Hom. 393

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*.
anno 1801.

<36629978810016 S

<36629978810016

Bayer. Staatsbibliothek

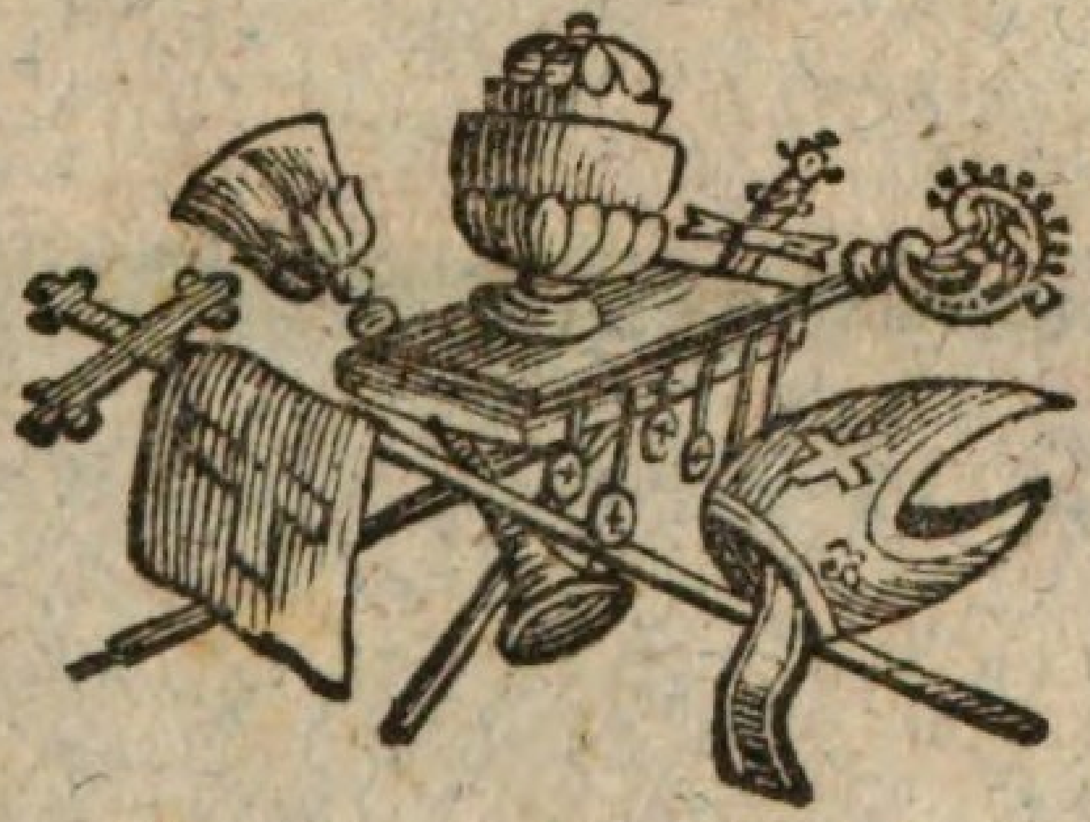
N=1912.

Neue
Fastenreden
auf
zwey Jahre,

verfasset, vorgetragen und herausgegeben

von

P. Vinzenz von Ebern,
Kapuziner, Prediger am Hofe und Neumünster
in Wirzburg.



Mit Erlaubniß der Obern.

Biblioth. oberaltac.

Wirzburg
bey Joh. Jak. Stahel sel. Wittwe und Sohn
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwürdigen,

Hochwohlgebohrnen und Hochgelehrten

Herrn

Konstantin von Guttenberg,

des Hochfürstl. hohen Domstiftes zu Fulda Kapitularherrn und Probsten zu Thulba ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

gewiedmet.

Hochwürdig-Gnädiger Herr!

Weder will ich Ihren tiefen Einsichten mit diesem Werkchen etwas Großes und Ihrer Würdiges vorlegen, noch Ihrem edeln Herzen in dieser Zueignungsschrift das verdiente Lob sprechen. Ich fühle mich zu beyden zu gering.

Nur ein — wiewohl kleines — Denkmal wollte ich darbringen — ein Denkmal jener innigsten Hochachtung und tiefesten Ergebenheit, womit ich Ihnen bereits in den niederen und höheren Klassen als

Mitschüler, aus Ueberzeugung, zugethan war, dermal noch zugethan bin, und ewig zugethan seyn werde.

In dieser Hinsicht werden es **Ihre Hochwürden Gnaden** unverschmäht aufnehmen. Dessen getrostet sich ein

Ihrer Hochwürden Gnaden

mindester Diener,

der Verfasser.

Vorrede.

Ich ließ mir's, seit meines fünfzehnjährigen Predigtamtes in der Hauptstadt meines Vaterlandes, angelegen seyn, meine Arbeiten und Vorträge jedesmal nach dem Gang und Bedürfnisse der Zeit einzurichten.

Von dieser Art sollen nun auch gegenwärtige Fastenreden seyn. Wer in der dermaligen Geschichte kein Fremdling ist, der wird sowohl meine Absicht als Bemühung nicht verkennen.

Die Gleichgiltigkeit in der Religion greift in unseren Tagen immer weiter um sich, und

hat sich bereits, wie eine schleichende Pest, aller Stände bemächtiget, so, daß überall Christen anzutreffen sind, denen es gleichviel gilt, ob man von dieser und jener Religion ist, oder ob man gar keine hat, ob man, wenn man doch noch Religion haben will, sie in Dies oder in Das setze. Die Freyheit zu denken, d. h. Die Art — nicht nach Gesetzen, methodisch und sistematisch zu denken, sondern zu denken, wie es gerade so einfällt, und wie es in den Kram der Leidenschaft taugt — ist die unglückliche Mutter von Religionsgleichgiltigkeit — diesem gemeinschädlichen Kinde. Freyheit zu lesen, und Freyheit zu sprechen, deren die erste alles verschlingt, und die andre alles ausspeyt, wenn's noch so falsch und giftig wäre — sind seine Ernährerinnen. Da man nun gleichgiltig zur einmal gegebenen, festgesetzten und durch Jahrhunderte bewährten Religion ist, so stößt jeder vernünftige Menschenbeobachter auf eben so viele heillose und sich widersprechende Geburten von Religion, als es Köpfe, Augen und Zungen giebt, die alle, so uneins sie

gegen einander sind, doch darinn zusammen kommen, daß sie der ächten und wahren Religion, dieser höchsten und wohlthätigsten Tochter des Himmels, den Krieg ankündigen, und den Garaus machen wollen.

Es ist wahr: Gott lachet der Frevler, und seine Verheißung, daß Religion nie untergehen werde, ist eine unüberwindliche Klippe, an der sich sogar die Macht der Hölle zerprellt. Allein der Schwachen sind sehr viele, die, wenn sie das einander durchfahrende Geschrey hören: "Sieh! da, dort ist Christus! da, dort mußt du dein Heil suchen und finden!" leicht in Irrthum verleitet werden. Besonders wenn sich die Sprecher, die vielleicht] nicht einmal in dem Kathechism, geschweige in der Theologie, eingeweiht sind, die blendende Miene gelehrter Männer geben.

Daher hielt ich's den Zeiten und meinem Amte gemäße, meine Zuhörer vor der immermehr überhand nehmenden Gleichgiltigkeit in der

Religion wohlmeynend zu warnen, und ihnen die durchaus und allgemein schädlichen Wirkungen derselben vor Augen zu stellen.

Eben so gefährlich fand ich die glücklichen Fortschritte deren, die alle Religion nicht nur für sich abgeworfen haben, sondern auch aus der Welt und den Herzen der Menschen zu verbannen suchen, jenes Volkes meyne ich, das seine irreligiösen, wie seine anarchischen Grundsätze durch Feuer und Schwert allen Nationen aufdringen will, und dem es wirklich vielmal gelang, die Herzen wie die Städte und Festungen zu überwältigen — jenes Volkes, das mit dem Glücke einen ewigen Bund geschlossen zu haben scheint, und von dessen Beyspielen gereizt, so Manche unter uns ihr Glück mehr durch Laster als Frömmigkeit machen zu können glauben — jenes Volkes und seiner unbesonnenen Nachahmer im Kleinen, des und deren Scheinglück auf die noch guten aber schwachen Christen die widrigsten Eindrücke zu machen im Stande ist. O wie Vielen quollen bereits, wie

dem

dem von seinen Zeitübeln betrübten Asaph, diese bangen Seufzer aus der beklemmten Brust: Ich hätte bald gestrauchelt, bald hätten meine Tritte geglitten; denn ich ward eifersüchtig auf den Stolzen, da ich der Ruchlosen Glück sah! Ps. 72. V. 3.

Ich machte sonach im folgenden Jahre das Scheinglück der Gottlosen zum Gegenstande meiner Fastenreden; um die Kleinmüthigen zu belehren, aufzurichten, zu trösten, zu erhalten.

Ob ich damit meinen Zweck erreichet, und den gewünschten Nutzen gestiftet habe, dies überlasse ich dem, der in's Verborgene sieht, die Herzen ergründet, und die Gewissen richtet. Ich that, was ich vermag, und das genüget mir zum Troste. Von der äußern Theilnahme, mit der man diese Predigten hörte, möchte ich eben nicht auf den innern Erfolg schließen, den sie hervorgebracht haben.

Ob an der Bearbeitung meines Planes etwas — viel — oder wenig gefehlet sey, was und wie es verbessert werden könne, dies allein noch kann gefraget werden; und darum lasse ich sie vor dem Publikum erscheinen: um von Männern, die gesetzt, gründlich und gerecht richten, belehret zu werden. Ich wiederhole, was ich schon ehevor in einer andern Vorrede schrieb: Ich schäme mich des Lernens nicht; denn wenn ich lerne, gewinne ich dabey. Niemand ist sich doch in seiner eigenen Sache selbst klug genug.

Diesem hier von mir geäußerten Wunsche haben meine Herrn Rezensenten bis hieher noch sehr wenig oder gar nicht entsprochen. In der Jenaer Litteratur-Zeitung, St. 252. steht über meine ersten Festpredigten, nebst vorausgeschickten einigen Komplimenten, folgende Bemerkung: "Auch nicht ein Haar breit weicht Hr. Verfasser von den krassesten Lehren seiner Kirche ab. Hier liest man noch Themata wie folgendes: Die Kirche ist eine unfehl-

fehlbare Lehrmeisterinn, die uns im Glaube unterrichtet, eine rechtmäßige Obrigkeit, die uns Gebothe aufzulegen die Macht hat." Daß ich so glaube, und so schreibe, und meiner Kirche getreu bleibe, dies halte ich aus Ueberzeugung mir zur Pflicht und zur Ehre. Ich weis, wem ich geglaubet habe. — Was wollte, was konnte nun wohl mein Hr. Rezensent damit bezielen? —

In der Salzburger gefiel es meinem Hrn. Rezensenten, mir die Kenntniß des obersten Moralprincips, die Kenntniß besserer Schriftexegese (aber ohne Belege und Beweise, und ohne Belehrung) abzusprechen, und eine einzige Stelle, auf deren Ausdrücke übrigens die in der Predigt vorgetragene Lehre gar nicht gebaut war, auszuheben, und mit einem Machtspruche zu verwerfen. Auch über meinen Name glaubte Hr. H—n W. Licht verbreiten zu müssen. Er ließ das Publikum wissen, daß es nicht mein Geschlechtsname, sondern der Name meines Geburtsortes sey. Mein Name, denke ich, und das wird jeder Vernünftige denken, thut so

wenig

wenig zur Sache, als dieses, daß ich diesen oder jenen Rock trage, und aus alle dem habe weder ich, noch das Publikum etwas mehr gelernet, als daß Hr. H—n W. doch auch einmal Rezensent seyn wollte.

Zu was eine solche Aufklärung, bey der man den Zweck verfehlet, und immerhin noch einer Laterne nöthig hat, um entweder die Redlichkeit eines Rezensenten, oder die Wahrheit zu suchen? —

Uebersicht.

I.

Ueber die Gleichgiltigkeit in der Religion.

Erste Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion entehret die Vernunft.

A) Die gebiethende — welche

a) uns ein allgemeines und unbedingt nothwendiges Sittengesetz vorhält,

b) uns zur Tugend und Rechtschaffenheit anhält, und

c) von uns ebendadurch Religion fodert.

B) Die untersuchende Vernunft, welche

a) der Wahrheit nachforschen,

b) die gefundene festhalten muß.

Zweyte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion schändet die Sitten.

A) An der Jugend
  a) sowohl im verborgenen,
  b) als öffentlichen Leben.

B) Am reifern Alter,
  a) das annoch die Laster der Jugend,
  b) und zwar zum größten Aergernisse der Jugend, beybehält und übet.

Dritte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion verletzet die heiligsten Menschenrechte.

A) Bey den höheren Stäanden; denn die gleichgiltigen Großen
  a) haben keine Achtung für die Menschheit,
  b) lassen den Niedern keinen Schutz angedeihen.

B) Bey den niederen Ständen; denn die Gleichgiltigen im Volke
  a) misgönnen den Höheren ihr Glück,
  b) versagen denselben, was sie ihnen schuldig sind.

Vierte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion löset alle Bande der Gesellschaft auf.

A) Das Band der natürlichen, welches
  a) Gatten an Gatten,
  b) Aeltern an Kinder, und Kinder an Aeltern,
  c) Geschwister an Geschwister anschließen soll.

B) Das Band der politischen, welches Bürger
  a) zur Beförderung der besondern Wohlfahrt ihrer Mitbürger,
  b) zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Vaterlandes hinziehen soll.

C) Das Band der kirchlichen Gesellschaft, welches die Christen
  a) an die Kirche,
  b) an die Vorsteher und Lehrer der Kirche,
  c) an die äußerste Religionspflege der Kirche befestigen soll.

Fünfte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion verderbet den Charakter des Menschen; indem sie

A) seine religiösen Meynungen verkehret, und ihn auf irrige
  a) in der Glaubes- und
  b) in der Sittenlehre verleitet;

B) seine religiösen Gefühle erstickt, so, daß sie

a) weder durch die Stimme des eigenen Gewissens,

b) noch durch Eindrücke von außen mehr aufgewecket werden.

Sechste Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion machet den Menschen ohne Buße und Bekehrung sterben. Denn

A) der Gleichgiltige wird das Böse nicht bereuen, welches er in seiner Gleichgiltigkeit *begeht*; indem er sich

a) an das Böse gewöhnet,

b) die Bosheit seiner Handlungen nicht einsieht,

c) die übernatürlichen Beweggründe verachtet.

B) Der Gleichgiltige wird die Rettungsmittel der Religion nicht empfangen; ebendarum weil er

a) gegen die Eindrücke der Gnade,

b) gegen die Geheimnisse der Religion gleichgiltig ist.

II.

Ueber das Scheinglück der Gottlosen.

Erste Rede.

Gott kann als Urheber des Bösen nicht angeschuldiget werden, da er die Gottlosen glücklich seyn läßt.

A) Gott giebt jedem Menschen alle nöthigen Mittel, sittlichgut zu werden, zu seyn und zu verbleiben,

a) Vernunft,

b) Freyheit,

c) Offenbarung.

B) Die Gottlosen misbrauchen diese Mittel, und sind aus eigenem Verschulden böse; weil sie

a) weder die Vernunft,

b) noch die Offenbarung, sondern

c) ihre Leidenschaften anhören, und somit ihrer Freyheit eine böse Richtung geben.

Zweyte Rede.

Die glücklichen Gottlosen sind nicht wahrhaft glücklich; denn

A) all das Glück der Gottlosen sättiget ihren Geist nicht; indem es

a) grobsinnlich,

b) vergänglich ist.

B) All das Glück der Gottlosen martert vielmehr ihren Geist,

a) mit stäter Furcht des Verlustes,

b) mit anhaltenden Gewissensbissen.

Dritte Rede.

Gott duldet die Gottlosen, um den Frommen Veranlassung zur Tugend zu geben; denn

A) da die Frommen die Werke der Gottlosen sehen, schöpfen sie Abscheu vor dem Laster, so, daß ihnen

a) das Laster verleitet,

b) die Tugend liebenswürdiger wird.

B) Da die Frommen von den Gottlosen zu leiden bekommen, werden sie vollkommener; denn sie lernen

a) das Sichtbare und Vergängliche entbehren,

b) sich in Geduld, und

c) im Vertrauen zu Gott üben.

Vierte Rede.

Gott duldet die Gottlosen; um sie zur Besserung zu bringen.

A) Zur Erkenntniß ihres bösen Lebens; da sie Zeit haben

a) die

a) die Schändlichkeit,

b) die Schädlichkeit ihres bösen Lebens einzusehen.

B) Zur Aenderung ihres bösen Lebens. Beweise hierüber

a) aus der Lehre Jesu,

b) aus merkwürdigen evangelischen Beyspielen.

Fünfte Rede.

Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst strenge richten.

A) Ueber das Gute, dessen sie Feinde waren.

a) Ueber die innere Anlage zum Guten, die aus ihrer Schuld unnütz geblieben ist,

b) über die äußeren Mittel zum Guten, die sie vereitelt haben.

B) Ueber das Böse, dessen sie Feinde waren.

a) Ueber das Böse an und vor sich,

b) über das Böse nach seinen schlimmen, nicht vergüteten und nie mehr zu vergütenden, Folgen.

Sechste Rede.

Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst ewig strafen.

A) Eine Wahrheit, welche schon die gesunde Menschenvernunft ahndet. Denn

a) fodert

a) fodert die Vernnnft einen Vergeltungszustand nach diesem Leben überhaupt,

b) ist ihr der Gedanke an ewige Strafen insonderheit weder fremd, noch unmöglich.

B) Eine Wahrheit, die von der Offenbarung ausdrücklich und unläugbar bestättiget ist. Sie saget:

a) daß mit dem Tode die Rechnung des Menschen geendiget sey, und nachher keine Umänderung mehr Platz habe.

b) Sie trägt das unübersehbare Elend der Ungebesserten unter den stärksten Bildern vor.

c) Sie redet von einer traurigen Absönderung und Entfernung der Gottlosen von den Tugendsamen.

I.

Ueber

die Gleichgiltigkeit in der Religion.

Nach den Texteswörten Math. Kap. 7. V. 15.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reissende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Allgemeiner Eingang.

Zahlreich waren in den Tagen des Weltheilandes die Irrlehrer — Pharisäer, Sadduzäer, Essäer, und unter ihnen Gesetzschreiber, Schriftgelehrte, Rabbis — große und kleine Geister, welche die jüdische Religion nicht nur nach ihrem Sinne modelten, sondern sie auch dem Volke aus dem Herzen zu reißen bemühet waren. Unbekümmert über das, was wahres und eigentliches Wort Gottes, was wahre und unverfälschte Erklärung desselben, was die wichtigsten und nothwendigsten Punkte des Glaubes, die wesentlichsten Zweige der Sittenlehre seyen, stellten sie die Lehre von Gott und dem Messias, die Lehre von Unsterblichkeit der Seele, und dem künftigen Leben, so manche Gebote von Gottes- Nächsten-

und Feindesliebe in ein schiefes Licht. Unbekümmert um wahre Religion stellten sie nur das als Religion auf, was ihren Launen angemessen war, ihr Interesse beförderte, ihre Leidenschaften begünstigte, ihre Laster unterhielt. Gleichwie sie sich in die Kleidung der Propheten einhüllten, so nahmen sie auch eine verführende Miene an. Sie gaben sich den Schein des Eifers und der Menschenfreundlichkeit — des Eifers, als wollten sie das Gesetz und die Gottesverehrung auf ihre erste Einfachheit und Reinheit zurückbringen — der Menschenfreundlichkeit, als wollten sie die Menschen die gangbarste und richtigste Straße zur Glückseligkeit führen.

Das Volk war leichtgläubig genug, sich von den vermummten Lehrern bethören zu lassen. Allenthalben entstanden die schlimmsten Folgen. Die Religion der Väter verlor bey den ausgearteten Kindern ihre holdselige und einnehmende Gestalt. Der Vernünftigste wußte nicht mehr, woran er sich halten, was er glauben und was er thun sollte. Das Aergerniß der ausgeschämtesten Sittenlosigkeit verbreitete sich von einem Stande auf den andern, ward herrschend und allgemein. Die heiligsten Rechte wurden von Hohen und Niedern verkannt, und unter die Füße getreten. Weder wollte es in der kirchlichen noch bürgerlichen Verfassung mehr gut thun. Der Charakter der Nazion war so verschlimmert, daß selbst der Sohn Gottes, mit seiner ganz einfachen und jedem schlichten Menschenverstande angemessenen Lehre, mit seinen hochbetheuerten Drohungen und Verheissungen, mit

seinen unläugbarsten Wundern, die einmal Verirrten nicht mehr zurecht bringen konnte. Alles lief mit offenen Armen dem unübersehbarsten Verderben zu.

Der guten Seelen waren nur noch sehr wenige. Der liebvolleste Heiland erbarmte sich ihrer, gleichsam wie der schwachen Schafe, die ohne Hirten und Weide waren, und noch dabey alle Augenblicke in Gefahr stunden, den grimigen Wölfen preis gegeben zu werden. Er ließ seine warnende Stimme in ihren Ohren erschallen: "Hütet euch vor solchen Lehrern, die sich das Ansehen der Propheten geben; glaubet ihren Vorspiegelungen nicht, trauet ihrer Scheinheiligkeit nicht. Sie wollen euch auf eine weite und gemächliche Straße locken; und viele sind schon der Unglücklichen, die sich von ihnen mit fortreißen ließen; aber das Ende der Betrüger und der Betrogenen ist der fürchterlichste Untergang. Seyd behutsam! wandelt den Weg, den euch Moses und die von Gott gesandten Propheten vorzeichneten, und auf dem ich euch weiter zu bringen gekommen bin. Ich bin der gute Hirt. So schmal, rauh und dornicht euch die Bahn dünkt, die ich euch zeige, so wenige auch darauf einhergehen, so ist sie dennoch die Bahn zu der euern Vätern verheissenen Glückseligkeit. Wie könntet ihr auch wohl solchen Anführern trauen, derer satanisches Gesuch ist, alle von der vernünftigen Natur und von Gott selbst gesetzte Ordnung unter über sich zu kehren, und derer eigener Lebenswandel ein gesetzloser Wandel und das häßlichste Gewebe aller Laster

ist? Wie möget ihr Leuten, denen ihr nicht einmal das geringste eurer zeitlichen Güter anvertrauet, euere Seele anvertrauen?" **Nehmet euch vor falschen Lehrern in acht, die in Kleidern von Schafsfellen kommen, aber innerlich reissende Wölfe sind; lernet sie an ihren Früchten kennen.**

Hat es, H. u. H., zu unsern Tagen nicht der nämlichen Warnung nöthig? — Glauben Sie nicht, daß ich zu weinerlichen Klagen geneigt sey. Ich meinerseits wünsche nichts so sehr, als daß alle Unheile und mithin alle Ursache zu klagen von Gottes heiliger Erde verbannt wären, und die Menschen und Christen in der gehörigen Ordnung stünden, in der sie als vernünftige und begnadigte Geschöpfe stehen könnten und stehen sollten. O da würden wir in einem unzerstöhrlichen Friede wohnen! Allein ich berufe mich auf die allzulauten und allgemeinen Klagen, die von allen Seiten her ertönen, und von der traurigsten Erfahrung bestättiget werden. Gerade itzt stehet es mit der Religion unter Christen so schlimm, wie es in den Tagen des Heilandes mit ihr unter den Juden stund, und wahrlich scheinen von daher unsere Zeiten die letzten in dem Christenthume zu seyn, so wie jene die letzten in der Synagog waren.

Fast überall sieht und hört man falsche Lehrer — nicht auf den öffentlichen Lehrstühlen — nein! davor bewahre uns Gott! — sondern Menschen, derer Beruf es gar nicht ist, zu lehren — Menschen, die nicht einmal in der Religion gehörig bewandert

sind — sogar Personen, denen Paulus ihrer Schwachheiten halber in Religionssachen ein ehrerbietiges Stillschweigen auferlegt. — Statt der wahren und längst bewährten Religion verkaufen sie ihre eigenen Einfälle, und suchen sie jedermann aufzuheften — zwar unter dem schönen Vorwande, ein beschwerliches Joch von dem Nacken der Menschen abzuwerfen, aber in der Hauptsache, um sich und andern Thür und Thor zu allen Lastern zu öffnen. Sie sind gleichgiltig gegen alles, was Religion heißt und ist, und sie suchen alle gleichgiltig dagegen zu machen. Wer hat ihre prahlerischen Sätze noch nicht gehöret? "Es ist mir gleichviel, ob ich Religion habe oder nicht, ob ich mich äusserlich zu dieser oder jener religiösen Gesellschaft bekenne: ich habe mir mein eigen System gemacht, worüber ich niemanden Rechenschaft ablege: Ich glaube, was ich mag, und ich thue, was ich will: ich denke doch ehrlich und rechtschaffen zu seyn, und Gott wird mich darum nicht verstoßen." Dies ist der gewöhnliche Ton der Afterlehrer unserer Zeiten, und man sieht es ihnen so recht an ihrer Aufführung an, weß Geistes sie sind.

Diese Sprache frißt, wie der kalte Brand an einem Körper, immer weiter um sich, und stecket ein gesundes Glied nach dem andern an. Man kann, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten: Wenn es je mit der Gleichgiltigkeit in der Religion aufs Aeusserste gekommen war, so ist es dermal, und gewiß ist es itzt hoch Zeit, die noch guten Christen nach dem Beyspiele des besten Meisters davor mit

 allem

allem Nachdrucke zu warnen: Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reissende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Sie, m. w. C.! vor dieser ansteckenden und alles vergiftenden Seuche der dermal herrschenden Gleichgiltigkeit in der Religion, nach dem Sinne Jesu, zu warnen und zu verwahren, sey das Geschäft meiner diesjährigen Fastenreden.

Meine Warnungen werden, wie ich hoffe, am besten ihren Zweck erreichen, wenn ich Sie mit den schlimmen und schlimmsten Folgen bekannt mache, welche die Gleichgiltigkeit in der Religion nach sich zu ziehen pflegt. Ich sage und gebe Ihnen somit die kurze Uebersicht aller abzuhandelnden und ihres Nachdenkens würdigen Wahrheiten:

Gleichgiltigkeit in der Religion

I. entehret die Vernunft,

II. schändet die Sitten,

III. verletzet die heiligsten Rechte,

IV. löset die Bande der Gesellschaft auf,

V. verschlimmert den ganzen Charakter des Menschen,

VI. machet den Menschen ohne Buße und Bekehrung sterben.

Gott, ewiger Vater, höchster Urheber der Vernunft und Religion, sende deinen Geist der Wahrheit über mich und meine Zuhörer!

* * *

Erste

Erste Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion entehret die Vernunft.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reissende Wölfe sind lernet sie aus ihren Früchten kennen. Matth. K. 7, V. 15. f.

Eingang.

Kenntniß einer Sache, Achtnehmung vor Betrug und Gefahr setzet Vernunft voraus. Dem blößlichen Thiere kann ich nicht sagen: Lerne die Menschen kennen, sey vor ihren Nachstellungen auf deiner Huth, und erhalte dein Leben. Weil es dem Thiere an Vernunft gebricht, so fehlt es ihm an Ueberlegung, Unterscheidung, Beobachtung und Vorsichtigkeit.

 Wenn

Wenn nun der Heiland das arme und kleine Völkchen im Ernste eines gebietenden Lehrers mahnt, die schiefen Religionsvorträge der Pharisäer und Schriftweisen nicht auf ein Gerathewohl anzunehmen, ihre Worte und Sitten gegeneinander zu halten, den Schein von der Wesenheit, die Falschheit von der Wahrheit zu unterscheiden, und somit ihre Glückseligkeit nicht auf das Spiel zu setzen; so war dies Auffoderung ihrer Vernunft, Auffoderung zum guten und richtigen Gebrauche dieser hohen und edeln Gottesgabe.

Konnte und sollte aber die niedere Menschenklasse ihre Vernunft anwenden, um die Religionsverführer zu erkennen, um der Wahrheit gegen alle noch so scheinbare Vorstellungen in allwegen getreu zu bleiben; so konnten und sollten das ebenfalls die Afterweisen samt ihrem verführten Anhange, konnten und sollten um so mehr die Nothwendigkeit, die wahren und wesentlichen Theile der Religion erkennen, je eine ausgebildetere Vernunft man ihnen zutraute, oder sie sich selbst anmaßten.

Hätten sie das gethan, gewiß sie hätten der Menschenvernunft Ehre gemacht, den Name der weisen und erleuchteten Männer mit Rechte verdienet. Da sie es aber unterließen, da sie der Sinnlichkeit die Oberhand über ihre Vernunft gestatteten; so nannte sie der Heiland falsche Lehrer, Blinde und Führer der Blinden, Leute, die man mehr als reißende Wölfe fliehen müsse.

Die

Die Vernunft, m. C.! wie sie sich uns durch unser innerstes Bewußtseyn unverkennbar offenbaret, ist im Stande, den Menschen durch ihre Aussprüche auf die Nothwendigkeit einer Religion überhaupt zu leiten, und ihn durch ihr Nachforschen bis zur Ueberzeugung der Wahrheit einer bestimmten Religion zu bringen.

Was thut sonach der Mensch, der gegen Religion und besonders gegen wahre Religion gleichgiltig seyn kann? Eben das, wessen sich ehemals die falschen Propheten und ihre Parthey schuldig machten, und was ich in der heutigen Rede abzuhandeln mir fürgenommen habe:

Er entehret die Vernunft;

I. Er entehret die gebietende Vernunft, die ihm Religion überhaupt nothwendig macht.

II. Er entehret die untersuchende Vernunft, welche ihn zur Gewißheit und Wahrheit einer bestimmten Religion führen will.

I.

Wenn ich mir Menschenvernunft denke, so stelle ich mir dieselbe vor — nicht etwa, wie sie in den jüngsten Zeiten im Venusschmucke auf den entweihten Altären versinnlicht ward — nein! sondern in dem Ansehen und der Majestät des Moses, wie er vom Berge herabkam, mit Glanz umgeben war, die Gesetztafel in der Hand trug, und sie dem Volke

vorzeigte. Was Moses einem einzigen Volke war — Gesetzgeber — Gebiether und Führer, dies ist die Vernunft dem ganzen Menschengeschlechte.

1) Sie hält uns ein allgemeines und unbedingt nothwendiges Sittengesetz vor.

2) Sie hält uns zur Tugend und Rechtschaffenheit an, und

3) sie fodert eben dadurch von uns Religion.

1) Wo ist der Mensch, der die Vernunft nicht als Gesetzgeberinn anerkennen und verehren muß? — Wer höret nicht in seinem Innersten ihre laute und nie zum Schweigen zu bringende Stimme, die ihm vernehmlich sagt: das ist Recht und das ist Unrecht; das ist pflichtmäßig und das ist pflichtwidrig; dessen hast du dich zu schämen und dessen nicht; das sollst du thun und jenes unterlassen? Da sie allgemein, d. h. da sie in jedem Menschen dieselbige Menschenvernunft ist, so hält sie auch jedem dieselbigen Wahrheiten vor, die von keiner Bedingung abhängen, nie dem Wechsel der Zeiten unterworfen sind, nie ganz in Vergessenheit gerathen können, und solange Wahrheiten bleiben, als Menschenvernunft Menschenvernunft bleibt. Die Menschen mögen noch so weit den Himmelsstrichen und Wohnungen, der Farbe und den Gesichtszügen, der Geburt und der Erziehung, den Gebräuchen und der Lebensart nach von einander unterschieden seyn; so stehen sie doch alle unter dem Gebiethe und der Herrschaft der Vernunft. Sie offen-

offenbaret sich, sie offenbaret dem wilden Insulaner, wie dem zahmen Europäer, dem Schwarzen wie dem Weißen, dem, der gar von keinem Gesetze was weiß, wie dem, der irgend unter einer Regierung stehet, dem Einfältigen, der nicht einmal lesen kann, wie dem Gelehrten die ersten und wesentlichen Grundgesetze alles menschlichen Thun und Lassens.

Dies behauptete schon ehemals einer aus den ersten Lehrern der christlichen Religion, der große Völkerapostel: **Diejenigen, welche kein geschriebenes Gesetz haben, sind sich selbst zum Gesetze. Die Erkenntniß dessen, was recht oder unrecht ist, stehet in ihren Herzen geschrieben.** Röm. K. 2, V. 12. ff.

2) Es ist aber nicht genug, daß uns die Vernunft das Gesetz verkündet; sie treibt uns eben dadurch zur Tugend und Rechtschaffenheit an. Mensch, ruft sie, du darfst nicht wie die übrigen Geschöpfe leben, die lediglich von blinden und wilden Trieben beherrschet werden, sondern so, wie es eines vernünftigen und freyen Wesens würdig ist. Alle deine Handlungen müssen sich auf das sittliche Gesetz, das in dir ist, beziehen. Dieses Gesetz muß dir, seiner Erhabenheit halber, Ehrfurcht, Achtung und Liebe abgewinnen, den Kampf, mit deinen sinnlichen Neigungen, männlich und standhaft zu bestehen, dein niederes Begehrungsvermögen diesem Gesetze zu unterwerfen, und in allwegen die Menschenwürde an dir zu erhalten. Du magst in einer goldenen oder hölzernen Wiege gebohren seyn, magst auf dem

Throne oder auf der Werkstätte sitzen, magst in der Schule der Weltweisheit stehen, oder die Früchte des Feldes bauen: so muß Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit der hohe und edle Zweck seyn, den du in einem unermüdeten Fortschreiten verfolgest. Thust du das nicht, so wirfst du dich tief unter die vernunftlosen Thiere weg, und verlierst in der sittlichen Welt allen Werth.

3) So klar indessen das Gesetz ist, welches uns die Vernunft vorprediget, so schön auch die Tugend, zu der sie uns antreibt, an sich selbst ist, und so ungetheilten Beyfall uns die Gebothe der Sittenlehre abnöthigen, so würden wir doch nicht tugendhaft seyn, wenn wir weiter nichts wüßten und hörten, als blos das Gesetz: Du sollst das thun — du sollst jenes unterlassen. Die Vernunft also selbst, indem sie uns Tugend und Rechtschaffenheit gebeuth, macht uns zugleich Religion nothwendig.

Fragen wir uns nur einmal selbst, oder besser zu sagen, fragen wir unsre Vernunft: Woher bist du? woher das Gesetz, das du uns verkündigest? woher die Verbindlichkeit, unseren Lüsten zu entsagen und rechtschaffen zu leben? Sie wird uns mit treuer Hand auf eine höchste, unendliche Vernunft hinleiten, mit der sie und alle sittliche Wesen in der engsten Verbindung stehen, auf Gott, der es als allweisester Regierer der Welt so eingerichtet, daß sich die vernünftigen Geschöpfe vor den unvernünftigen durch freye Bestimmung des Willes, durch Ueberwin-

windung der Sinnlichkeit, durch sittliche Güte auszeichneten.

Fragen wir ferner: Wohin mit der Sittlichkeit? wozu soll befohlene Tugend und Rechtschaffenheit führen? Sie wird uns in ein zukünftiges Leben hinüberblicken lassen — in ein Leben, das, nebst der bis ins Unendliche wachsenden Tugend auch mit einer zunehmenden Glückseligkeit verbunden ist.

Denn, wäre kein Gott — wäre kein künftiges Leben — wäre die Tugend nur in dieses enge Erdeleben eingeschränkt: wer würde das Sittengesetz erkennen? die Pflicht verehren und der beschwerlichen Tugend die Hand biethen? — Wäre kein Gott — wäre kein künftiges Leben, wäre in jenem Leben nebst dem Fortschreiten in der Tugend keine der Tugend entsprechende Glückseligkeit: wer wollte, wenn er hier seinen Vortheil ersieht, Gesetz, Pflicht und Tugend seinem Vortheile nicht aufopfern? — Wäre kein Gott — wäre kein künftiges Leben: so wäre Tugend nur ein leerer Name, so wäre der Bösewicht, der Schurke, der in geheim und ungestraft alle Laster ausüben, das Recht des Stärkern brauchen, den Schwachen unterdrücken, sich vom fremden Gute bereichern und alle seine Sinne befriedigen könnte, der glücklichste; Menschen aber, die nach der Vorschrift ihrer Vernunft lebten, sich selbst Gewalt anthäten und Ueberwindung kosten ließen, um rechtschaffen zu leben, Menschen, die verfolgt, unterdrückt, vernichtet würden, wären gerade die Unglück-

glücklichsten. Gewiß, das kann die Vernunft nicht billigen.

Sie ist also, da sie einerseits unsere Gesetzgeberinn und Gebietherinn ist, auch andrerseits unsere Führerin zum Glaube an Gott und zur Hoffnung eines unsterblichen besseren Lebens, und folglich zu der dem Menschen unumgänglich nothwendigen Religion; oder was heißen wir Religion, wenn es der Glaube an diese Wahrheiten sowohl, als der Inbegriff derselben nicht ist? —

Leitet uns nun aber die gebiethende Vernunft auf Religion, so sollte der Mensch mit beyden Händen nach dieser höchsten Wohlthat langen, sollte in sich selbst gekehrt, im Geiste versammelt, im Staube hingestreckt, das höchste Wesen, von dem Vernunft und Religion stammt, anbethen, ihm den feurigsten Dank aus ganzer Seele zollen, ihm freywillige Morgen- und Abendopfer darbringen, seinem Andenken gewisse Tage und Stunden feyern, die ersten Wahrheiten der Religion zu überlegen, sich dadurch zu der befohlenen Tugend und Rechtschaffenheit zu stärken, zu seinem angenehmsten Geschäfte machen.

Leitet uns nun aber die gebiethende Vernunft so deutlich und redlich, wie es jeder, der ein bischen auf sich selbst aufmerksam ist, nicht läugnen kann, auf Religion: wo ist der Mensch, der Religion unter die entbehrlichsten Dinge zählen und dreist sprechen darf: "Mir ist es gleichviel, ob ich Religion habe, oder nicht?" Wahrlich! der verläugnet, der entehret seine Vernunft, die ihm zum unterscheiden-

den Merkmale vor allen andern Geschöpfen gegeben ist, der ist nicht werth, vernünftiger Mensch zu heissen und zu seyn, der verdienet das Schicksal, welches unsere heiligen Geschichten von einem ruchlosen Könige uns wissen lassen, verdienet, aus der menschlichen Gesellschaft ausgestossen, unter den wilden Thieren zu wohnen, mit ihnen vom Grase des Feldes genährt, vom Thaue befeuchtet zu werden, bis er erkennt, daß der Allerhöchste über das sittliche Reich der Menschen herrschet, und ihm unbegränzte Verehrung gebühret. Dan. K. 4, V. 22.

Daher, m. W.! wenn wir Achtung für unsre Vernunft haben, schämen wir uns vor ihr, nur dem mindesten gleichgiltigen Gedanke Platz zu geben! Schämen wir uns vor unseren Mitmenschen, Gleichgiltigkeit in unsern Gesprächen, oder in unserm Betragen zu verrathen, und halten wir die, welche solche ungescheut an den Tag legen, für sehr kleinliche und verächtliche Seelen! Denn unbekümmert, unempfindlich gegen Religion seyn, heißt eben soviel, als nicht danach fragen, ob man Thier oder Mensch sey, ob man vernünftig oder unvernünftig handle, ob man nach dem Tode fortleben oder vergehen werde; und — sagen Sie mir — was kann vernunftwidrigers, vernunftentehrenders gedacht werden? —

Halten wir, wie der weiseste König die Gabe der Weisheit, um die er so flehentlich zu Gott gebethen hatte, also die Religion für das nothwendigste und köstlichste Kleinod unsers sittlichen Lebens. Ziehen wir sie dem Silber und Golde, den Königreichen

und Thronen, der Gesundheit und Schönheit und allen erdenklichen Gütern vor. Denn unauslöschbar ist ihr Glanz. Weish. K. 7, V. 10. Er umstrahlet uns mit dem Lichte der Vernunft. Er hellet uns die Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit auf. Er leuchtet uns bis hin über die Gefilde des Todes.

Haben wir Mitleid mit denen, welche sich wie die tagscheuen Nachtvögel vor diesem Lichte des Himmels verbergen und ihre Finsterniß mehr, denn das Licht lieben. Sie wollen nicht an das Licht kommen, sich nicht an das Licht halten; damit sie nicht als Kinder des Lichtes ehrbar, tugendhaft und rechtschaffen leben müssen. Sie sind abscheulich geworden, indem sie das, was das vornehmste an ihnen ist, die gesunde Menschenvernunft entehrten, und zwar nicht nur die gebiethende, wie wir so eben hörten, sondern auch die forschende Vernunft, wie wir sogleich hören wollen.

II.

Mit dem, daß der Mensch die Nothwendigkeit der Religion überhaupt erkennt und mit frohem Herzen annimmt, ist noch bey weitem nicht alles ausgemacht.

Ist Religion in der Welt nothwendig, so muß auch nur eine einzig wahre Religion seyn, d. h. eine solche, welche ganz nach den Foderungen des in dem Menschen liegenden Sittengesetzes eingerichtet ist, und die tauglichsten und kräftigsten Mittel, tugendhaft zu werden, darbeuth. Da nun aber in der

Welt,

Welt, wie sie dermal ist, mehrere und verschiedene Religionen sind, so entstehet hier zunächst die wichtige Frage, an der jedem alles gelegen seyn muß: Welche ist die bestimmt wahre Religion? und bey welchem Volke ist sie anzutreffen? Glauben sie nicht, daß ich es dies Orts nur auch mit einer einzigen aus allen Religionspartheyen aufnehmen wolle. Ich sage lediglich: Die Vernunft kann und soll uns, wenn schon nicht aus sich selbst, und so zu sagen von ihrem eigenen Grund und Boden her, doch vermittels einer dem Gegenstande gemäßen Untersuchung die Antwort auf diese Frage geben, uns zur Ueberzeugung und Gewißheit bringen; und wir sind verbunden

1) sie zu hören und aufzunehmen,

2) sie fest zu halten, und niemals wieder fahren zu lassen.

Wir wollen dies etwas genauer auseinandersetzen, und dann wird sichs von selbst zeigen, wie schimpflich der gleichgiltige und kalte Mensch gegen Religion seine Vernunft entehrt.

1) Die belebten Geschöpfe, die weit unter unserm Geschlechte stehen, haben nur einerley Bedürfnisse — ihre Nahruug zu suchen, ihren Hunger zu stillen, ihr Leben zu erhalten, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Wenn sie eine oder alle befriediget haben, dann sind sie nach ihrer Art glücklich. Der Mensch hat mehrere und ungleich größere Bedürfnisse. Nicht nur sein Körper, auch sein Geist sucht Nahrung, Unterhaltung und Leben. Nahrung und Leben des Geistes ist Wahrheit. Nach dieser sehnt er sich, nach dieser

sieht er sich um. Hat er für die äußern Sinne alles Erwünschliche und Behagliche gefunden und genossen, ist aber Wahrheit seinem innern und geistigen Sinne verborgen, so befindet er sich in einem unangenehmen Stande der Unruhe und Unglückseligkeit.

Sogar im alltäglichen und gemeinen Leben strebt der menschliche Geist der Wahrheit nach. Bey der Betriebsamkeit der zeitlichen Geschäfte, beym Handel und Wandel, bey der Begründung, Beförderung und Erhöhung jedes Erdenglückes fragt sich der Mensch unabläßig: Stimmen meine Grundsätze, die ich mir eigen gemacht habe, mit den bekannten und üblichen Klugheitsregeln, und mit dem Zwecke, welchem ich nachtrachte, überein? Werde ich dabey nichts versehen, nicht Gefahr laufen, aus eigenem oder fremden Betruge hintergangen zn werden und zu verunglücken?

Um so dringerndes Bedürfniß muß dem Menschen in dem weiten Gebiethe der Wahrheit die Wahrheit der Religion seyn. Er soll seinen Gott verehren, dies ist ihm unentbehrliche Pflicht; wie wird er ihn aber auf eine wahre, anständige und würdige Weise verehren, wenn er nicht wahre Religion hat, welche ihm sagt, wie seine Verehrung beschaffen seyn soll. Er soll seinen Gott besonders durch Tugend und Rechtschaffenheit verehren: wie wird er das können, wenn er wahre Religion nicht hat, die ihm das Maaß wahrer, vollkommener und Gott gefälliger Tugend zeiget, und mächtige Stärkungsmittel

an

an die Hand giebt, die natürliche Schwachheit zu besiegen, die Hindernisse der Tugend zu übersteigen? Von hier hängt alles ab, was dem Menschen theuer seyn muß. Geistesmarter oder Geistesberuhigung, Geistesveredlung oder Geistesentwürdigung, Wohlgefallen oder Mißfallen Gottes. Nur dann ist der Mensch glückselig, wenn er sich mit Wahrheit das Zeugniß geben kann: Du stehest in der rechten und guten Ordnung, in welcher dich Gott haben will. Dann werden ihm die Freuden dieses Lebens schmackhafter, die Leiden erträglicher, die Aussicht auf Tod und Grab beruhigender.

Wie soll und kann er aber diese wohlthätige und beseligende Wahrheit sicher auffinden? Vielleicht dadurch, daß er alles, was den Name Religion hat, billiget, gutheisset und mitmacht? Das hieße doch wahrlich ins Ungewisse laufen, sich auf das Spiel setzen und der Gefahr Preiß geben, in unendliche Irrthümer zu gerathen! Das hieße, die Einheit der Wahrheit aufheben und sie mit sich selbst in Widerspruch setzen.

Mensch, wenn es dir um so hohe und vortrefliche Wahrheit ernstlich zu thun ist, brauche deine Vernunft, wende die zweckmäßigen Mittel zur Untersuchung an, folge redlich und treu der Untersuchung und Anleitung deiner Vernunft. Dem niedern Thiere gab der Schöpfer das Auge, den Geruch und Geschmack, um seine Nahrung zu suchen, um die giftigen Kräuter von den gesunden auszulesen. Dich schmückte er mit der Vernunft aus, um Wah-

res vom Falschen zu unterscheiden, um zu prüfen, was der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey, und um in der Kenntniß desselben immer mehr zu wachsen. Folge der Vernunft, sie kann, soll und wird dir gar leicht die Unzulänglichkeit einer blos natürlichen Religion und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung unter die Augen stellen. Sie kann und soll und wird dir die wahren und unverdächtigen Zeugen, die wahren und unverfälschten Urkunden, die wahre und eigentliche Hinterlage dieser Offenbarung bekannt machen. Sie kann, soll und wird dich hin an die bestimmte Quelle der reinen und gesunden Lehre, der gründlichen und unfehlbaren Erklärung alles dessen, was du zu glauben und zu thun hast, hinführen. Sie kann, soll uud wird dir die göttlich-kräftigen Mittel zeigen, die und deren würdiger Gebrauch dich und alle Menschen zur Tugend befördern, in der Tugend stärken, in der Tugend erhalten. Auf diese Weise gelangest du so sicher vermittels der forschenden Vernunft zur wahren Religion, als der Pilger und Fremdling, der einen treuen Wegweiser hat, zum Ziele seiner Reise. Nur mußt du das einmal gefundene Gut nie wieder von dir stoßen.

Denn es ist nicht nur der Vernunft eigen, der Wahrheit nachzuspüren, sondern es liegt ihr auch ob, die gefundene festzuhalten.

2) Die sinnlichen Triebe und Neigungen des Menschen sind unstät. Sie schweifen, gleich den flatterhaften Fliegen, von einem Gegenstande zum

andern umher, und finden nirgends dauerhafte Ruhe. Die Vernunft allein bleibt bey der erforschten Wahrheit stehen, freut sich, sie gefunden zu haben, kann sie nicht oft genug anschauen, und findet in ihr volle Ruhe und sattes Vergnügen. Man thut der Vernunft eine widernatürliche Gewalt an, reißt sie, so zu sagen, aus ihrem Elemente, macht sie ohne Nahrung, Kraft und Leben dahinwelken, wenn man ihr Wahrheit wieder entreißt.

Es versündigen sich auf solche Weise an der edeln Menschenvernunft alle diejenigen, derer es, leider! in unseren Tagen so viele giebt, denen nichts wohlfeiler, und ich darf sagen, nichts verächtlicher, als Wahrheit ist, die sich entweder nie gefallen lassen, zur Ueberzeugung in der wahren Religion zu gelangen, oder dieselbe schlechterdings wieder aufgeben.

Man darf nur ihre unvernünftige und wenig oder gar nicht überdachte Sprache hören, um sie genauer kennen zu lernen. Sie geben vor, Gott sey es gleichviel, ob man ihn durch die christliche, jüdische, türkische oder eine andre Religion verehre, der aufgeklärte Mann müsse in der Kirche einen Christen, in der Synagog einen Juden, in der Moschee einen Muhamedaner und in dem Tempel einen Heiden machen: gleichsam, als wenn es für die Vernunft einerley wäre, ob sie Wahrheit oder Irrthum ergreife, und als wenn sie uns von dem Schöpfer nur darum verliehen wäre; damit sie sich, wie die Wetterfahne auf dem Dache, nach jedem Winde drehte. Was kann vernunftwidriger gedacht werden, und was setzt

 die

die Vernunft und ihren höchsten Urheber tiefer herab? In allen andern Dingen, die mit diesem Leben vergehen, hält man sich an einen gewissen und festen Standpunkt hin, und nimmt nichts auf ein Gerathewohl an, um nicht betrogen und zeitlich unglücklich zu werden; in dem allerwichtigsten und bis hin in die Ewigkeit reichenden Geschäfte soll alles nur auf ein Ungefähr, auf einen blinden Zufall ankommen?

Was mag wohl die Quelle eines solch indifferentistischen Benehmens seyn? Dem nicht gleichgiltigen Beobachter entdeckt sie sich unschwer und manchfaltig. Ich will sie mit einem Worte berühren. Sinnlichkeit ist die schlammigte Pfütze, aus der das Ungeheuer der Gleichgiltigkeit hervorbricht. Sinnlichkeit richtet in dem Menschen die nämliche Unordnung an, welche eine niedere Dienstmagd in dem sonst wohlgeordneten Hause ihres Herrn anrichtet, wenn sie denselben durch Schmeicheleyen eingenommen und zum Thoren gemacht hat. Sie erschleicht oder ertrotzet die Herrschaft; und dann wird die rechtmäßige Frau verachtet, hintangesetzt, in keiner Angelegenheit mehr um Rath gefragt; sie muß sich ihres Ansehens entsetzt, und diejenige, welche nur zum gehorchen geschaffen war, schalten und walten sehen. Hat die Sinnlichkeit die Obermacht in dem Menschen, dann ist die Vernunft unterdrückt, als wenn sie nicht einmal da wäre; dann verstehet der ganz sinnlich gewordene Mensch nicht mehr was des Geistes ist, und er kann es nicht mehr verstehen; dann werden über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen

keine

keine Untersuchungen mehr angestellt, dann würdigt er sich nicht mehr, die ihm theuersten Wahrheiten anzuhören oder zu lesen, dann verschlingt er nur das, so zu sagen, mit heißhungeriger Seele, was gegen Wahrheit im witzelnden und spöttischen Tone geschrieben oder vorgetragen wird; dann drehet er sich in einem ewigen Zirkel von Verstreuungen um. Broderwerb, Ehrgeiz, Beförderungssucht, tändelnder Zeitvertreib, Spiele, Lustbarkeiten, schändliche und thierische Lüste sind seine einzigen Beschäftigungen. Eher lassen sich von den Dornen saftige Trauben, und von den Disteln süße Feigen, als von solchen Gemüthern gründliche und wahre Religionskenntniß erwarten. Ist das nicht der ganz natürliche, aber zugleich unselige Gang aller derjenigen, derer Rede und Aufführung nichts so sehr, als frostige und starre Gleichgiltigkeit in der Religion verrathen? Zwar dünken sie sich weise zu seyn, hüllen sich in den erborgten Mantel der Philosophie und maßen sich an, die Menschen aufzuklären und zu beglücken; allein sie schäumen, wie die ungestümmen Meereswogen, ihre eigene Schande aus, und zeigen, daß sie sich eben so weit von der Vernunft, als von der Religion entfernt halten. Die wahre Vernunft klaget sie an, und verdammet sie vor ihrem Richterstuhle; weil sie nur darauf ausgehen, sich und andern die beruhigende Gewißheit, dem menschlichen Leben seinen Zweck, der Tugend ihre Würde und Stütze, dem Herzen alle frohe Aussichten zu rauben, und dagegen den vernünftigen Menschen bis zum

Thiere herabzuwürdigen, der Ungebundenheit und dem Laster freyen Eingang in der Welt zu verschaffen.

Seyen wir vor solchen Betrügern, deren Anzahl immer mehr wächst, auf unsrer Huth. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reissende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Fruchten kennen.**

Ehren wir die Vernunft. Sie ist der schönste Schmuck, der erhabenste Vorzug unsers Geschlechtes. Sie ist das, was uns eigentlich zu Menschen, und noch überdies fähig macht, den höheren Geistern, ja dem höchsten Geiste, Gott selbst ähnlich zu werden. Hören wir ihre Stimme, da, wo sie gebiethet. Sie macht uns das Gesetz der Sitten bekannt. Sie hält uns zur Tugend und Rechtschaffenheit, und folglich zur Religion an. Folgen wir ihrer Anleitung: ihr liegt es ob, Wahrheit zu suchen und Wahrheit festzuhalten. Danken wir dem Ewigen, der über uns den Stral seines Angesichtes, das Licht der Vernunft verbreitete, und uns dadurch zu einem noch höhern und bessern Lichte der Religion führen wollte. Suchen wir dieses Licht stäts zu erhalten, es nie wieder durch Mißbrauch zu verdunkeln; damit wir nicht in Finsternisse gerathen, aus denen uns nichts mehr im Leben und Tode reissen kann. Lassen wir die verkehrten Menschen gleichgiltig seyn. Hüten wir uns auf alle Weise. Ihre Miene mag noch so sanft, ihre Rede noch so süß, ihre Grundsätze mögen noch so einschleichend seyn. Sie sind Sklaven der Sinnlichkeit

und

und Entehrer der Menschenvernunft. Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Wenn wir unsre Vernunft in Ehren halten, ihren Aussprüchen folgen, sie redlich gebrauchen, dann werden wir von der Nothwendigkeit einer Religion, von der Gewißheit der wahren Religion überzeugt werden, werden nichts so lieb gewinnen, nichts so hoch schätzen als Religion, werden uns immer mehr und mehr mit ihr, mit ihrer ganzen Einrichtung, mit ihren heilsamen Vorschriften bekannt machen, werden ihr, wenn alles um uns her gleichgiltig ist, innigst ergeben seyn und ergeben bleiben. Amen.

Zweyte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion schändet die Sitten.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Matth. K. 7, V 15. f.

Eingang.

Schon einmal hörten wir den göttlichen Lehrer und Verbesserer der verderbten Welt die Menschen seiner Zeit vor solchen Lehrern warnen, welche sich das Ansehen von Gott erleuchteter, seeleneifriger und liebevoller Männer gaben, aber in der That nichts anders, als Ausgesandte der Hölle, Menschenbetrüger und Seelenverführer waren.

Die

Die Pharisäer und Schriftweisen — diese ganz besondere und verschmitzte Menschenrace hatte den Schlüssel zur Religionskenntniß an sich gerissen, d. h. sich das Lehramt angemaßet; allein sie bedienten sich desselben nicht dazu, daß sie sich und andere mit der wahren Kenntniß bereicherten, sich und andere selig machten, sondern sie verdrehten, verstümmelten, entstellten vielmehr die Wissenschaft der Religion, waren somit Blinde und Führer der Blinden, die unbarmherzigen Werkmeister ihres eigenen und des fremden Verderbens.

Nichts war sonach nothwendiger, als daß ihnen der Heiland die Larve abstreifte, sie in ihrer Blöße hinstellte und dem Volke zeigte, wie wenig es solchen Lehrern trauen, und wie sorgfältig es sich vor ihnen verwahren sollte. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

Hatten diese vermeinten Weise mit der Verachtung und Ausseracht setzung der Religion der Vernunft ihr Licht, dem Verstande seine Gewißheit, dem Herzen seinen Trost geraubet, so war auch unter ihrer Anführung die schönste und herrlichste Zierde des Lebens — die Sittlichkeit dahin. Sie selbst waren voll der Unlauterkeit, des Ehebruches, des Menschenhasses, der Raubsucht, des Fraßes und der Völlerey. So gleisend sie auch ihre Worte und Geberden anlegten, so dufteten sie dennoch, wie die übertünchten Todtengräber, den Geruch des Todes aus;

aus; und was hatten die guten aber unvorsichtigen Menschen, die sich ihnen näherten, mit ihnen umgiengen, ihren Worten glaubten, nicht alles zu befürchten? — Gleiche Ansteckung, gleiches Sittenverderbniß.

Da war es gewiß theurer und willkommener Ruf von dem Munde des Heilandes: Tretet zurücke! Tretet zurücke! Hier liegt Pest und Tod unter aufgestreuten Blumen verborgen. Machet keine Gemeinschaft mit solchen Lehrern, deren Wandel Zügellosigkeit und Laster empfiehlt. Lasset euch ihre Lehren nicht aufheften, die zur Ertödtung alles sittlichen Gefühles und zum endlichen Untergange führen. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

Wir sehen da, H. u. H.! wie wahr es ist, was ich als den zweyten Satz meiner Fastenreden aufstellte, daß die Gleichgiltigkeit in der Religion den fürchterlichsten Einfluß auf die Sitten der Menschen hat, und folglich, daß wir nichts so sehr, als Gleichgiltigkeit gegen Religion zu verabscheuen, und was immer dazu verleiten kann, zu vermeiden haben. Gewiß! sind einmal falsche Lehrer aufgestanden, welche durch Reden oder Schriften Gift wider die Religion verbreiten, sind einmal falsche Grundsätze in Umlauf gebracht — und ach! wann hatte man denn bitterer darüber zu klagen, als gerade itzt, gerade in einem Zeitalter, das mit dem Name der Philosophie und

der

der Aufklärung prangt! — dann verlieren die Menschen alle Achtung vor dem, das ihnen das Heiligste seyn sollte; dann wird Religion so etwas ganz Gemeines, mit dem man, wie man will, sein beliebiges Spiel treibt. Wird aber Geringschätzung der Religion in der Welt herrschend, so wird eine Geschlechtsreihe nach der andern verdorben: Die jungen Schwächlinge saugen das süße Gift in langen Zügen ein, und es wird ein nährend Oel für das Feuer ihrer Leidenschaften. Der Mann verliert alle Kraft, Riesenschritte im Guten, in der Tugend zu machen. Der Greis hat keinen haltbaren Stab mehr, mit dem er seinem nahen Tod und der Ewigkeit würdig entgegenwallet. Da ergeußt sich Aergerniß von einem Geschlechte, von einem Alter aufs andere, wirkt hin und wirkt wieder zurücke. — Da ist Greuel und Verwüstung im Reiche der Sittlichkeit. Da sind lauter wilde Thiere, wo man sanfte Menschen, — ausgelassene Heiden, wo man züchtige Christen, — böse Satanen, wo man gute Engel suchte. So weit bringt es **Gleichgiltigkeit** in der Religion! Wen soll das nicht aufmersam und vorsichtig machen? Ich will es ihnen in einer bestimmten Uebersicht deutlicher vortragen.

Gleichgiltigkeit in der Religion schändet die Sitten, und das zwar

I. An der Jugend,

II. und noch überdies am reifen Alter.

Ich predige nicht blos, um zu predigen, ich rede nicht blos, um schön zu reden und zu gefallen; ich will belehren, erbauen und nutzen. Hören Sie mich hierüber und lassen Sie sich warnen.

I.

Die erste traurige Wahrheit, die eine böse Folge von der Gleichgiltigkeit in der Religion ist, ist diese: Sie schändet die Sitten an der Jugend, oder sie macht die Jugend sittenlos.

Was denken wir uns, wenn wir das Wort Jugend aussprechen? — Die zarten und noch weichen Keime der Menschheit, die erst aus der Hand ihres Schöpfers hervorgegangen, dem Schooße ihrer Mutter, wie die frischen Blumen dem Erdreiche, kaum entsprossen sind, — die schneeweisen, unschuldigen Lämmer, die unlängst aus dem Bade der geistlichen Wiedergeburt hervorkamen, und das Zeichen ihres Gottes an ihrer Seele tragen — das unter tausend großen Hoffnungen heranwachsende Geschlecht, von dem sich die Gesellschaft nützliche Glieder, der Staat treue Bürger, der Ehestand wackere Gatten und Gattinnen, gute Väter und Mütter, die Kirche rechtschaffene Diener, der Himmel selige Auserwählte verspricht. Das alles bist du, oder das alles sollst du seyn, christliche Jugend! — Wen, da er Mensch vom sittlichen Gefühle ist, durchbohrt es das Herz nicht, wenn er hört und selbst sieht, daß die edlen Zweige vom kalten Nordwinde entkräftet, die schwachen Lämmer vom Wolfe zerrissen, ich sage: daß die

christ-

christliche Jugend mit der Gleichgiltigkeit in der Religion zugleich sittenlos wird? Ja, und das wird sie:

1) sowohl im verborgenen, als
2) im öffentlichen Leben

wird die gegen Religion gleichgiltige Jugend sittenlos.

1) Betrachten wir zuerst die Jugend, derer Herz nicht mehr warm genug für die Religion schlägt, bey ihrem verborgenen Leben, oder da, wo sie noch nicht öffentlich in die große Welt heraustritt. — Ist der Kopf der ohnehin biegsamen Jugend von Religionsgrundsätzen angefüllt, das Herz von Religionsliebe durchwärmt, so meldet sich die Stimme der Vernunft: du sollst das thun, und du sollst das nicht thun! besonders in der Einsamkeit und Stille, desto hörbarer und eindringlicher an; so schwebt ihr aller Orten die unermeßliche Gegenwart ihres Gottes vor, der die geheimsten Winkel ausspähet und die leisesten Gedanken weiß; so wird sie von kindlicher Ehrfurcht gegen den Allsehenden und Allwissenden durchdrungen.

Ist die Jugend Freundinn der Religion und von ihr innigst eingenommen; so hält sie die Vollkommenheiten ihres Gottes für Beweggründe und Muster ihrer Handlungen; so denkt sie sich immerdar die göttlichen Strafen oder Belohnungen in einer nothwendigen Verbindung mit ihren Handlungen. Und das einzeln oder zusammen wird ihr gewiß mächtiger

An-

Antrieb und Sporn, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, oder sittlich zu handeln.

Wo aber der umgewandte Fall ist, wo der Verstand an Religionslehren, und das Herz an Religionsempfindungen leer ist, wo weder würdiger noch wahrer Begriff von Gott, noch lebendiger Glaube an seine Allgegenwart, weder stätes Andenken an seine Verheissungen, noch Rücksicht auf seine Drohungen statt hat: da sind alle Beweggründe und Antriebe zu handeln, wie der Mensch und Christ handeln soll, verloren. Was läßt sich da hoffen? —

Der Jüngling und das Mädchen sollen das höchste Wesen, von dem sie sind, und dem sie alles zu verdanken haben, in der Stille ihrer Herzen öfters im Geiste und in der Wahrheit anbethen, ihm innige Morgen- und Abendopfer bringen, an gewissen Tagen in seinem Heiligthume erscheinen: werden sie das, da der Herr in ihrem Herzen, so zu sagen, ein todter Gott ist, und sie von Aussen kein Aufsehen dazu anhält? —

Der Jüngling und das Mädchen sollen ihre Talente wohl anlegen, sich durch Ausbildung ihrer innern und äussern Kräfte zum künftigen Stande wohl vorbereiten, und den schweren Kosten, welche Aeltern, Familie, gute Freunde, oder selbst der Staat auf sie verwendet, und den von ihnen geschöpften Erwartungen entsprechen: werden sie das, wenn sie keine religiöse Ehrfurcht vor Gott und ihren Pflichten haben? dazu nicht getrieben werden? —

Der

Der Jüngling und das Mädchen sollen in standesmäßiger Reinigkeit, unverdorben am Körper und Geiste, ihrem Berufe entgegenreifen, sie sollen den stillen und doch zudringlichen Versuchungen widerstehen: werden sie das, wenn sie sich weder die Strafen, noch die Belohnungen eines künftigen Lebens gläubig vergegenwärtigen?

Ihr Verstand ist noch nicht gehörig ausgebildet, ihr Herz hat noch nicht Festigkeit genug. Ihre Triebe sind im Aufwachen, und um so reger und heftiger. Trägheit und Müssiggang ist ihren Neigungen behaglich, Schmeicheleyen, Geschenke, Verborgenheit alles ist Lockspeise und Nahrung ihrer Leidenschaft.

Wo finden wir da, unter einer gegen die Religion gleichgiltigen Jugend, die rechtschaffenen Danielen, die sogar am Hofe nicht in den Tag hineinleben, ihres Schöpfers eingedenk sind, ihn in ihrem einsamen Zimmer anbethen? —

Wo finden wir die gottesfürchtigen Samuelen, die, nachdem sie allzufrühe, und ohne zu wissen, was mit ihnen geschah, dem Heiligthume geweihet wurden, in demselben mit einem unbefleckten Herzen wandeln, und den Greuel der sittenlosen Heli-Söhne nicht an sich nehmen? —

Wo finden wir reine Josephen, die eher den Mantel, als ihre Unschuld in den Händen der bezaubernden Wollust lassen? —

Wo finden wir keusche Susannen, die von grossen und mächtigen Versuchern, welche ihnen schaden,

oder nützen können, zur Ungebühr angereizt, sich in ihrer Beängstigung fassen, und lieber Ungnade auf sich laden, als sündigen wollen? —

Wo die Religion schwach, die Furcht des Herrn erstickt ist, da werden die Menschen um so ungescheuter und leichter mit dem Laster gemein. David hatte es in seinen Psalmen über die Gottlosen seiner Zeit schon richtig angemerkt: Sie sind alle abgewichen von der richtigen Bahn: verderbt ist's, was sie thun, abscheulich ist's, und keiner handelt recht. Denn Gottesfurcht gilt nichts bey ihnen. Ps. 13.

Von dem häuslichen und verbrogenen Leben begleiten wir den jungen, und die Religion wenig oder gar nichts achtenden Menschen in das Oeffentliche.

2. Hier soll sein Licht leuchten, und der gute Geruch seiner Aufführung sich weit umher verbreiten, nicht blos, um sich Achtung und Lob vor den Menschen zu erwerben, sondern weil's Pflicht ist, weil's der Würde des Menschen und Christen so ziemt, daß er sich anständig, ehrbar und ordentlich, wie Mensch und Christ, betrage, und Tugend und Rechtschaffenheit in aller Augen ehrwürdig und empfohlen mache. Ist er nun aber von dem Geiste der Religion nicht beseelt; so ist er verwegen genug, zu wagen, zu unternehmen, zu thun — alles, was ärgerlich ist. Wie wenig wird natürliches Schamgefühl mehr über sein Herz vermögen, wie wenig Schamröthe seine Wange mehr färben?

Das Mädchen, dem Religion nicht theuer, und so zu sagen, die Seele ihrer Seele nicht ist, verliert bald den Geschmack ab einer einsamen, eingezogenen und stillen Lebensart; müde der Aufsicht ihrer Wächter, der häuslichen Arbeit überdrüßig, schweifet sie unruhig, flüchtig umher, um zu sehen und gesehen zu werden. Bald wird sie über die schlüpferichsten Auftritte, über die ein jungfräuliches Herz in Verlegenheit geräth, nicht mehr erschricken; bald wird sie, wie Magdalena, die Sünderinn in der Stadt heißen.

Der Jüngling wird ein müßiger Pflastertreter, läuft unstät, vom Morgen bis zum Abende, bey Tag und bey Nacht auf den Straßen der Stadt umher, und welkt seine besten Tage und Stunden in einer unausgesetzten Unthätigkeit dahin. Mit frecher Stirne gehet und schaut er jedem ehrlichen Manne in's Angesicht, und trotzend wirft er ihm seine Verachtung zu. Seine ausschweifenden Augen sind voll Buhlerblicke, und sie verrathen ohne Rückhalt die Verdorbenheit seines Herzens. Wild ist sein Anzug, sein Eintritt wie der eines jungen Barbaren, polternd seine Stimme wie eines trunknen Bachanten.

In der Gesellschaft versaget er die Ehrbezeugungen jenem, dem Ehre gebührt, drängt sich dem ältern und verdienstvollesten Manne vor hin an den ersten Platz: er wird unartig, beißend, beleidigend; er führt vor Allen das Wort, läßt Niemand zur Rede kommen, und spricht mit einer stolzen Selbstgefälligkeit über

Dinge ab, von denen er kaum halbe Kenntnisse hat; oder er schwingt die Geißel seiner Zunge über die Religion, über die Kirchendiener, über die Obrigkeiten, über jeden Mitmenschen, oder er hebt unsaubere Gespräche an, welche die Sitten auch an Andern verderben. Selbst die Tempel des Herrn, die er fast allemal nur aus langer Weile, aus Vorwitz, aus unreiner Absicht besuchet, sind ihm nicht heiliger und schreckbarer Ort genug. Auch da nimmt sich seine Sittenlosigkeit ohne Bedenken und Scheue ganz auffallend aus. Bey der Versammlung seiner übrigen Mitmenschen, unter den heiligsten Handlungen, nimmt er Stellungen und Geberden an, als wenn er irgend auf einem Konzertsaale, oder bey einer weltlichen Schaubühne zugegen wäre — zum Schimpfe der Religion, zum Aerger seiner Mitbrüder.

Treffen Mehrere solches Gleichen in einer Verbindung zusammen, dann ermuntert noch vollends einer den andern zur Ablegung aller Schamhaftigkeit, zur Ueberschreitung aller Gränzen, zum freyesten und ausgelassensten Wandel. Ihre Sprache ist die nämliche, die der Gottlosen, welche uns der Geist Gottes in dem Buche der Weisheit beschreiben ließ: Kommet her, rufen sie einander zu, lasset uns in unserer Jugend der gegenwärtigen Güter eilends genießen. Wir wollen uns mit kostbarem Weine, und mit Salben anfüllen; keine blühende Zeit soll uns entwischen. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken. Es sey keine Wiese, die unsere Wollüstigkeit nicht betreten soll. Keiner

ner unter uns sey von unseren Wollüsten ausgeschlossen. Lasset uns allenthalben Zeichen unsrer Freude hinterlassen ... denn das ist unser Antheil, unser Loos ... Den grauen Haaren betagter Greise wollen wir keine Ehrfurcht erweisen, den Schwächern unterdrücken, den Gerechten hintergehen; denn er entfernet sich von unseren Wegen, und ist unserm Wandel entgegen gesetzt. B. d. Weish. Kap. 7. V. 6. ff.

Weine nur, klagender Jeremias, daß Israels Kinder die Beute ihrer Feinde wurden, stimme dein tiefgeholtes Trauergesang an: Sions erhabene Kinder, vorher im feinsten Golde gekleidet, wie werden sie doch itzt so gering geachtet, wie irdene Geschirre, wie Töpferarbeit! ... Die in Scharlach erzogen wurden, bedecken sich mit Unflathe! sie waren weißer, als der Schnee; itzt kennt man sie auf den Straßen nicht mehr: kohlenschwarz ist ihr Angesicht! Psalm 4. — Wir — wir haben weit mehr Ursache über die verkehrten und entwürdigten Kinder des Christenthumes zu klagen. Alles — die Gesellschaft, der Staat, die Kirche, der Himmel — alles sieht seine Erwartungen vereitelt. In den Augen Gottes und der Menschen sind sie abscheulich geworden; weil Gleichgiltigkeit in der Religion die Blüthe der Jugend angestecket hat.

Auf wen fallen wohl diese Klagen zuerst, und am allgemeinsten zurücke? Freylich wahr, wie wir hörten, auf die Kinder selbst, die aus verkehrtem und

bösem Wille ihre Brust der Religion und ihren heiligen Lehren verschließen, und nie ernstlich über die Pflichten des Menschen und Christen, noch über die schreckbaren Folgen, die mit ihrer Uebertretung verbunden sind, nachdenken, und in immerwährend jugendlichen Verstreuungen leichtsinnig fortleben; aber auch, und hauptsächlich auf jene Aeltern, und Alle, welche die Stelle der Aeltern vertreten, Lehrer, Vormünder, Haus- und Kostherrn, die sich's nie dringendes Geschäft seyn lassen, ihre Kinder, Mündel, Zöglinge und Untergebene in die Religion hineinzuführen, ihren Verstand mit dem Lichte der Religion aufzuhellen, ihr Herz mit dem Feuer derselben zu erwärmen — die nicht sorgfältig Acht geben, ob der Wandel der jungen Leute mit der Religion übereinstimme — und die selbst vor denselben die Religion durch eigene, unchristliche Aufführung geringschätzig machen. Dies — dies ist größtentheils die leidige Quelle der jugendlichen Gleichgiltigkeit in der Religion und des frühezeitigen Sittenverderbnisses an den zarten Pflanzen des menschlichen Geschlechtes.

Christliche Aeltern, und sie Alle, unter deren Zucht die Jugend steht! wünschen sie ein bessers Geschlecht: o so thun sie diesfalls zuerst ihre Pflicht. Streuen sie den Saame der Religion bey Zeiten in die noch für alles Gute empfänglichen Gemüther ein. Suchen sie denselben stäts zu erhalten, und zum Wachsthume und zur Reife zu bringen. Verschaffen sie, daß Religion der gesegneten Wirkungen immer mehr an ihren Kleinen, und zwar mit jedem

Fort-

Fortschreiten in dem Alter hervorbringe. Zeigen sie ihnen mit der Lehre und den Beyspielen, was alles Religion fodert, warum sie Dies und Das verlangt, wie wohlthätig sie für's ganze Leben sey, wie man sie liebgewinnen und thäthig ausüben müsse.

Vergebens sagen und rühmen wir's zur Ehre unsers Zeitalters, daß dermal die Jugend in jedem wissenschaftlichen Fache weiter gebracht wird, als sonst; wenn wir die Religionswissenschaft für die Jugend entweder zum letzten Gegenstande machen, oder gar an ihr vernachläßigen. **Die Furcht des Herrn,** sagen die weisen Sprüche, **ist der Anfang zur Weisheit.** Kap. 1. V. 7.

Sie aber, junge und hoffnungsvolle Seelen, die sie mir zuhören! lassen sich nichts so werth und theuer, als Religion seyn, und halten sich treu an ihre Zucht. Sie soll ihre Gesinnungen, ihr Thun und Lassen stäts einrichten, und sie von den gefährlichen Klippen des menschlichen Lebens verwahren. Unter ihrer Anführung werden sie zu guten, edeln und brauchbaren Menschen heranreifen, gute und edle, und brauchbare Menschen in den reifern Jahren verbleiben, wo der an Gleichgiltigkeit in der Religion gewohnte Mensch auch noch an alles Böse gewohnt seyn, und in allem Bösen verharren wird: die zweyte Anmerkung, die ich noch auszuführen habe.

II.

Wahrlich nicht so fürchterlich sind Verwüstungen, welche alle sogenannte Zeitübel — Ueberschwem-

mungen, Feuersbrünste, Krieg, Pest und Tod in der Körperwelt anrichten, als die Verwüstungen, welche von der Gleichgiltigkeit gegen die Religion in dem Reiche der Sittlichkeit gestiftet werden. Bey der Jugend hebt sie ihre thränenwürdige Unheile an, und bey dem gestandenen Alter sagt sie noch nicht: Es ist genug! vielmehr setzt sie dieselbigen weiter fort. Sie ist Ursache, daß Menschen, die schon weiter in die Jahre gekommen und von ihr besessen sind,

1) annoch die Laster der Jugend mit machen,
2) und das zwar zum größten Aergernisse der Jugend.

Stellen sie das mit dem vorhergesagten zusammen, und sie werden sich keinen grausamern Feind der Sittlichkeit, als Religionsgleichgiltigkeit denken können.

1) Der Mann mag erstlich schon als Jüngling die Religion wenig geachtet, oder Achtung vor ihr erst in den Mannesjahren durch Verführung verloren haben; so läßt sich, in Hinsicht auf ein ordentliches und sittliches Leben, nicht viel Gutes von ihm hoffen. Im ersten Falle ist ihm zaumlose Freyheit, die seinen Sinnen und Trieben so sehr schmeichelt, durch Angewöhnung zur andern Natur geworden. Es ist zugleich ein Erfahrungssatz, daß der Mensch nicht leicht die Bahn verläßt, die er schon als Jüngling betreten hat. Im andern Falle hat er das süße Gift der Ungebundenheit erst geschmecket, und es ist ihm

um

um so reitzender, je neuer es ihm ist. Er wird sich der Eingezogenheit und Frömmigkeit seiner Jugend gereuen lassen, und nun Wunderdinge von sich selbst halten, wie aufgeklärt er itzt erst geworden sey. Beyde wandeln in einer solchen Fassung die Straße des Lasters mit unaufhaltbaren Schritten fort. Alles, was sie zurücke halten könnte, hat an ihnen seine Kraft verloren.

Versuchen wir's einmal; lassen wir vor ihnen Prediger, Beichtväter, gute Freunde mit den wichtigsten Religionsvorstellungen auftreten; zu was all das schöne Geschwätz, werden sie antworten. Ich bin kein Kind, kein Schulknabe, bin Mann von Vernunft, und weis schon selbst, was ich zu thun habe.

Man sage ihnen: Es ist ein Gott im Himmel, der euer verkehrtes Leben sieht. Er schuf euch als vernünftige Wesen; um vernünftig zu leben, um euch durch Tugend und Rechtschaffenheit von den vernunftlosen Geschöpfen zu unterscheiden. Durch thierisches Betragen entehret ihr eure Vernunft, eure Menschenwürde, euern Schöpfer selbst. Erwiedern werden sie: Warum gab mir denn der Schöpfer so rege Triebe, so warme Regungen in's Herz? Kann auch das Werk des Schöpfers böse und sträflich seyn? Was kann ich dafür, daß ich eine Dosis Leidenschaft mehr, als ein Andrer, empfangen habe?

Man rufe ihm ferner zu: Vernunft soll in dem Menschen über Triebe, Neigungen und Leidenschaften die Obermacht und Herrschaft erhalten. Der freye und selbstthätige Mensch darf sich von dem nie-

dern und thierischen Theile nicht bestimmen und fortziehen lassen. Sie werden sich auf Schwachheit und Unvermögen, auf das, was Andre thun, berufen, tausend elende Entschuldigungen vorschützen.

Man weise sie hin an die reichlichsten Quellen der stärkenden Gnade, an die häufigen Tugendmittel, an die göttlichen Geheimnisse der Religion; sie werden allezeit zurückeschaudern, wie die vom tollen Bisse vergifteten Thiere vor dem Wasser, das sie heilen könnte.

Man schließe endlich vor ihren Augen die Thore eines andern Lebens auf, und laß sie die furchtbaren Gerichte Gottes in ihrer ganzen Strenge sehen; sie werden entweder spöttelnd sagen: Ha! wer ist denn je von dem Reiche der Todten wieder zurücke gekommen, um uns Auskunft und Gewißheit zu ertheilen, oder sie werden sich blindhin auf die Barmherzigkeit des Herrn verlassen.

Kurz: Menschen ohne sattsame Kenntniß, ohne warme Gefühle der Religion besitzen allezeit ihre eigene Sinnlichkeitsreligion, oder Sinnlichkeitsphilosophie, mit der sie sich gegen jede gesunde Religions- und Sittenlehre zu bewaffnen wissen.

Auf solche Weise ist und bleibt die Lasterliebe in ihrem Herzen noch eben so lebhaft, an ihren Sitten noch eben so hervorstechend und sichtbar, wie bey dem unreifen Jugendalter. Ich darf sagen: noch hervorstechender und auffallender, wie bey dem unreifen Jugendalter.

Da, wo etwa Jünglinge sich im feinen, zweydeutigen und unsaubern Scherzen erlustigen, da sprudeln Männer ganze Ströme der schmutzigsten Unsauberkeit mit vollen Backen aus. Manneswitz und Mannesstimme muß ihnen dazu dienen, eine ganze Gesellschaft zu verderben.

Da, wo der Jüngling vielleicht seinem Vorwitze fröhnet, um ein noch unbekanntes Laster zu begehen, da kennen Männer, die einmal mit dem Laster einen Bund gemacht haben, weder Maas, noch Gränzen. Ihm opfern sie Alles, ihr Vermögen, ihre Kräfte und Gesundheit, die Ruhe und Wohlfahrt ihres Hauses, selbst ihre Ehre auf.

Da, wo Jünglinge, etwa im unvorgesehenen Falle die Blüthe ihrer Jugend durch Uebermaas in Speise und Trank schändeten, da werden an das Uebermaas gewöhnte Männer Schlemmer, Trunkenbolde, die nie zur eigenen Besinnung kommen, nie zur ganzen Brauchbarkeit in ihren Berufsgeschäften aufgelegt sind. Sie wanken auf den Gassen, lärmen in den Wohnungen, mißhandeln Dienerschaften, Weib und Kind, und jedes andere Laster ist auch das ihrige.

Alle Laster, denen die Menschen beyderley Geschlechtes noch in ihren gestandenen Lebensjahren ergeben sind — Stolz, Verachtung Anderer, Verfolgungssucht, Feindseligkeit, Rachgierde, übertriebener Pracht und Luxus, ausgeschämte Moden — verbreiten sich von daher; weil Menschen ihre Religion

nicht

nicht kennen und brauchen, nicht kennen und brauchen wollen.

Wenn die alten, eisgrauen und kahlköpfigten geilen Richter der keuschen Susanna Gewalt anthaten, und wider sie, weil sie ihnen widerstand, das Zeugniß des ungerechtesten Todes ablegten; so setzt die Schrift die Ursache hinzu: **Sie hatten die Besinnung verloren, ihre Augen vom Himmel abgewandt, und an die gerechten Gottesgerichte nicht gedacht.** Dan. Kap. 13. V. 9.

Wenn die geschminkte, stolze und in sich selbst verliebte Jezabel ihren Mann zu Ungerechtigkeiten verleitete, den schwachen Naboth seines Weinbergs und Lebens zugleich beraubte, die Propheten des Herrn verspottete und verfolgte, so kam es daher; weil sie ein Weib ohne Religion, und also ohne Achtung gegen Gott und die Menschheit, und ihre eigene Abgöttinn war.

So war es zu allen Zeiten, und so ist es noch: Gleichgiltigkeit, Außerachtlassung der Religion schändet die Sitten am reifern Alter; und das

2) gereicht zwar zum größern Aergernisse der Jugend. Wer ist so fremd in der Welt, daß er den Nachahmungstrieb der ohnehin flüchtigen, feurigen Jugend nicht kennt, der sie zur Ergreifung und Ausübung des Bösen spornt, welches sie von Leuten begangen sieht, denen sie Vernunft, Gesetztheit und Ueberlegung zutraut. — Wer hat die Sprache der ausschweifenden Jugend noch nicht gehört, die sie gemeiniglich zu ihrer Rechtfertigung vorbringt: Thun

denn

denn dies und das nicht auch unsere Väter und Mütter? — Thun denn dies und das nicht auch die Grossen im Volke? Männer vom Stande, Ansehen, Einsichten und Gelehrtheit? — Freylich ein nichtswerther Fehlschluß; aber es macht sie doch muthiger und verwegener, Laster zu begehen, die ihnen von allen Seiten her gleichsam empfohlen werden.

Was Wunder demnach, wenn in einem Zeitalter das Laster seiner freche Stirne öffentlich und hoch empor hebt — wenn die Jugend nichts mehr von ihrer schönsten Zierde, von Eingezogenheit weis, wenn sie ihr Verderbniß mit sich in's Mannesalter hinüber bringt, wenn das reifere Alter das Aergerniß abermal einer neuen Jugend wird — wenn so kein Alter, kein Geschlecht mehr über die gröbsten Schandthaten zu errröthen weis — wenn alles, was bös und unehrbar ist, Sitte wird: was Wunder, sage ich? — Wo Religion nicht mehr das dringende Bedürfniß des Herzens ist, wo sie nur, als geringe Nebensache betrachtet und gebrauchet wird, wo man ihr nicht vollen Einfluß auf das Leben gestattet, wie kann es wohl mit der Sittlichkeit besser stehen? Nehme man von einem Volke die Religion ganz hinweg: gewiß, es wird in den niedersten Zustand der Thierheit und Roheit herabsinken? Stehet nicht das nämliche bey einem Volke zu fürchten, bey dem Achtung für Religion, Hinhaltung an ihre Vorschriften, Beweggründe und Triebfedern, Gebrauch ihrer Stärkungsmittel schon sehr viel abgenommen haben? Ein Abgrund hallt zu dem andern wieder, und ein Uebel be-

rei-

reitet zu dem andern vor, zieht endlich das größte nach sich, von dem man noch ferne zu seyn glaubte.

O da, m. Th.! fassen wir uns bey Zeiten! Stecken wir uns unverrückt den ersten und höchsten Zweck unsers Daseyns vor, und ergreifen wir das ächte und beste Mittel dazu. — Sittlichkeit ist unsre Hauptbestimmung in dieser Welt. Wir und alle Menschen sollen so handeln, so leben, wie es vernünftiger und freyer Wesen würdig ist, so handeln, und so leben, wie es begnadigten Christen ziemt. Denn, sagt der Apostel, Thessal. Kap. 4. V. 7.: **Gott hat uns nicht berufen, daß wir unrein, sondern, daß wir heilig leben.** — Sittlichkeit ist unser höchstes Gut auf Erde. Auf sie gründet sich die Religion, oder der ganze Dienst, den wir Gott schuldig sind. Aber auch sie, die Sittlichkeit — ein reines, tadelloses, unschuldiges, tugendhaftes und rechtschaffenes Leben muß hinwieder von Religion unterstützet, unterhalten und zu jener Vollkommenheit gebracht werden, in der sie stehen soll. Ohne Sittlichkeit ist Religion ein Unding, und ohne Religion ist Sittlichkeit — wahre, vollkommene gottgefällige Tugend — eine unmögliche Sache. Ohne Religion, ohne Ergebenheit für sie wird Untugend, Sünde und Laster, aller Greuel der Verwüstung am Menschen, an dem vortrefflichen Ebenbilde Gottes, in die Welt eingeführet, und immer herrschender.

Der Jüngling, Mann und Greis, das Mädchen und die Frau, jedes Alter und Geschlecht lasse

sich

sich daher Religion über Alles theuer und willkommen seyn. Ihr neigen wir unsern Verstand, ihr ergeben wir unser Herz. Sie stehe uns im verborgenen Leben, da, wo wir allein und ohne Zeugen sind, zur Seite. Sie begleite uns in's Oeffentliche, in die Gesellschaften, in den Umgang mit Menschen. Sie ermuntere uns bey unseren Berufsgeschäften. Sie richte unsere Gedanken, Worte, Geberden und Handlungen ein, so wie es bey vernünftigen Geschöpfen, Menschen und Christen seyn soll. Oefters wollen wir uns die Beweggründe, welche die Religion zum ordentlichen und sittlichen Leben darbeuth, vorstellen. Die Heiligkeit unsers Gottes, vor dem alles unordentliche Wesen ein Greuel ist — die tadellosen Beyspiele Jesu, der von Jugend auf an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen, wie am Alter, zunahm, und der seinen aufmerksamsten Feinden sagen konnte: "Wer aus euch wird mich einer Sünde zeihen" — die einzelnen Vorschriften, welche uns Vernunft und Offenbarung geben, das zu thun, und jenes zu lassen — die Drohungen und Verheißungen des Evangeliums, die uns vom Bösen abschrecken, und zum Guten ermuntern — heilige Ehrfurcht vor unsrer Vernunft, vor der Offenbarung, vor Gott und Jesus, vor dem Evangelium und seinen Lehren sollen, wie die erwärmenden Sonnestralen die starrmachende Kälte vertreiben, die Gleichgiltigkeit in der Religion aus unsrer Seele verscheuchen. Von ihr durchglühet werden wir voll Kraft, Leben und Bewegung — und so ein sittliches,

ches und sittlich-gutes, ein reines, erwünschtes, Gott gefälliges, uns selbst untereinander erbauendes, heiliges Geschlecht seyn, werden zu jenem Lande der Glückseligkeit vorbereitet, zu dem nur allein eine durch Religion genährte und vervollkommnete Sittlichkeit führet, zu jenem Lande, in das nichts Unreines und Unsittliches eingehen kann. Amen.

Dritte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion entehret die heiligsten Menschenrechte.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Math. Kap. 7. V. 15. f.

Eingang.

Je näher wir die Pharisäer und Schriftgelehrten — ihre hämischen Absichten, ihren schleichenden Gang, ihre verkehrte Handlungsweise beleuchten, desto treffender wird uns das Bild, welches der Heiland von ihnen aufstellte. Sie waren unter dem vermummten Wesen, unter dem schönen Wortprunke, unter dem blendenden Scheine der Menschenfreundlichkeit, mit dem sie aufgezogen kamen, weiter nichts, als grimmige Wölfe im Schafspelze, und die Synagog glich

unter ihren Händen einer ohnmächtigen Schafsheerde, die theils zerstreuet, theils zerfleischet, theils gar aufgezehret ward. Denn da diese Nachäffer der Propheten das Wort Religion zwar immer im Munde führten; aber ihr in der Hauptsache eine andre Form und Gestalt gaben, sie blos ihren Leidenschaften und Interessen anpaßten: so konnten die geistigen Unheile nie größer, das Seelenverderbniß nie fürchterlicher seyn. Die Vernunft, diese herrliche Gottesgabe am Menschen, sah sich entehrt, die Sittlichkeit, diese schönste Zierde des menschlichen Lebens, war geschändet. Irr- Un- und Aberglaube, Ausschweifungen und Aergernisse aller Art hatten sich unter der einst auserwählten Nazion weit umher verbreitet.

Noch nicht genug. Waren die falschen Lehrer der Synagog kalt gegen die wahre Gottesreligion, so waren sie auch kalt gegen die Menschheit, gegen die heiligen Menschenrechte. Sie versündigten sich diesfalls gröblich und ohne Bedenken, und verleiteten auch das Volk zu dergleichen Versündigungen. Sie sahen die kleinen und armen und gemeinen Menschen nicht anders, als einen dummen, schlechten und mit dem Fluche belegten Haufe an. Sie flohen den Umgang mit ihnen, wie etwas Verunreinigendes, begegneten ihnen mit der äußersten Strenge. Sie verzehrten die Häuser der Witwen, und fraßen die Aecker der Weisen auf.

Wie die Lehrer, so das Volk. Es achtete keinen Menschen, wenn er nicht ein Jude war. Die Heiden hielt und behandelte es nicht anders, als seine

und Gottes Feinde. Eifersüchtig war es auf die Großen und Beglückten im Lande, aufrührisch gegen den Kaiser, unfriedlich unter sich.

Die warnende Stimme des Heilandes war daher sowohl den vielen Anhängern, als den wenigen Nichtanhängern der Pharisäer gemeint. Jenen, daß sie von ihren Verführern abließen, diesen, daß sie sich nicht mit ihnen vertraut machten. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reissende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

H. und H.! wenden wir auch heute wieder die Warnung Jesu auf unser Zeitalter an, in welchem, wie wir wissen, fast jeder Uneingeweihte sich zum Meister und Lehrer der Religion aufwirft, sie ihrer Wahrheit, Schönheit, Kraft und Wohlthätigkeit zu berauben suchet, und in welchem der Betrogenen schon sehr viele sind, die wenig oder gar nichts mehr aus der Religion machen. Lassen sie uns Behutsamkeit vor den Verführern, und Achtung für die Religion einflößen. Dieses wird geschehen, wenn wir die dritte gemeinschädliche Folge einsehen, welche Gleichgiltigkeit auf der schönen Gotteserde durchgängig in allen Ständen anrichtet, so sehr sie immer dem sinnlichen Menschen und seinen Leidenschaften schmeichelt. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

Ich sage daher: **Gleichgiltigkeit in der Religion verletzet die heiligsten Menschenrechte**

I. zuerst bey den höhern, und

II. dann auch bey den niedern Ständen.

Schande — überaus große Schande ist es wahrlich für unser aufgeklärt seyn wollendes Zeitalter, daß man immer der Religion Schutzreden zu halten nöthig hat; aber desto größre Ehre für dich, heilige Jesusreligion, wenn man wahrnimmt, daß ohne dich, ohne warme Liebe zu dir, nichts Gutes, sondern lauter Böses in der Welt herrschet.

I.

Was einem Stande Recht zu Etwas giebt, dies leget dem andern Stande Pflicht auf, dieses Recht unangetastet, unverletzt und heilig zu halten. Nun haben die Menschen niederer Lebensstände das Recht, als Menschen Achtung, und als schwache und untergebene Menschen Schutz zu fodern. Die Menschen aus den höhern und bessern Klassen sind also verbunden, ihnen beydes,

1) **Achtung**, und

2) **Schutz**

angedeihen zu lassen.

1) Einmal und vor aller Erste ruft die Stimme der vernünftigen Menschennatur einem Jeglichen, wie groß und erhaben er seyn mag, in seinem Innersten

zu: Ehre und achte die Menschheit an jedem deiner Mitmenschen, behandle jeden als Person an sich, als Selbstzweck, gebrauche niemanden für deine Willkühr, als bloses Mittel zu deinen Leidenschaften. Lege deine Menschenachtung durch äußerliche Merkmale gegen deinen Mitmenschen an den Tag. Nicht die Geburt, der Stand an sich, das Gewerb, die Kleidung, die Schönheit, noch alles andere, was äußere Erscheinung ist, macht den Menschen achtungswerth. Der Mensch in der armen und rauchenden Hütte gebohren, der Bettler an der Straße, der Holzspälter vor deiner Thüre, der niederste Unterthan, der Mann im abgeschabenen Rocke, im trillernen Kittel, der Ungestaltete und der Krüppel haben alle gleiches Recht auf gemeine Menschenachtung, schon darum, weil sie Menschen, weil sie in der Hauptsache und Wesenheit sind, was du bist!

Die Offenbarung ist hierinfalls nichts anders, als der getreue Wiederhall der Vernunftstimme. Sie stellet uns jeden Menschen, folglich auch den geringsten, als unsern Mitbruder dar, als einen solchen, der von einer und eben derselbigen Schöpferhand eines und eben desselbigen Vaters gebildet ist, für den der nämliche Gottessohn auf dem Altare des Kreuzes geblutet hat, für den nur einerley Lehre, nur einerley Geheimnisse bestimmt sind, und auf den dermaleinst eine gleiche Glückseligkeit wartet. Sie sagt uns demnach, und schärft uns recht nachdrücklich ein, daß wir keinen unserer kleinen und dem Scheine nach verächtlichen Mitgeschöpfe, Miterlösten und Miter-

ben verachten, sondern ihm mit Achtung und Ehre begegnen, ihn aus Achtung und Ehre aufnehmen sollen.

Werden aber die erhöhten und glücklichen Menschen dieser Pflicht, die auf einem zweyfachen Grunde beruht, und mithin strenge Menschen- und Christenpflicht ist, gewissenhaft und treu entsprechen, wenn sie nicht von Religion dazu aufgemuntert werden? Oder wenn sie die Stimme der befehlenden Vernunft und Offenbarung, gleichsam als die Stimme eines doppelten Lehrmeisters, die aber nur eines einzigen Gottes Stimme sind, nicht hören, dieselbe sich nicht zur Regel machen?

Unsere Voraltern, wir mögen so weit zurücke sehen, als wir wollen, hatten Religion, und ließen sich Religion das Liebste ihres Lebens seyn; daher war ihnen auch die Menschheit ein verehrungswürdiges Heiligthum. Unsere Voraltern suchten und fanden bey dem Aeußern in der Religion Nahrung und Unterhaltung für ihre Herzensreligion. Die Herrscher und die Unterthanen, die Vorsteher und das Volk, die Geadelten und Nichtgeadelten, die Gelehrten und Einfältigen, die Reichen und Armen fanden sich von Zeit zu Zeit mit einander bey den Altären des Lammes, bey der Tafel des Herrn, bey der Erklärung des Evangeliums, bey den Buß- und Bittgängen, bey allen öffentlichen Religionshandlungen und Andachten ein: da fand der Mensch den Menschen, da sahen sich alle als Brüder, als zu einem und demselbigen Zwecke bestimmte Brüder an; da wurde die

Ach-

Achtung gegen einander belebt, und mehr und mehr angefeuert: die Großen trugen diese Achtung in erwärmten Busen von der heiligen Stätte mit nach Hause, und äußerten im Umgange, bey aller Verschiedenheit ihrer Lagen und Verhältnisse, immer gleiche grundmüthige Achtung der Menschheit an ihren geringeren Mitmenschen.

Auch bey uns sollte und könnte es noch eben so seyn, sollte und könnte die Menschheit noch eben den Platz in den Herzen der erhöhten und glücklichen Sterblichen behaupten, wenn nur auch die Religion in eben diesen Herzen so festen Besitz hätte. Allein bekennen wirs nur, was wir ohnedies nicht verhehlen können, und was jedem Menschenbeobachter von selbst ins Auge springt: seitdem sich Lauigkeit, Trägheit, ich darf sagen, Abgeneigtheit von der Religion mit einem beynahe unleidentlichen Eigendünkel über beyfällige Standesvorzüge in der Welt eingeschlichen hat, seitdem die Großen nur von einer Pöbelsreligion zu sprechen, sich durch beliebige und kühne Entfernung vom öffentlichen Gottesdienste, wie durch eigene und geschlossene Gesellschaften, von ihren übrigen Mitchristen abzusöndern angefangen haben; seitdem sichs gewisse Leute, weil sie etwa in den höhern Schulen gestanden sind, und nun ein Aemtchen im Staate begleiten, als ein Stück der Aufklärung anrechnen, daß sie gar nicht mehr, oder wenns hoch kömmt, das Jahr einmal, an den Religionsgeheimnissen Theil nehmen; seitdem der Wohlhabende und Begüterte in seinem Stande Entschuldigungen findet, sich von der

Anhörung des göttlichen Wortes frey zu sprechen; seitdem unsere Tempel und Opfer und Bethstunden entweder nur von dem andächtigen Frauenvolke oder gemeinen Manne besuchet werden, seitdem, sage ich, hat man auch aufgehört, viel aus der Menschheit zu machen, da hat die Liebe, wie das nicht geschürte Feuer, seine Nahrung verloren, und kaum ist noch ein unter der Asche klimmendes Fünkchen vorhanden.

Ich sage dies nicht von allen der erwähnten Stände; denn wie es noch viele unter ihnen giebt, welche sich Religion das wichtigste Geschäft seyn lassen, so giebt es auch viele, die voll von sanften menschlichen Gefühlen sind.

Aber religionleere Menschen, die selten oder niemals erwecket werden, ernstlich daran zu denken, daß wir alle von einer Mutter Natur, alle Kinder *eines* gemeinschaftlichen Vaters im Himmel sind, alle einerley Zweck und einerley Urrechte haben, wie betrachten, wie behandeln diese die Menschen? — Ein Herr von solchem Schrotte und Korne sieht seine baar Unterthanen nicht anders an, als etwa eine kleine einträgliche und Nutzen bringende Thierheerde, und zeigt ihnen dennoch als ein harter Treiber, seine herrische Laune, und läßt sie seine fürchterliche Despotengewalt recht kränkend fühlen. Seine Dienerschaften glaubt er blos da zu seyn, daß sie um den wenigen Dienstlohn nicht nur seiner überfeinerten Gemächlichkeit, sondern auch seinen Leidenschaften und Lastern fröhnen müssen. O wie zentnerschwer, wie tiefeinschneidend in die Seele sind oft bey dem winzigsten

Ver=

Versehen seine Ausdrücke? wie schwer seine Rache? Und wie erst — wie verhält er sich gegen jene, welche mit ihm in keinem besondern Verhältnisse stehen? Er macht aus ihnen so viel, als wir gemeiniglich aus den kleinen Fliegen machen, die in der Luft auf und nieder summen, und die wir, wenn sie uns im mindesten beschwerlich sind, mit gewandter Hand zerquetschen. Recht innere Herzenslust bezeugt er an den Schmerzen und Wunden eines Gezüchtigten.

Ich will diese Schilderung nicht weiter verfolgen. Wahrheit nach dem Leben gemalt, ist ohnehin verhaßt. Ich könnte noch große, angesehene und reiche Frauen, gelehrte oder gelehrt seyn wollende Männer, kaum aus ihrem Nichts herausgehobene Kreaturen, blos schön verkleidete Puppen auftreten und sehen lassen, wie ihnen der gemeine Mitmensch eckelhaft, ein ärmlicher, abscheuwürdiger und verwirflicher Gegenstand geworden ist, dem sie keinen Blick, keine Begrüßung, vielweniger ihre Ansprache gönnen — und das zum richtigen Beweise, daß Gleichgiltigkeit in der Religion, wenn sie in den höheren Ständen eingerissen ist, das erste und heiligste Menschenrecht verletzet.

2) Ich gehe weiter, und sage: Wo finden die Menschen der unteren Stände Schutz ihrer gekränkten Rechte, wenns bey den Höheren an Religion fehlt? — Darum haben wir Ungleichheit der Stände in der Welt, daß die Hohen den Niedern zur Hilfe und Unterstützung seyn sollen. Keiner ist um seinetwillen da, keiner für sich selbst groß und mächtig. Oder was wäre Größe, Hohheit und Macht, wenns keine ge-

meine, niedere und schwache Menschen gäbe? Die Gesellschaftsgesetze, die Gesetze des Staates haben es ohnedies so ausgetragen, daß höchste, hohe, untergeordnete Obrigkeiten wären, die als Haupt, oder Hände sich der übrigen Glieder annähmen, und sie im guten Stande zu erhalten für ihre strenge Pflicht hielten. Die Glieder haben das Recht, dies zu verlangen. Wie kann das aber geschehen? wie jener Pflicht und diesem Rechte ein Genügen gethan werden, wenn Religion nicht ins Mittel tritt? —

Wir wissen doch aus der ältesten Heidengeschichte, wie es dem gehorchenden Volke sowohl in der republikanischen, als monarchischen Verfassung ergieng, wie es ohne Wehr und Schutz jedem ungerechtem Druck unterlag, weder seiner Habe, noch seines Lebens selbst sicher war; weil weder Kenntniß, noch Furcht des wahren Gottes mit den Vorstehern an der obersten Stelle saß, und sie selbst zu Hause die Götter verlachten, die sie dann und wann mit dem gemeinen Haufe aus Politik in den Tempeln anbetheten.

Wir wissen aus der israelitischen Geschichte, daß die dortigen Könige, die einmal der Religion ihr Ohr und Herz verschlossen hatten, die gerechten Klagen und Beschwerden ihrer Unterthanen nicht anhörten, und anstatt sie von Geißelhieben zu befreyen, noch sogar mit Skorpionen zu schlagen schwuren.

Wir wissen aus neueren Auftritten in den Zeiten des Christenthumes, wie gefährlich — ich sage zu wenig — wie verloren Gut und Blut schwacher Bürger unter den Händen derer war, welche die Macht

an

an sich gerissen, und das Christenthum von sich verstoßen haben.

Dank sey dir, göttliche Fürsicht, durch die die Könige und Fürsten herrschen, du schenktest unserm Vaterlande immer Männer zu Regenten, die von Religion beseelt waren, und indem sie sich der Religion weihten, auch dadurch angetrieben wurden, sich der Wohlfahrt ihres Volkes zu opfern. Sind wir würdig, erhöret zu werden: o so erhalte diesen zweyfachen und von einander unzertrennlichen Geist noch in die späteste Zukunft auf der erhabenen Stuffe unsers Staates!

Allein was hilft es einem Staate, wenn das beste Fürstenherz noch so laut für das Christenthum und seine Ausübung schlägt, wenn die übrigen Mitgehilfen und Mitarbeiter am Ruder des Staates darinn erkaltet sind? Da werden die Rechte der Menschen von allen Seiten gekränket. Dann werden die Prozesse zum Verderben ganzer Familien in die Länge hinausgeschoben, dann findet der schlimmste Handel seine Patronen und Vertheidiger, dann werden die Eingriffe in das Eigenthum des guten Bürgers nicht abgethan, seine Ruhe nicht gesichert, sein Schaden nicht ersetzt, dann wird die Gerechtigkeitswage nach dem Ansehen der Personen, nach Empfehlungen oder Geschenken gestellet. Oft müssen dann die Leidenden, wenn sie lange vergebens um Schutz angefleht haben, durch Ungestümme, durch Klagen bey der höchsten Behörde erzwingen, was Religionsgefühl an dem Manne der Ungerechtigkeit auszuwirken

nicht

nicht im Stande ist. Der Heiland schilderte uns in dem Evangelium einen gottesvergessenen Richter, der diese Sprache führen konnte: **Ob ich mich gleich vor Gott nicht fürchte und vor den Menschen nicht scheue: so will ich dieser Witwe doch Recht verschaffen, weil sie mir überlästig ist.** Luk. Kap. 18. V. 4. 5. Dieser war nicht der einzige; er sollte nur das Bild derer seyn, welche eben so zu Werke gehen, weil sie, wie er, die Gottesfurcht abgeworfen haben.

Nicht nur aber das Wohl einzelner Theile, selbst das Wohl des ganzen Staates stehet unter unreligiösen Händen, wie das Schäfchen unter den Klauen des Wolfes. Aus Geringschätzung der Religion entstehen Verrätherey, Verkaufung des Vaterlandes, Diebstähle der allgemeinen Kassen, Aussaugungen der Unterthanen.

Ist nun aber Gleichgiltigkeit in der Religion die schreckliche Ursache der Verletzung aller Menschenrechte bey den höheren Ständen: o so ist gewiß denen, die sich zu solchen Ständen zählen, Religion, Ergebenheit für sie, Eifer in der Pflege derselben das erste Nothwendige; so sollen sie sich die Worte des weisesten Königes ebenfalls zum unvergeßlichen Denkspruche machen: **Dann wirst du lernen, was Gerechtigkeit, was Recht, was Billigkeit und jede gute Straße sey; wenn die Weisheit der Religion dein Herz einnimmt, wenn deine Seele an den Kenntnissen der Religion eine Freude hat.** Sprüchw. Kap. 1. V. 9. f. Nicht minder tief eingeprägt

prägt soll ihnen die Warnung des Psalmisten seyn: Bedenket es, ihr Vornehmen, lasset euch belehren, ihr Richter der Erde; dienet dem Herrn in Furcht, zittert mit Schauder vor ihm. Ergreifet seine Lehre. Ps. 2. V. 10. f. — Nicht so viel sollen die Höhe, die Vorzüge und Freyheiten ihrer Stände vor ihnen gelten, als das heilige Religionsgesetz unsers Gottes. Alles Uebrige vergehet; aber das Gesetz des Herrn bleibt in Ewigkeit. Hier mögen sie ihre Leidenschaften und Neigungen zu ihrem Gesetze machen, und vielleicht ungestraft bleiben; aber dermaleinst müssen sie aus dem Gesetze der Religion gerichtet werden. Gericht ohne Barmherzigkeit denen, welchen sammt der Religion die edle Menschheit gleichgiltig war.

Von den höheren Ständen wenden wir uns itzt zu den niederen. Auch da werden die heiligsten Menschenrechte ohne Scheue und Gewissen verletzet, wenn Gleichgiltigkeit in der Religion sich unter ihnen verbreitet hat. Vernehmen Sie dies mit erneuerter Aufmerksamkeit.

II.

Haben die niederen Menschen von den höheren Achtung und Schutz zu fodern; so sind sie auch hinwieder schuldig zu leisten, was diese zu verlangen berechtigt sind: nämlich

1) als Menschen höherer Stände überhaupt ruhigen, ungestöhrten Besitz und Genuß ihrer Vorzüge, und der

damit

damit verbundenen Begünstigungen und Ausnahmen;

2) aber insonderheit als Herrn und Vorstehern Ehrfurcht, Gehorsam und Treue.

In dieser zweyfachen Hinsicht ist dem gemeinen Manne Religion vonnöthen, oder er wird im widrigen Falle, ohne gesegneten Einfluß und Einwirkung der Religion auf sein Herz, ein strafbarer Uebertreter seiner Pflicht, ein Verletzer der Menschenrechte.

1) Das Erste betreffend sagen uns Vernunft und Offenbarung übereinstimmend: Laß Jedem das Seinige — Begehre das nicht, was eines Andern ist — Was du nicht willst, das dir geschieht, das thue auch dem Andern nicht — Laß alles bey der Ordnung *und* Ruhe, wie es vor dir war, wie es schon lange war, ehe du in die Welt kamst. Sey mit deinem Loose zufrieden, das dir die Fürsicht bestimmet hat, und denke, daß du nicht um der zeitlichen Dinge willen da bist, nicht da bist, die Welt in ein ander Geleise zu bringen, und dem Glücke einen dir beliebigen Gang vorzuzeichnen. Wärest du, und ein jeder, dem es einfällt, weil ihr neidisch auf die bessern Stände hinblicket, auch kühn, und verwegen genug, euere glücklichere Mitbrüder in ihrem Besitze und Genusse zu stöhren, und euch zuzueignen, was nicht euer ist; wie würde die Welt bestehen? — Sie würde eine scheußliche Mördergrube werden.

So

So richtig an sich diese Foderungen sind: sagen sie mir dennoch, was ist im Stande, die von so ungestümmen Leidenschaften der Mißgunst und Habsucht leicht aufzubringenden Menschen dahin zu vermögen, daß sie sich daran halten? Gewiß nichts anders, als der religiöse Gedanke: Gott schreibt dir das durch deine Vernunft und durch sein ausdrückliches Wort so vor, Gott bist du unbedingten Gehorsam schuldig, ihm bist du verantwortlich, wenn du seine Gebothe übertrittst.

Bauen wir ihm dort an die Rechte des Nächsten, die er beeinträchtigen will, Galgen und Rad hin, er wird sich nicht dafür fürchten, wenn er sich vor Gott und Gottes Gerichten nicht fürchtet, oder er wird sie wenigstens in der Stille und unbemerkt beeinträchtigen. Und wie erst, wenn mehrere, die Gott und sein Gesetz außer Augen gesetzt haben, in vereinigten Haufen Jagd auf fremde Rechte machen: was wird sie einhalten? — Die Geschichte mag es noch der spätesten Nachwelt, zur Schande unsers Jahrhunderts erzählen, wie weit die Raserey solcher Menschen sich vermessen und vergriffen hat, die anfangs weder kalt noch warm in der Religion waren, der Religion endlich gar den Scheidebrief gaben.

Doch wir wollen uns unter uns selbst umsehen. Wer sind denn die stillen, ruhigen und zufriedenen Bewohner unsrer Stadt und unsers Landes, die Jedem das Seinige gönnen und lassen, die sich nicht grämen, wenn andere mehr, als sie, haben, die die Ehrenstellen des Dienstmannes, die Titeln des Frey-

mannes, den Kredit des Kaufmannes, die Einkünfte des Reichen als eine Sache betrachten, von der sie mit Ehrfurcht zurücke stehen, von der sie ihr Herz und ihre Hände rein halten sollen? Diejenigen, wer wird es mir läugnen, diejenigen sind es, die wir im ganzen Umfange des Wortes wahre und rechtschaffene Christen nennen, die ihre Lebensstunden so eingetheilt haben, daß sie hier ihren Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren, und dort ihre Berufsgeschäfte ämsig treiben, und also sich keine Zeit übrig lassen, auf ihre gesegneten Nächsten mit schielen Augen und mit neiderfüllten Herzen hinzublicken.

Im Gegentheile aber, wer sind denn diejenigen, die Kains Wege betreten, und Korahs Widersprechungsgeist nachahmen, ich sage, welche immerdar viel Geschwätz von ungleicher Austheilung in der *Welt* machen, immerdar rufen: Da ist zu viel, und dort zu wenig! immerdar wünschen, sich in fremdes Verdienst, in fremdes Eigenthum zu kleiden, und welche mit lauernder Schadenfreude auf die nächstbeste Gelegenheit einer Aenderung, wie das gierige Raubthier auf seine Beute, warten? —

Welche sind denn diejenigen, welche einzelne Personen und ganze Stände, vornämlich Geistliche in dem Kothe der stinkendesten und recht geflissen erdichteten Verleumdung allenthalben herumzuziehen kein Bedenken tragen; nur damit sie dieselbigen um Ehre, Ansehen und guten Name bringen, sie bey jedermann verhaßt und zu Gegenständen der allgemeinen Verachtung machen? — Menschen sind es — und das

wird

wird mir ebenfalls Niemand läugnen können, — die so religionlos sind, als wenig sie ihre Fehler erkennen, vor Gott bereuen, und sie zu verbessern und zu vergüten trachten; Menschen, denen nichts so fremd, als Furcht des Herrn, nichts so gleichgiltig als ihre Pflichten und derselben Erfüllung ist.

Sie geben uns eine zweyfache Lehre, die eine, daß wir Kaltsinnigkeit in der Religion, als die Verletzerinn aller großen und wichtigen Menschenrechte, von ganzer Seele verabscheuen und fliehen, die andere, daß wir Religion die einzige Freundinn und Führerinn unsers Lebens seyn lassen. Mache dir diese Lehre von heute an geläufig, du gemeiner Christ! und sie wird dich über so manche Steine des Anstoßes, an denen der Gottlose sich so oft und sehr verletzet, sicher hinüber bringen, wird dich verwahren, daß du keines Menschenrechte kränkest, keinem Unrecht thust, Niemanden an irgend einem Gute beschädigest. Ruhig wirst du in deinem Hause, bey deinem Gewerbe, bey deinem gleichwohl kleinen Besitze und Genusse, und was das Vornehmste ist, ruhig wirst du in deinem Herzen seyn — frey vom Neide, der an den Eingeweiden naget, die Lebenssäfte auströcknet — frey von Gram und Mißmuth, der die Stunden und Tage verbittert, den Frohsinn tödtet, und zu allen Geschäften untüchtig macht.

2. Noch in einem andern wesentlichen Stücke fehlt es bey den Menschen niederer Stände, wenn sie gleichgiltig gegen Religion sind. Sie sind nämlich aufgelegt und frech genug, ihren

rechtmäßigen Oberherrn Ehrfurcht, Gehorsam und Treue zu verweigern. — Es ist eine unter Christen ausgemachte und unumstößliche Lehre, die ich Ihnen, m. W.! schon so oft vortrug, daß wir unsere Obrigkeiten nicht nur um deßwillen respektiren sollen, weil sie das Schwert in der Hand haben, und die Widerspenstigen strafen können; sondern weil es strenge Pflicht ist, die uns im Gewissen verbindet, und derer Außerachtlassung uns vor Gott verantwortlich macht. Wir sollen sie als Stellevertreter Gottes ansehen, in ihrer Macht die Macht Gottes selbst ehren, und ihren gerechten Foderungen, weil es Gott so haben will, willigen und bereiten Gehorsam leisten, und darum alles thun und vollziehen, ohne welches, wenn wir es unterließen, sie weder ihrem großen Amte entsprechen, noch den Zweck desselbigen, die allgemeine Wohlfahrt, erreichen können. Das heißt also: Wir müssen von Religion beseelt und betrieben seyn, wenn wir unsere Unterthanenpflicht bewahren und erfüllen wollen. Denn alle andere Beweggründe, wie Furcht vor herrschaftlicher Ungnade und Strafe, können wohl nur einige, und auf eine Zeit, aber nicht alle, und immer im Zaume halten, daß sie die Person des Vorstehers und seiner Amtsgehilfen in Ehren haben, seine Befehle vollziehen, und nichts wider seine Verordnungen wagen. Religion aber ist ein ungleich stärkeres, ja das stärkste Band, welches alle Gemüther, die es redlich auf- und angenommen haben, zu allen Zeiten und unter allen Umständen sanft zu dem nämlichen

lichen Ziele hinzieht. Furcht und alle weltliche Hinsicht vermag kaum etwas mehr, als Unterthanen zu ehrerbiethigen und gehorsamen Heuchlern zu machen, die, sobald ihnen Gelegenheit günstig ist, die Maske ablegen, und als trotzige und wilde Rebellen offenbar auftreten. Hinsicht aber auf Gott und Gottes heiligste Anordnung läßt in uns das Bewustseyn der Pflicht in allen Umständen allemal wieder frisch aufleben, macht uns immer eines geraden und gleichen Sinnes seyn, und so aufrichtig, ungeheuchelt, stark und ergeben gegen unsere Vorsteher handeln, wie wir vor Gott selbst handeln. Der Empörungsgeist, mag uns noch so feine Grundsätze und Maximen vorschwätzen, noch so süße Vortheile versprechen: der Geist der Religion entdecket uns ihre Falschheiten, zerstreuet sie, wie dünne Nebel, und erhält uns unbeweglich und standhaft in der ruhigen und gelassenen Ordnung, darinn wir mit unseren Obern stehen müssen.

Kennt ein einziger Bürger, ein einziger Unterthan diesfalls die Vorschrift seiner Religion nicht, oder achtet er sie nicht, wenn er sie auch kennt, und nimmt er von ihr die Antriebe zum pflichtmäßigen Verhalten gegen seine Obrigkeit nicht; so wird er Abneigung, Widerwille, Geringschätzung, Verachtung gegen die obrigkeitliche Gewalt in seinem Herzen ernähren, wird sich in Geheim, wo er unbeschrieen und unbeahndet kann, Dies und Das wider die Gesetze erlauben, wird nach und nach in lautes Murren, in respektwidrige Ausfälle hervorbre-

 chen,

chen, wird die unbesonne Freyheitssprache, die er von einem fremden Lande her erschallen hört, öffentlich nachbethen, und andere zugleich zur Gährung zu bringen kein Bedenken tragen. Auch die wirklichen Strafen, die ihn deßhalb, wenn er entdecket wird, treffen, werden ihn zwar sein Vergehen fühlen lassen, aber darum um kein Haar bessern.

Verkennen mehrere, oder gar alle Bürger und Unterthanen einer Stadt, eines Landes die von der Religion aufgestellte Pflicht, ihre Vorgesetzte zu ehren, ihnen im Gehorsame und Treue zugethan zu seyn, und zugethan zu bleiben, haben sie die Furcht vor dem Herrscher der Herrschenden abgeschüttelt; ach! dann ist nichts mehr, als Eigendünkel und Eigenwille die Richtschnur ihres Sinnes und ihres Verfahrens. Anstatt darauf zu sehen, was Gott *will*, werden sie dreistkühn die Rebellensprache führen: W i r w o l l e n n i c h t, d a ß d i e s e r ü b e r u n s h e r r s c h e. Anstatt, daß sie Gott Gehör geben sollten, welcher spricht: **Durch mich herrschen die Könige; durch mich geben die Fürsten Befehle; durch mich handhaben die Gewaltigen Gerechtigkeit**, werden sie ihre Stimmen wider die Regenten erheben, ihre Abschaffung, ihren Tod, ihr Blut begehren, und sich selbst zu unerbittlichen Richtern und Mördern über sie aufwerfen.

Was sage ich: Es wird so geschehen? — Daß es wirklich so geschah, sagen uns die neuesten Geschichten, und werden es den kommenden Jahrhunderten zur lautesten Warnung sagen — sagen, daß ein

brau-

brausendes Volk, welches sich mit dem Blute seines Gesalbten befleckte, eben dasjenige Volk sey, welches schon zuvor die Religion abgeworfen hatte. Hätte Gotteswort, Gottesgewalt und Gottesbefehl bey ihnen etwas gegolten; so wären sie ihrer Pflicht eingedenk gewesen, ihrer Pflicht getreu verblieben. Hätten sie die Gerichte des Ewigen gefürchtet; so hätten sie die blutdürstigen Hände nicht gegen seinen Beamten ausgestrecket, und hätten sich damit begnügen lassen, daß sich dieser selbst nachgiebig zeigte, und in engere Schranken zurückezog.

So ist es aber: wenn sich einmal Gleichgiltigkeit gegen Religion der Herzen des gemeinen Haufens bemächtiget, dann scheint es, als wenn dieser zugleich alle Vernunft verloren hätte, und in eine zügellose Horde wilder und grimmiger Thiere ausgeartet wäre. Auch die erschrecklichsten Folgen, die er sich dadurch bereitet — Anarchie, Unordnung, unaufhörlicher Partheygeist, unvermeidliche und lange andauernde Kriege, Unsicherheit des Eigenthumes, und des Lebens, Hinwelkung der vaterländischen Wohlfahrt — Alle diese und noch mehrere Uebel überdenkt er nicht. Aus dem wohlthätigen Schoose der Religion ausgetreten fällt er muthwilliger Weise hin in die unübersehbaren Schlünde des äußersten Verderbens.

Wer aus uns, m. L.! kann in diese noch gleichsam vor unseren Augen offenen Abgründe hineinschauen, ohne zu schaudern? — Und sollten wir nicht daraus klüger werden? —

Christliche Bürger! die das mit mir bedenken, daß Gleichgiltigkeit in der Religion zum Ungehorsame, zur Untreue und zu allen gräulichen Mißhandlungen gegen rechtmäßige Oberherrn, und folglich zur Uebertretung der wichtigsten Bürgerpflichten verleitet: lassen, o lassen Sie doch die Religion bey Ihnen keine ohnmächtige Stimme seyn! Hören Sie aufmerksam und ehrfurchtvoll, was sie fodert. Nehmen Sie von ihr die Beweggründe her, ihre Pflicht zu thun, denen Gehorsam zu leisten, welchen Sie Gehorsam, denen mit Achtung und Ehre zu begegnen, welchen Sie Achtung und Ehre, denen Abgaben zu zahlen, welchen Sie Abgaben schuldig sind. Stärken Sie sich in diesen Gesinnungen durch das fromme Andenken an den göttlichen Stifter ihrer Religion, der, da er selbst die königliche Würde anzunehmen aufgefodert ward, diesem gegen den Kaiser rebellischen Ansinnen der Juden auswiech, und verborgen bleiben wollte — der die Widerspenstigen mahnte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist — der auch für sich den Tribut entrichten ließ, um alles Aergerniß zu vermeiden — und der endlich auch den ungerechtesten Richtern des Amtes halber, das sie begleiteten, mit Hochachtung und Ehrerbiethung begegnete, und sich vor ihnen weiter nichts, als Vorstellungen erlaubte. Sehen wir mit ihm auf den allgemeinen und ewigen Regenten der Welt hin, von dem alle Gewalt in der Welt ist.

In dem Maase, in welchem bey uns die Religion und die Achtung für sie zunimmt, wird auch die

Hochachtung der Nebentenrechte, in denen so viele andere Menschenrechte vereinigt sind, in uns wachsen.

Ist Gleichgiltigkeit in der Religion Schuld daran, daß die heiligsten Menschenrechte, sowohl bey den höheren, als niederen Ständen, entehret werden, wie wir es in gegenwärtiger Betrachtungsstunde hörten: so ist Religion allein, und die Achtung für sie, im Stande, diese theueren Rechte in beyderley Ständen heilig und unverletzlich zu erhalten. Sie treibt die Höheren an, daß sie in den Niederen die Menschheit ehren, den Niederen ihren Schutz angedeihen lassen. Sie flößet den Niederen Zufriedenheit mit ihrem kärglichern Glücke ein, macht, daß sie den Reicheren ihre Reichthümer, den Geehrten ihre Ehre, den Vorgezogenen ihre Vorzüge, den Befreyten ihre Freyheiten gönnen. Sie hält die Unterthanen zur Ehrfurcht, zum Gehorsame, zur Treue gegen die Oberen an. Sie hebt alle Uneinigkeiten, alle Klagen der verschiedenen Stände auf. Sie verschaffet, daß wir schon hier alle Eins sind, wie wir es dermaleinst in einem bessern Leben seyn wollen. Amen.

Vierte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion löset alle Bande der Gesellschaft auf.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Math. Kap. 7. V. 15.

Eingang.

Entehrte Vernunft — geschändete Sitten — verletzte Menschenrechte sind schon sehr schändliche und gemeinschädliche Geburten, von denen Gleichgiltigkeit in der Religion die fürchterlichfruchtbare Mutter ist. Wir sahen bis daher diese schwarzen und giftigen Bruten in ihrer ganzen Abscheulichkeit, und lernten, sie bey Zeiten am Felsen zerschmettern. Allein noch entstehet von der Religionsgleichgiltigkeit ein Ungeheuer nach dem andern. Die Gottlosen frohlocken; die Frommen seufzen darüber. Unsre beste

Welt, die Gott als einen auserwählten Weinberg pflanzte, die Gottessohn mit seinem Blute befeuchtete, wird immer mehr verwüstet.

Wir finden dies schon in den letzten Zeiten der jüdischen Synagog an den Afterpropheten, und Afterlehrern, und an dem verführten Anhange derselben beståttigt. Der Herr hatte Israels Volke das Gesetz und die Weissagungen gegeben. Der Messias kam, das eine zu erklåren, und die andern zu erfüllen. Die Juden sollten in einer dreyfachen Verbindung, als Menschen, als Erdebürger, als Volk Gottes noch mehr, recht eng und fest zusammengehalten, und so durch Religion Hand in Hand zur wahren Verehrung des Allerhöchsten, zur Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens hingebracht werden. Dankbar mußten sie ausrufen: Lobe Jerusalem den Jehova, lobe Sion deinen Gott! Er macht Jakob seinen Wille kund, seine Gesetze und Rechte Israel. So that er keinem Volke. Ps. 147.

Indessen waren die Pharisåer und Schriftgelehrten boshaft genug, der Religion Kaltsinn, Verachtung, Irrlehre entgegen zu setzen; um so alle Verbindung zu zersprengen, und den bestgemeynten Zweck Gottes und seines Gesalbten, des Messias, zu vereiteln. Sie erlaubten den Gatten, ihren Gattinnen willkührige Scheidebriefe zu geben. Sie zählten Kinder von der natürlichen Pflicht los, ihren Aeltern in der åußersten Noth mit dem Gelde beyzuspringen, welches sie für den Opferkasten verlobt hat-

 ten.

ten. Sie trugen Streitfragen über den Zinsgroschen vor, und machten somit Bürger gegen Bürger und gegen die Landesverfassung schwürig. Sie legten Zöllner als verschreyte, ehrlose Leute in den Bann; weil sie Beamte des Kaisers waren. Sie stießen jene aus der Synagog, die es mit Christus hielten. So zerrissen sie die gesellschäftliche Ordnung, so trennten sie jedes Glied von dem andern, so untergruben sie Menschenwohl, Staatsglückseligkeit, Seelenheil. —

Höchst- und Hochansehnliche! geht's heut zu Tage in dem weitausgebreiteten Christenthume wohl besser? Wie gehen Christen mit der wahren Jesusreligion, dieser himmlischen Bewahrerinn der Gesellschaft und aller Ordnung in der Welt, um? Ach! man verwirft sie wie ein veraltetes Kleid, das keinen Werth mehr hat; man nimmt dagegen was neu, was nach der Mode des Witzes und der Leidenschaften zugeschnitten, was verdächtig, ja grundfalsch ist, für seine Religion an, und daher überall tausend Verwirrungen und Unheile! O möchten wir uns doch immer mehr warnen lassen, die betrüglichen Irrlehrer unsers Jahrhundertes von uns zu weisen, uns mit unzertrennlichem Gemüthe an die Religion fest zu halten! Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Um das heute wieder zu bewirken, erwägen Sie mit mir die zwar traurige, aber richtige Wahrheit:

Gleich-

Gleichgiltigkeit in der Religion löset alle Bande der Gesellschaft auf,

I. der natürlichen,
II. der politischen,
III. der kirchlichen Gesellschaft.

I.

Gleichgiltigkeit in der Religion löset alle Bande der natürlichen Gesellschaft auf. — Die erste und älteste aller Gesellschaften in der Welt ist die Familiengesellschaft. Zu ihr gehören Gatte und Gattinn, Vater und Mutter, Schwester und Bruder. In dem Paradiese nahm sie ihren Anfang, außer demselben ward sie fortgepflanzet, und mit Vermehrung der Stämme vervielfältiget. Die Natur, welche Gatten zu Gatten, Aeltern zu Aeltern, Kinder zu Kindern macht, umschlang alle diese Glieder mit einem sanften Bande, und wies Jedem ein nothwendiges Verhältniß zum andern an. Schon der erste Mensch, als er, wie uns die heiligen Blätter berichten, vom Schlafe erwachte, und die mittlerweile aus seiner Rippe gestaltete Heva erblickte, sah sie nicht anders, als seine Hälfte, als sein anderes Ich an, und that voll Empfindung diesen allen künftigen Geschlechtern geltenden Ausspruch: **Ihretwegen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen: beyde werden ein Fleisch seyn.** Gen. K. 2. V. 24.

Ael-

Aeltern, gleicher Weise von der Mutter Natur geweckt, nahmen sich zu allen Zeiten deren an, welche die Frucht ihrer Liebe, ihr Fleisch und Blut waren; sie empfanden Freude über das Wohlergehen, und Schmerzen über das Uebelergehen ihrer Kinder, rechneten sowohl die Ehre als Unehre derselben für ihre eigne an, und suchten das Eine zu befördern, das Andre abzuwenden.

Kinder hielten sich zu ihren Aeltern, waren und blieben mit ihnen vereinigt, wie die Zweige an dem Baume, und die Früchte mit den Zweigen; auch dann, wenn sie zu einem andern Stande reif und zeitig waren, vergaßen sie ihres Ursprunges nicht, und ehrten noch dankbar ihre Erzeuger, als ihre ersten und besten Wohlthäter. Lieblich war denen, die aus einem Geblüte stammten, der Bruder- *und* Schwestername, und munterte sie zur beyderseitigen Liebe, zur beyderseitigen Unterstützung auf.

Da, wo die Verbindung und Zusammenhaltung der übrigen belebten, aber vernunftlosen Geschöpfe sich nur nach den Trieben und Bedürfnissen derselben richten, und aufhören, wie diese aufhören, da ist das Band, welches Menschen an Menschen, Gatten an Gatten, Aeltern an Kinder, Kinder an Aeltern, Geschwister an Geschwister knüpfet, mit der Vernunft von ewiger Dauer. Um so haltbarer und fester war es schon bey den Menschen der Urzeit, je bessere Kenntniß, je hellere Begriffe, je innigere Ehrfurcht sie von dem höchsten Wesen, von dem Schöpfer, Vater, Herrn und Regierer nicht nur

der

der thierischen, sondern hauptsächlich der sittlichen Natur hatten.

Angenehmes Schauspiel für Himmel und Erde war es, wenn Mann und Weib den dornichten Pfad des Lebens Hand in Hand, in Einigung der Herzen, Gesinnungen und Sitten, wie Engel im sterblichen Fleische durchwanderten, nie einander ihre Tage trübten, nie fremde Liebe, nie stöhrerische Eifersucht einschleichen ließen, und Leid und Freude in gleichem Maase miteinander theilten; — wenn Väter im Schweiße ihres Angesichtes den Ihrigen die Nahrung verschafften, ihnen nach vollendetem Tagewerke unter ihrem Weinstocke, oder Feigenbaume die Lehren der Weisheit für's künftige Leben ertheilten; — wenn Söhne und Töchter auf die Worte, auf jeden Wink zu thun, oder zu lassen bereit waren, der Stab und die Stütze ihrer betagten Erzeuger wurden, und noch letztlich ihren todteu Gebeinen alle kindliche Ehre bewiesen; — wenn Brüder und Brüder, Schwestern und Schwestern einander umarmten, einander Berathung, Trost, Hilfe und Ermunterung zur Tugend waren.

Wahrlich ein goldenes Weltalter müssen wir das nennen, wo die erste Menschengesellschaft so unauflöslich bestand, weil das Band dazu, nachdem es die Natur geknüpfet hatte, auch noch von der Religion versiegelt ward. Denn damals, als die guten und noch unverderbten Menschen ihren Gott, entweder in ihren stillen Hütten, oder unter freyem Himmel, mit vereinten Lippen anriefen, bey jeder empfangenen

nen Wohlthat dankbar zu ihm hinauf blickten, ihm die Früchte des Feldes, oder das Beste von ihren Heerden, und dabey ein unschuldiges Herz zum Opfer brachten, entzündeten, begeisterten, stärkten sie sich, alles zu wollen und zu thun, was das Wohl ihrer Gesellschaft foderte, alles zu lassen und zu meiden, was es im mindesten beeinträchtigen konnte. Ehrfurcht vor dem Ewigen machte ihnen auch ihre Pflichten ehrwürdig.

Nahm aber mit der Zeit der Geist der Gottesverehrung, entweder bey einzelnen Menschen, oder bey ganzen Familien ab, ach! da verschwand auch der Geist der Einigung, der Uebereinstimmung. Da sah man Brüder, welche mit verwegener Hand die Mordkeule über ihren Bruder schwangen, ihr Kleid mit seinem Blute bespritzten — Söhne, *welche die* Schande ihres Vaters aufdeckten, ihrem Vater nach Ehre, Leib und Leben strebten — Töchter, welche die Schande ihrer Famil, die Todesursache ihrer Mutter wurden — Aeltern, welche, wie die Raben, ihre Jungen verließen, sie dem Ungefähr aussetzten — Gatten, welche das mit tausend heiligen Schwüren bestättigte Band, gleich einem schwachen und morschen Faden, zertrümmerten, und ein Herz entweihten, das sie nur Einem verlobet hatten. Gottesvergessenheit zog die Vergessenheit ihrer Pflichten nach sich.

In dem Christenthume H. u. H.! sollten die ersten glücklichen Zeiten wieder frisch aufleben; weil Gottes- und Pflichtenkenntniß durch Jesum in's hel-

letzte Licht ist gesetzet worden. Das Christenthum hat die erste und natürliche Menschengesellschaft, wie wir wissen, noch mehr erhöhet; und wie viele nachdrückliche Gebothe verkündigt es nicht Allen, die sich zu ihm bekennen? Kamen einst die Pharisäer an Jesum, ihn nach ihrer verfänglichen Art zu fragen, ob es dem Manne erlaubt sey, sich von seinem Weibe zu scheiden: so berief sich der göttliche Meister auf die Schöpfungsgeschichte. Gott, sprach er, schuf aus beyden nur ein Paar. Beyde sind, so zu sagen, nicht mehr zwo Personen, sondern sie machen ein unzertrennliches Ganzes aus, und er setzte sogleich die bindendeste Schlußfolge bey: Solche Bande, die der Herr selbst geknüpfet hat, ist kein Mensch, keine Menschenleidenschaft willkührlich aufzulösen berechtiget. Was Gott so genau verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden. Mark. 10. v. 9. — Wollten die Apostel, die Verbreiter und Vertheidiger des christlichen Glaubes den Neubekehrten ihre Pflichten einschärfen; so gaben sie jedem die ihn treffenden Befehle in gemäßen Ausdrücken: den Eheleuten: Ihr Ehefrauen seyd folgsam gegen euere Männer, so weit es billig ist, und mit der Tugend bestehen kann. Ihr Männer hingegen mißbrauchet euere Herrschaft nicht; damit sie nicht in grobe Härte ausarte. Koloss. Kap. 13. V. 18. ff. — Den Aeltern: Wer für die Seinigen, sonderlich für seine Familie, nicht sorget, hat den Glaube verläugnet, und ist ärger, als ein Heide. 1. Tim. Kap. 5. V. 8. Ihr Väter

reizet euere Kinder nicht zu Zorne; damit sie nicht muthlos werden. Koloss. Kap. 3. V. 21. — den Kindern: Ihr Kinder seyd in allen erlaubten Stücken eueren Aeltern gehorsam; denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Koloss. Kap. 3. V. 20. — Ehre deinen Vater und deine Mutter; denn das ist das erste Geboth. Ephes. Kap. 6. V. 2.

Wie fest zusammenhaltend, wie gesegnet könnten die christlichen Familien seyn, wenn die Menschen mehr Empfänglichkeit für diese Religionslehren hätten, wenn sie sich aus höheren Beweggründen angetrieben fühlten, zu thun, was schon die bessern unter den Heiden aus blos natürlichem Antriebe thaten.

Befleißigen sich wohl viele Christen beyderley Geschlechtes, entweder, da sie sich zu dem Stande der Ehe vorbereiten, oder schon wirklich in diesem Stande befinden, mit ihren diesfalsigen schweren Pflichten recht vertraut zu machen? — Fangen wohl viele ihre Wahl im Geiste, oder im Fleische an? — Flehen sie zu Gott, dem Urheber der Stände, um Erleuchtung, um Segen und Beystand? — Machen sich viele der Gnade des Ehegeheimnisses recht würdig; um die Beschwerlichkeiten des Standes desto leichter bestehen zu können? — Bedienen sich viele der gottesfürchtigen Sprache, mit welcher der junge Tobias seine Sara anredete: Wir wollen uns mit Gott vereinigen; denn wir sind Kinder der Heiligen. Wir können uns nicht mit einander vereheligen,

wie Heiden, die von Gott nichts wissen. Tob. 8. Kap. 4, 5. — Halten Viele, wie ebenmäsig Tobias, das Hochzeitmahl in der Furcht des Herrn? — Suchen Viele, wenn sie einmal Aeltern geworden sind, ihren Kindern durch Lehren und Beyspiele kindlichen Sinn gegen Gott, Achtung gegen sie, Liebe und Eintracht gegen einander bey Zeiten einzuflößen? — Unterhalten sie den Eifer zu diesen Pflichten und ihrer Erfüllung in den zarten Gemüthern durch sorgsame Angewöhnung an die äußerliche Gottesverehrung, an die einmüthigen Hausandachten? —

Auf die Beantwortung dieser Fragen kömmt es allerdings an, ob man Mensch und Christ von Religion sey, oder nicht. Bedienen sich Menschen aller dieser Mittel weder vor, noch in der natürlichen Gesellschaft, dann ist Kaltsinn, Gleichgiltigkeit gegen Religion das Element, in dem sie, wie die übrigen Thiere, so ganz blind und instinktartig fortleben, und wie kann denn da die wichtigste Verbindung lange bestehen? —

Gewiß — und wir können es alle Tage sehen — ein Ehemann, der schon als Jüngling nicht nach Religion, sondern nach wilden Trieben lebte, der bey seiner Standesveränderung weder Vernunft, noch Religion zu Rathe zog, und der sich entweder aus sinnlichen Absichten, oder nach einer vieljährigen, allzuvertrauten Bekanntschaft an den Traualtar hinwagt, wird gemeiniglich ein treuloser Gatte. Die ersten Reize nützen sich ab; die Gewohnheit

 bringt

bringt Eckel, das ewige Einerley der Lebensart Ueberdruß. Er suchet, er unterhält andere Gegenstände, die sammt ihren schreyenden Sünden sein Vermögen und Verdienst verschlingen, so, daß die Wohlfahrt des Hauses, die Versorgung der rechtmäsigen Angehörigen darunter leiden müssen. —

Ein Weib, das schon als Mädchen leicht- und kaltsinnig in der Religion aufwuchs, das mehr ihren Körper, um Menschen zu gefallen, mit der veränderlichen Mode, als ihre Seele, um Gott angenehm zu seyn, mit standhafter Tugend aufzuzieren lernte, sich mehr in Romangeschichten, als in der christlichen Sittenlehre bewandert machte, wird kaum diejenige seyn und bleiben, auf die sich das Herz des Mannes verlassen kann, und von der sich die Führung des Hauswesens viel versprechen darf. —

Was entstehet aber aus solchen Ehen, zu denen beyde Theile eine für die Religion frostige Seele mitbrachten? Ach! alles, was den Stand zur Hölle, die Beysammenwohnenden zu Furien macht, die einander wüthend anfallen, und zerfleischen: Mißtrauen, Eifersucht, Hader, Zank, Vorwürfe, Mißhandlungen, heimliche Anschläge auf Leben, Trennungen, Armuth, Schande und Elend, Aergerniß der Kinder, Vernachläßigung derselben an der Leibes- und Geistespflege. —

Können wohl Kinder, die die Hintansetzung der Religion wie ein angebohrnes Siechthum von ihren Aeltern erben, auf solche Weise haltbare Ringe an der häuslichen Kette seyn? Weder haben sie die Per-

sonen,

sonen, noch die Befehle ihrer Aeltern vor Augen. Sie ertrotzen sich Freyheit, und wünschen sich den vollen Genuß derselben mit ihrem baldigen Tode. Sie schonen der grauen Vater- und Mutterhaare nicht, und können sie schmachten und darben sehen. Sie hegen keine brüderlichen und schwesterlichen Gefühle für einander. Entweder hinterlisten, vervortheilen, betrügen sie einander um eine Hand voll Erde, oder sie ziehen einander, wie Todesfeinde, bey den Gerichtsstühlen umher, und sind nie wieder auszusöhnen. — Man mache solchen Gatten, Aeltern und Kindern Vorstellungen, welche man will; da einmal Religion bey ihnen nicht zum Grunde liegt, werden sie nichts verfangen; und vielleicht verdienet schon meine Rede bey Manchem, der sich fühlt, sehr schlechten Dank. Menschen ohne Religion können die Wahrheit nicht ertragen.

So nachtheilig, wie wir sahen, ist Gleichgiltigkeit in der Religion der natürlichen Gesellschaft. Sie löset das von Gott und der Natur geflochtene Band auf, und zertrümmert es.

Fürchtet, fürchtet laue und kaltsinnige Seelen! und biethet von heute an der verlassenen Führerinn die Hand wieder. Euer Unglück ist größer, als ihr glaubet. Ein Glied, das in seine Ordnung nicht mehr paßt, zu was taugt das? — Soll schon hier, wo die engste Einigkeit Statt haben soll, Zerrüttung, Verrwirrung der Hölle herrschen? — Hat Gleichgiltigkeit in der Religion einmal das erste Band zersprenget; o so wird auch das zweyte, das

Band der bürgerlichen Gesellschaft von ihren Anfällen nicht sicher seyn.

II.

Die häusliche Beysammenwohnung ist gleichsam die Schule, wo der Mensch sich Grundsätze eigen macht, mit denen er in die bürgerliche Gemeinde hinüber tritt. Ist er in seinem Bezirke kein treuer und guter Gatte, kein treuer und guter Vater, kein treues und gutes Kind, kein treuer und guter Bruder; wie wird er ein treuer und guter Bürger werden? Wer in seinem Eigenthume nichts taugt, zu was wird er im Fremden nütz seyn? —

Um in die bürgerliche Gesellschaft einzupassen, dazu gehört mehr, als sich gemeiniglich Menschen bereden. Daß mein Name in dem allgemeinen Verzeichnisse stehet, daß ich von Zeit zu Zeit meine Abgaben bringe, dies macht mich noch lange nicht zum Bürger, wie ich der in der ganzen Bedeutung des Wortes seyn soll. Der wackere und rechtschaffene Bürger muß mit seinen Mitbürgern, mit dem Vaterlande vereinigt seyn, muß die Wohlfahrt der Einzelnen und die Wohlfahrt des Ganzen mitbesorgen, unterhalten. Hiezu will Religion vonnöthen seyn. Sie ist, wenn ich so sagen darf, das edle und theuere Ingrediens, welches der ganzen Masse Geschmack, Richtung und Haltbarkeit ertheilen, oder die Seele, welche alle Glieder am Staatskörper zu einem Zwecke beleben muß.

Sind die Bürger in der Religion erkaltet; dann werden sie sich weder für das besondere Wohl ihrer Mitbürger, noch für das allgemeine Wohl des Vaterlandes verbunden halten.

Nicht für's Erste. Sich mit dem Mitbürger im Staate freuen, oder betrüben, das, was ihn glücklich machen kann, nach allen Kräften verschaffen, setzt vollkommene Nächstenliebe voraus, welche uns den Mitbürger als einen Theil von uns ansehen, seine Leiden und seine Freuden, sein Uebel- und Wohlergehen als das unsrige aufnehmen läßt. Nächstenliebe aber aus reinem Herzen, Nächstenliebe, die zugleich in Thätigkeit übergeht; ist das zweyte große Religionsgeboth. Kann sie nun von einem Herzen Besitz nehmen, ein Herz in Bewegung bringen, in dem nicht zuvor Achtung für Religion, Achtung für alle ihre Vorschriften sich verbreitet hat? Gewiß so wenig, als ein Erdstrich, den die Sonne nicht durchwärmet hat, gute und zeitige Früchte tragen kann. Höchstens Wort- und Zungenliebe, leerer Schall ist die ganze Aeußerung einer religionlosen Bürgerseele. Das frostige Mein und Dein der Entzweck aller ihrer Bemühungen, und die Kainssprache: Was gehet mich mein Bruder an? ihre Hauptmaxime.

Unsere Glaubesbrüder, die ersten Christen, waren Mitbürger der Heiden. Welcher Abstand zwischen Anbethern des wahren Gottes und Dienern der Götzen; und dennoch brachte dies bey den Gläubi-

gen keine Trennung der Gemüther hervor. Vielmehr suchten sie mit rastloser Thätigkeit ihren heidnischen Stadt- und Landesmitgenossen, denen, die ihnen oft, um des Glaubes willen, nach dem Leben strebten, alle mögliche Liebe zu bezeugen, jeden, wo sie konnten, glücklich zu machen. Würden sie wohl das gethan und geleistet haben, wenn sie nicht voll von Religion gewesen wären? Der gläubige Hinblick auf Jesus, der sich für die Menschen opferte, vermochte sie hiezu.

Wir wohnen und leben nicht unter Unchristen, wir sind alle mit dem Name eines Religionsstifters bezeichnet. Wir könnten und sollten demnach mit unseren christlichen Mitbürgern so ganz und durchaus Eins seyn, Eins in den Gesinnungen, und Eins in dem Betragen. Wenn Christenthum unsre Sache ist: so sollten wir im Werke beweisen, was Christus und seine Religion an uns bewirket.

Wenn das wäre: würde noch der boshafte Neid so Manche aufbringen, daß sie ihrem gesegneten Mitbürger sein Glück nicht nur mißgönnen, sondern auch ihn mit allem Fleiße zu untergraben und zu stürzen suchen? —

Wenn das wäre; wenn Alle mehr der That, als dem Name nach Christen wären: würde wohl Mancher seinen Mitbürger und Mitmeister itzt durch Verleumdung seiner Ehre, durch Verachtung seiner Werke und Waare heruntersetzen, und itzt Schadenfreude empfinden, wenn er seine Kundschaft, seinen Kredit, seine Nahrung verliert? —

Wenn

Wenn das wäre; wenn Religion die christlichen Bürger zusammen hielte: könnten wohl die Einen, wenn sie Gemeinlasten treffen, ihren Theil abkaufen und ihn auf einen Andern hinwälzen? die Last für einen Andern um so drückender machen? —

Wenn das wäre; wenn Christen, nach der Vorschrift der Religion, nach Jesu Beyspiele, einander liebten: könnten die Reichen in einer Stadt bis zum Uebermaase prassen und schwelgen, und die Nothleidenden ungerührt schmachten sehen? —

Wenn das wäre: würden die Christen einander nur aus Hoffnung einer Vergeltung beyspringen? einander nur für Wucher, für Judenprozente leihen? —

Ach! wenn das bey einem Volke Sitte wird, daß beynahe Jeder nur suchet, was sein ist, nur auf seinen Nutzen, nicht aber auch auf den Nutzen des Andern bedacht nimmt, so wird eben dadurch die wahre und wesentliche Verbindung eines solchen Volkes aufgehoben, und es gleicht einem Körper, dessen Glieder nicht mehr aneinander feststehen, sondern zerstückelt nur neben einander liegen.

Was läßt sich nun ferner von Menschen, die der Religion nicht sonderlich ergeben sind, für die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes erwarten? — Vaterland! ein schönes Wort! Ich liebe mein Vaterland, sagt der gemeine Mann; ich lebe meinem Vaterlande, sagt der Vorgezogene; ich arbeite für mein Vaterland, spricht der Gelehrte; ich kämpfe, ich sterbe für mein Vaterland, spricht der Held. Alles recht und wohl! dem Vaterlande haben wir unsre Existenz, un-

unsre Bildung, unser Auf- und Fortkommen, unser Vermögen, unsre Freyheit, Sicherheit und Ruhe, unsern Schutz zu danken. Es ist Pflicht, das Vaterland zu lieben, für's Vaterland zu leben, zu arbeiten, zu kämpfen, zu sterben. Ich glaube es daher jedem, der sich für's Vaterland brüstet, gar gerne, daß es ihm ernst ist, glaube, daß er dem Vaterlande sich in jedem Falle weiht, wenn er nur Religion hat, und thätiger Verehrer von Religion ist. Man kann der hitzigste Patriot seyn, so lange das Vaterland uns wie eine gute Mutter im ruhigen und sanften Schoose trägt, und mit eigenen Säften nährt — so lange der Gelehrte, der Bedienstigte, der Held ihren gemessenen Sold vom Vaterlande ziehen. Lassen wir aber einmal die Umstände sich ändern. Der gemeine Bürger soll, weil es *Zeit* und Noth erheischt, zur Bestreitung der Staatskosten etwas mehr, als gewöhnlich, von dem Seinigen herschießen, der sonst Befreyte soll sich an die Masse der Unbefreyten, wenigstens auf die Zeit des Bedürfnisses, anschließen, der Gelehrte, der Dienstmann, der Held soll gar von den Feinden des Vaterlandes, heißen sie, wie sie wollen, bestochen werden: was mag, was wird sie bey dieser Krise so fest ans Vaterland, an die vaterländische Wohlfahrt binden, daß sie ihm nie untreu werden; wenn's Religion nicht ist? wenn Religion die Gewissen nicht schärfet und stählet, und über alle Beschwerlichkeiten und Versuchungen siegen macht? — Die Einen werden das Vaterland nicht unterstützen und vertheidigen,

gen, bis Zwang eintrit; die Andern werden es mit der Feder, oder mit dem Degen bekriegen. Wo Religion unter den höhern und niedern Bürgern eines Landes nicht herrschet, da ist Vaterland und vaterländisches Wohl eine babylonische Verwirrung, ein Unding, ein Spielball der menschlichen Leidenschaften. Fodern Sie diesfalls von mir keine Geschichtbeweise. Ich könnte Ihnen alte und neue Beyspiele der Länge nach anführen.

Man wird mir einwenden: Es können Bürger aus Zwang und Furcht, aus Enthusiasmus angefeuert und hingehalten werden, recht gemeine Sache für's Vaterland zu machen; zu was also Religion? Ich antworte kurz: Zwang ist das Grab der Tugend freyer Geschöpfe. Furcht verscheuchet die Liebe, Enthusiasmus ist Leidenschaft; und allemal, wenn wir's genau prüfen, wird Eigennutz mehr, als gemeine Wohlfahrt die Triebfeder der Handlungen seyn; und noch hat sich's nicht erprobet, daß Zwang oder Enthusiasmus gemeines Bürgerwohl, Vaterlandsglückseligkeit hergestellet, vielmehr aber, daß sie dieselbe zerrüttet haben.

Ich schweige, und lasse für mich den Genius der Zeiten sprechen. Er wird jedem Unbefangenen zu Herzen reden: G l e i c h g i l t i g k e i t i n d e r R e l i g i o n l ö s e t d i e B a n d e d e r b ü r g e r l i c h e n G e s e l l s c h a f t a u f. Wie schaudervoll sind nicht letztlich ihre Verwüstungen in der kirchlichen Gesellschaft? — Hier stoßen gerade die zween sich nach der Schnur entgegengesetzten Feinde zusammen.

III.

Kirchliche Gemeinschaft, unter einem sichtbaren Oberhaupte, bey der Bekanntmachung einerley Lehre, und der Mittheilung derselbigen Sakramente, so, wie sie wirklich als eine bekannte Thatsache unläugbar besteht, kirchliche Gemeinschaft, sage ich, ist von dem göttlichen Stifter dahin abgesehen, und zu diesem Ende errichtet, daß wahre und Gott gefällige Religion unter den Menschen eingeführet, fortgepflanzet, befestiget würde.

Ohne diese Gemeinschaft was wäre Religion? Ach! nur der Willkühr, den Launen und Leidenschaften der Menschen überlassen, hätte sie, gleich einem dem blosen Ungefähr ausgesetzten Kinde, schon längst ihr Leben und ihre Kraft verloren. Ohne diese Gemeinschaft, die aus einem sichtbaren Haupte und sichtbaren Gliedern besteht, und zu dem bestimmtesten Zwecke hingeleitet wird, wüsten wir schon nicht mehr, woran wir uns halten, wohin wir uns begeben sollten; um Wahrheit und Einheit der Religion zu finden. Ohne den nämlichen und sich immer gleich bleibenden Unterricht würde es uns in allwegen verborgen bleiben, was Gott von uns fodert, was wir alles zu thun und zu leisten haben; um ihm angenehm und seiner würdig zu werden. Die verschiedenen Meynungen und Lehren der Menschen würden alles schwankend und ungewiß machen. Ohne gemeinsame Theilnahme der von Gott selbst bestimmten und in seiner Kirche hinterlegten Heilsmittel hätten

wir

wir bey Weitem nicht Stärke genug, der Tugend, welche eigentlich wesentliche Gottesverehrung ist, bis zu ihrer Vollkommenheit nachzutrachten.

Nichts wäre im ganzen Reiche der Natur im Stande, uns den traurigen Abgang dieser wohlthätigsten Stiftung und Einrichtung zu ersetzen. Nicht die Vernunft. So einstimmig sie in allen Menschen nach ihren Grundsätzen ist, so verschieden ist sie auch bey Manchen, ja Vielen in der Anwendung. Nicht der Verstand. Er hat oft die Gelehrtesten auf Ab- und Irrwege geführet, und ist bey den Ungelehrten, bey denen er nicht gehörig aufgeklärt ist, eine unbrauchbare Lampe. Nicht der noch so freye und selbstthätige Wille: Er verfällt ja gar oft mehr auf's Böse, als auf's Gute, und macht gemeiniglich die verderblichsten Grundsätze zu Regeln seiner Thätigkeit.

Danken — o danken wir aus gerührtem und erwärmtem Herzen dem von Gott gesandten Urheber der christlichen Kirche, der die Schule der Wahrheit auf den Felsen gründete, und durch sie die Religion verewigte. Lernen wir aber auch beynebens ihren ersten und hauptsächlichsten Feind kennen, dessen Bemühungen dahin auslaufen, sie zu untergraben, zu vernichten.

Gleichgiltigkeit in der Religion zertrümmert mit ungeweihter und frecher Hand die Bande der kirchlichen Gesellschaft. Denn sie ist die elende Ursache, daß Christen, welche von ihr besessen sind,

es nicht mehr mit der Kirche halten,

die

die Lehrer und Vorsteher der Kirche verachten.

Die äußre in der Kirche längst übliche Religionspflege vernachläßigen.

Wie wäre es auch wohl anders möglich? Wem einmal der erhabenste Zweck selbst nicht mehr heilig ist, wie sollen dem noch die Mittel verehrungswürdig seyn?

Ich könnte Ihnen, was das Erste betrift, die traurigsten Beyspiele aus der Kirchengeschichte durch alle Jahrhunderte der Länge nach hererzählen. Bleiben wir indessen nur bey unseren letzten Zeiten stehen. Wer sind denn diejenigen, über die wir jeden Frommen die bittersten Klagen führen hören, daß sie kaum dem Name nach katholische Christen sind, und *sich* sogar schämen, sich öffentlich, auch da, wo es Pflicht fodert, als solche zu bekennen; Leute — die frechkühn genug sind, die allgemeinen Versammlungen der Kirche, ihre Entscheidungen und Vorschriften nicht nur nach ihrem Eigensinne auszulegen, sondern zu überwerfen, und dagegen zu glauben und zu thun, was ihnen beliebt. Eben diese, wie wir uns alle Tage überzeugen können, eben diese sind es, denen es gleich viel gilt, ob sie recht, oder nicht recht, ob sie viel oder wenig, ob sie etwas oder gar nichts glauben, und ob sie sich in der gehörigen, von Gott selbst bestimmten Ordnung befinden oder nicht, und die folglich aus dem ganzen Umfange der Religion nichts machen. Ihre eigenen Einfälle und Träume,

die heillosesten Schriften und Geschwätze sind ihnen auf dem Wege ihrer Erdenwanderschaft ihr einziges Licht, und ihre Launen und Leidenschaften ihr angenehmster Leitfaden. Sie hängen lieber allen Widersprüchen, Irrthümern und Falschheiten nach, als daß sie die Wahrheit aufnehmen und befolgen; weil sie ihnen, wie sie vorgeben, einen verhaßten Gewissenszwang aufleget.

So sind es gleichfalls eben dieselbigen, welche die Stellevertreter Jesu auf Erde, die Vorsteher und Lehrer der Kirche verachten, mißhandeln. Ein Volk, das bekannter Maasen Gott und der Religion öffentlich abgeschworen hat, und jedes andre Volk, das von ihm unterjochet wird, zu gleichem Unsinn und Frevel zu zwingen wagt, vergrief sich in diesen letzten Zeiten, nachdem es schon voraus seine eigenen Priester entweder ermordet oder verbannet hatte, mit barbarischer Hand an dem höchsten Oberhaupte der Kirche, an dem allgemeinen Vater der Gläubigen, Pius den VIten, der doch dem Maase seines Names und den Pflichten seines Amtes durchgängig entsprach, und selbst den sonstigen Feinden der Kirche ehrwürdig war. Viele unter uns, die nicht besser, als dieses abtrinnige Volk sind; weil sie eine gänzliche Umschaffung der Religion so wie des Staates wünschen, billigen die ruchlosen Schritte der gewaltsamen Kirchenstürmer, sehen mit Satansfreude auf die Niederlage des obersten Hirten hin, und scheinen die gänzliche Auflösung der göttlichen Stiftung Jesu auf Erde, ungeachtet seiner theuersten Verheißung, frohlockend anzukündigen. Aus ihrem vergifteten Geifer, den sie gegen Bischöfe, Seel-

sor-

sorger, Altar- und Wortsdiener überall ohne Scheue aussprudeln, können wir sie näher kennen lernen. Sie zeigen augenfällig, wie weit sie die Gleichgiltigkeit in der Religion zur Wuth und Raserey wider die Kirche entflammet.

Wollen Sie mehr Beweise? — Zur sichtbaren Kirche gehört auch sichtbare Religionspflege. Unsre Kirche behauptet seit 18 Jahrhunderten ihre herrlichen Tempel, ein göttliches Opfer, die öffentliche Verkündigung des reinen evangelischen Wortes, die rechtmäßige Ausspendung der heiligen Geheimnisse. Hier sagen Sie mir: Warum ist es noch eine sehr kleine Heerde, die an alle dem aus warmen Herzen Theil nimmt, und warum entfernet sich der größere Haufe davon? Vielleicht weil die Wenigen noch nicht so aufgeklärt sind, als sich die Vielen zu seyn rühmen? Ach nein! wir müssen die Ursache nicht in dem Verstande, sondern in dem Herzen aufsuchen. Gerade die, welche die Tempel besuchen, vor der Altären erscheinen, dem großen Opfer beywohnen, das Wort des Herrn vernehmen, und die Sakramente von Zeit zu Zeit empfangen, sind Christen, denen nichts so lieb und theuer als Religion ist; jene aber, welche sich immer absöndern, weder zu dem einen noch andern kommen, sind kalt und frostig für Religion. Geben Sie Acht: Wo treffen wir sie denn gemeiniglich an, da wir sie bey den äußeren Uebungen der Religion niemals, oder doch selten, und das allemal ohne gehörige Verfassung finden? Größtentheils bey Zusammenkünften, wo wider Religion eben so, als wider Regierung abgespro-

chen,

chen, geschwärmet und gelästert wird — bey unsauberen Götzen, wo wider eine der wichtigsten Pflichten der heiligen Religion unaufhörlich gesündiget wird — bey brausenden und immer auf einander folgenden Lustbarkeiten und Schwelgereyen, wo das noch wenige Gefühl der Religion vollends erstickt wird.

So wahr ist es, daß Gleichgiltigkeit in der Religion die Bande der kirchlichen Gesellschaft auflöset.

Doch müssen Sie, m. G.! das nicht in dem Sinne nehmen, als wenn darum die Kirche Jesu ganz zertrümmert und zu Grunde gerichtet würde. Nein! das kann nie geschehen. Das untrügliche Wort des Herrn bürget uns dafür. Indessen ist es doch zu bedauern, mehr als zu viel, daß eben diejenigen, welche Kinder der Kirche sind, und es ganz mit ihrer Mutter halten sollten, sich unbesonnener Weise von ihr trennen, und ihrem Verderben muthwillig zulaufen. Sie schaden sich selbst. Sie schaden Andern, indem sie Mehrere durch ihre ärgerliche Beyspiele verführen, und zu meyneidigen Kindern der Kirche machen. —

Ich hätte hierüber noch viel zu sagen. Da ich aber ohnehin zu weitläufig geworden bin, mache ich den Schluß der heutigen Rede.

Wahrlich, m. C.! wenn wir noch keine Religion hätten, müßten wir sie aufsuchen, kennen und lernen, und uns ganz eigen machen. Nun da sie uns Gottes Sohn vom Himmel herabgebracht, mit den unläugbarsten Wundern bestättiget, mit seinem und seiner Apostel Blute eingeweihet hat, da sie so lange siegreich über die gesammte Macht der Hölle triumphirte,

die

die christlichen Staaten und Familien heiligte, so viele herrliche Wirkungen da und dort an den Menschen hervorbrachte — nun da wir in dem Schoose dieser Religion gebohren und erzogen sind: sollen wir sie nicht die einzige Lehrerinn und Führerinn unsers Lebens seyn lassen? sollen wir nicht treue und eifrige Anhänger von ihr seyn? — Keiner aus uns ist doch so verkehrt, daß er ohne Religion, ohne ihren Beystand, ohne ihre seligen Hoffnungen und Aussichten sterben wollte: warum sollte sie denn nicht schon itzt unser ganzes Herz besitzen, unsere Gesinnungen, unsern Wandel einrichten? — Ja heilige Religion, heute — hier vor dem Angesichte unsers Gottes schwören wir dir neue Treue. — Nie werden uns die bösen und lügenhaften Grundsätze unsers Zeitalters mehr von dir trennen, nie uns die Achtung gegen dich benehmen, nie in deiner Ausübung lau, kalt, saumselig, hinläßig machen. Durch dich vereinigt wollen wir Eins seyn am häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Bande, mit dem uns Natur, Gott und Jesus umschlungen hat; und so werden wir auch Eins seyn dort in der Gesellschaft der Auserwählten. Amen.

Fünf=

Fünfte Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion verderbet den ganzen Charakter des Menschen.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Math. Kap. 7. V. 15.

Eingang.

So haben denn die falschen Religionslehrer, die ganz würdigen Nachfahrer der Pharisäer, die neuen Apostel der Hölle, mit der Gleichgiltigkeit gegen Religion, die sie in die Welt eingeführet, noch nicht Unheile genug gestiftet? So sollen denn vollends alle Keime des Guten angenaget, ausgerottet werden? — Leider! so groß und fürchterlich auch schon die aufgezählten Uebel sind: so hat es doch hiebey sein Verbleiben nicht. Wie der Wolf, wenn er einmal Lämmer rauben und Schafe würgen gelernet hat, nur desto blutgieriger wird, und jeder Heerde

nachstellet, auf gleiche Weise werden Leute, die einmal angefangen haben, Seelen zu verführen, immer kühner in ihren Unternehmungen, immer schädlicher.

Zwar wissen sie sich, wie der Wolf, der hinter dem Gebüsch auf seine Beute lauert, und auf einmal, wenn Gelegenheit ihm günstig ist, aus seinem grünen Hinterhalte hervorbricht, gar fein zu vermummen, aber gerade desto gefährlicher sind sie, und es gehört viel Behutsamkeit dazu, ihnen und dem Verderben auszuweichen, welches sie auf ihren Schleichwegen verbreiten. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

Indem die falschen Lehrer unserer Zeiten die Achtung gegen Religion abgeleget haben, die Achtung gegen Religion Andern aus dem Herzen zu reißen bemühet sind, prangen sie mit dem schönen Name der Aufgeklärten und der Aufklärer, der edlen, für alles Gute und Wahre empfindsamen Seelen, lügen süße Verheißungen vor, den Verstand der Menschen zu erleuchten, ihr Herz zu bessern, ihre ganze Denk- und Sinnesart zu vervollkommnen. Das reizt und lockt sehr viele. Viele trauen und folgen der Vergötterungssprache. Allein der Ausgang zeigt nur allzusehr den gräulichsten Betrug, und läßt uns allenthalben die schlimmsten Folgen sehen.

Menschen, denen wahre Religion nicht mehr lieb und theuer ist, verlieren die Kenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten. Betrug nennen sie Wahrheit, und Wahrheit Betrug, das Böse heißt ihnen gut, und das

Gute bös, Laster wird ihnen Tugend, und Tugend Laster, ihr Verstand wird verfinstert, ihr Herz erhärtet, und so, daß ichs kurz sage, ihr ganzer Charakter verschlimmert. Sind das, hat man Ursache zu fragen, sind das noch Menschen, oder Ungeheuer in Menschengestalt? —

Lassen Sie uns heute, H. u. H.! diese thränenwürdige Folge der Gleichgiltigkeit in der Religion, nämlich wie sie den ganzen Charakter des Menschen, und zwar

I. nach seinen religiösen Meynungen,

II. aber auch nach seinen religiösen Gefühlen

auf eine recht schauderliche Weise zu Grunde richtet, umständlicher kennen lernen.

Der Geist der Wahrheit und der Liebe sey mit uns in dieser Betrachtungsstunde.

I.

Die Denkart der Menschen in dem, was Religion ist und zur Religion gehört, muß sich nach richtigen, festgesetzten und auf Gottes Untrüglichkeit gebauten Grundsätzen richten; oder, um es verständlicher zu sagen, der Mensch muß alles das als Religion und zur Religion gehörig mit ungezweifeltem Beyfalle annehmen, und für gewiß halten, was ihm Gott durch Vernunft und Offenbarung als solches verkündigen ließ. Uns, als abhängigen Geschöpfen, als Geschöpfen von sehr kurzen Einsichten, als Geschöpfen, die auch sammt dem Beystande der alleinigen Vernunft in den gleichwohl natürlichsten Dingen

sehr oft betrogen werden, kömmt es nicht zu, daß wir uns eigene Religionsmeynungen schaffen, wie wir nur wollen. Das würde entweder alle Religion aus der Welt bannen, oder tausend verschiedene Religionen sammt allen ungereimten Widersprüchen in die Welt einführen. So wie nur ein Herr und Gott, so muß auch nur ein Glaube seyn, nur ein allgemeines und übereinstimmendes Fürwahrhalten aller Glaubes- und Sittenwahrheiten.

Halten wir uns an diese vorausgesetzte Regel, so sind wir weit davon, daß wir uns, wie ein gewisser Religionsspötter schreibt, die gesunden Augen ausstechen, die Vernunft wegwerfen, und unsern Charakter verdunkeln, sondern vielmehr uns an ein desto helleres Licht hinhalten, das Mangelhafte unserer Einsichten ersetzen, und so den Charakter vernünftigdenkender Wesen behaupten.

Im widrigen Falle wer sind wir? unverständigen Kindern ähnlich, die sich jede auch noch so falsche Dinge aufheften lassen, in ihren Vorstellungen unrichtig sind, und keinen festen Charakter haben. O das wäre doch keine Ehre für uns, wenn wir an der schwachen und schwankenden Denkart der Kinderjahre noch hängen, und nicht zur Mannsfestigkeit in religiösen Meynungen gelangen wollten, die unsern Verstand allein fest zu halten, unser Herz allein zu beruhigen im Stande ist. **Da ich ein Kind war,** schreibt der Apostel, **redete ich wie ein Kind, dachte und urtheilte ich wie ein Kind; da ich aber Mann ward, legte ich das Kindische ab.** 1. Kor. Kap. 13. V. 11.

Wenn

Wenn wirs nun bis daher noch nicht so weit gebracht haben, wenn es unter uns in Religionssachen noch so manche viel- und volljährige Kinder giebt, was mag wohl Schuld daran seyn? Nichts anders, als Gleichgiltigkeit in der Religion. Sie leitet jeden, der von ihr besessen und beherrschet wird, auf irrige Meynungen —

1) auf irrige Meynungen in den Wahrheiten des Glaubes,

2) auf irrige Meynungen in den Wahrheiten der Sittenlehre.

Das heiß also, mit einem Worte zu sagen, Gleichgiltigkeit in der Religion verderbet die Regelmäßigkeit, oder den Charakter des denkenden Menschen in Hinsicht auf religiöse Gegenstände.

1) Ich sage zum Ersten: Gleichgiltigkeit in der Religion führet auf irrige und falsche Meynungen in der Glaubeslehre; oder, der in der Religion gleichgiltige Mensch wird das, was er glauben soll, unter Verlust seiner Seligkeit glauben soll, nie recht, nie so glauben, wie ers glauben soll. — Nicht wahr, m. L.! unter Religionsgleichgiltigkeit verstehen sie selbst eine solche Stimmung des Gemüths, vermöge welcher es einem Menschen all eins ist, ob Gott sich geoffenbaret, oder nicht geoffenbaret, ob er zu uns geredet, oder nicht geredet, ob er dies oder das, oder gar nichts zu glauben befohlen habe, ob gewisse Urkunden der Offenbarung vor Handen, oder nicht vor Handen sind, ob er darinn bewandert, oder nicht bewandert sey. Genug ist es gemeiniglich einem solchen, wenn er nur so überhaupt und oberflächlich an Gott

glaubt. Alles Uebrige ist ihm Nebensache, und ein weiterer Unterricht entbehrliche Bemühung. Nun sagen sie mir aber auch, wie kann ein solcher wahre und würdige Begriffe, wahre und würdige Meynung

Erstlich von Gott selbst haben, an den er doch noch zu glauben vorgiebt? Weder kann er durch seine Vernunft auf alles, was Gott, was in Gott ist, auf alle seine Verhältnisse zu ihm geleitet werden; denn höchstens sagt nur die Vernunft und das durch Umwege, durch gefühlte Bedürfnisse, daß ein Gott ist, nicht aber wer und was er ist; noch kann ihn etwas von außen auf die reine und ächte Kenntniß Gottes bringen. Gott ist keine Erscheinung der Sinnenwelt, kein Gegenstand, der in die Sinne fällt. Gott, sagt der beste Lehrer der Menschen, **Gott hat niemand je gesehen**, die Gottheit *vollständig* erkannt. **Der Eingebohrne, der in dem Schoose des Vaters war, der hat uns mit ihm bekannt gemacht**, hat uns über seine höchste Eigenschaften und Vollkommenheiten, über das, was er gegen uns ist, und wir gegen ihn sind, so viel Aufschluß gegeben, als Sterblichen nöthig war, als Sterbliche ertragen können. **Joh. Kap. 1. V. 18.** — Ein solcher, und auf die gesagte Weise gleichgiltiger Mensch muß also natürlicher Weise irrig, falsch, unwürdig von Gott denken.

Entweder stellt er sich seinen Gott vor blos als einen gütigen und barmherzigen Herrn, der nichts aus den Vergehungen der vernünftigen Geschöpfe macht, und wie ein schwacher Richter gar leichtlich kann bestochen und wieder besänftigt werden; oder er denkt sich denselben als einen

grau-

grausamen Despoten, der mit dem Rachschwerte in der Hand die Versündigungen des Vaters bis in das vierte Geschlecht unerbittlich züchtiget. Die große und einzige Gottheit muß sich da nach den menschlichen Leidenschaften der gegen Religion Gleichgiltigen bequemen und viele Gestalten annehmen. Dem Furchtsamen muß sie, wie ein mit Donnerkeilen bewaffneter Jupiter, dem Kühnen und Verwegenen, als ein wilder Mars, dem Schlemmer und Prasser, als ein rasender Bachus, dem Geld- und Rachgierigen als ein diebischer Merkur, dem Wollüstlinge als eine gereizte und reizende Venus vorkommen.

Zweytens, wie niederträchtig träumt der Gleichgiltige von Gottes allwaltender Fürsicht? da er nicht weis und nicht belehrt werden will, wie weit sie sich erstrecket, so schreibt er die sittlichen Uebel, Sünde und Laster in der Welt ihr auf die Rechnung, oder er macht sie zur müßigen Zuschauerinn bey allen physischen Begebenheiten in der Welt, und er weis sich aus so vielen einander durchlaufenden Erscheinungen nicht zu helfen. Bey seinen und Anderer Versündigungen erfrechet er sich, diese oder eine ähnliche Sprache zu führen: Wenn dies und das gefehlt ist; warum schuf uns Gott nicht anders, warum machte er uns nicht unsündlich? Bey den körperlichen Uebeln, bey den zeitlichen Drangsalen darf er als ein Unweiser also reden: Zu was uns Gebeth und Vertrauen? Was wir leiden, bringt der Gang der Natur so mit sich. Wir können doch dem eisernen Schicksale keine andre und bessere Richtung geben.

Nicht minder heidnisch denkt er drittens von den Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens, so nämlich, wie ers wünscht, daß es seyn möchte, nicht aber, wie es uns die Religion versichert, daß es wirklich ist. Den Peinen der Hölle spricht er ewige Dauer, dem Himmelreiche ein unendliches Fortschreiten in der Tugend nach der schon hier erworbenen Fertigkeit ab; oder er verfällt gar auf den thörichten Wahn einer endlichen Vernichtung.

Man rede letztlich dem um Religion Unbekümmerten von der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Christusreligion, von der wahren und sichtbaren Kirche, darinn Christusreligion rein und unverfälscht anzutreffen ist, von den in dieser Religion bestimmten Heilsmitteln, von ihren Wirkungen, von ihrem Gebrauche, von der Weise und den Bedingnissen, Vergebung der Sünden zu erhalten. Man sage ihm, was aus dem göttlichen Munde des Heilandes selbst kam: **Wer nicht glaubet**, da er glauben, sich Ueberzeugung im Glaube verschaffen kann, **der wird verdammt**, oder: wer nur eine einzige Glaubeslehre an der Religion Jesu bezweifelt oder verwirft, der bezweifelt oder verwirft die ganze Jesusreligion: er brüstet sich mit eigener Ueberzeugung, schmeichelt sich den Stein der Weisen in den religionswidrigen Zeitschriften schon gefunden zu haben, glaubt dennoch bey allem Nichtsglauben den Gerichten Gottes zu entgehen, einen gemächlichen Weg zur Seligkeit gefunden zu haben, keiner Geheimnisse, keiner Heilungs- und Stärkungsmittel zu bedürfen, und mit einem einzigen Seufzer ein lebenslängliches Sündenregister auf einmal auslöschen zu können.

Kurz: dem um wahre Religion Unbesorgten ist nichts zu ungereimt, zu widersinnig und lächerlich, daß er nicht auf ein Gerathewohl annimmt, und damit sein beliebtes, und seinen bösen Neigungen behagliches Religionssystem ausflicket. Da ist Stein, Holz, Heu, Stroh und Stoppeln alles über Bunt und Ecks unter einander gemenget.

Ist das der schöne Charakter des vernünftigdenkenden Menschen? Kann ihn Unwissenheit, gesuchte, beflissene Unwissenheit in dem größten und wichtigsten Geschäfte zieren? Entehret, erniedriget, beschimpfet sie ihn nicht vielmehr? Wie? der Weltweise spähet die Geheimnisse der Natur aus, der Rechtsgelehrte, der Oekonom, der Künstler und Handwerker suchen sich die richtigsten und besten Grundsätze eigen zu machen, sich daran zu halten, um bey ihrer Wissenschaft, bey ihrer Kunst, bey ihrem Metier und Gewerbe nicht ins Ungewisse zu laufen, nicht etwa vor der Welt die elende Figur eines Stümpers, oder gar eines Idioten zu spielen; aber in den wesentlichen Stücken des Glaubes an Gott und Gottes Vollkommenheiten, an Christus und seine Kirche, an künftiges und ewiges Leben — soll alles nicht auf einen sichern und festen Standpunkt, sondern lediglich auf das willkührliche Spiel der Phantasie, des Witzes, des Eigendünkels ankommen? Wer das fassen kann, der fasse es!

Mit der Annahme und Fürwahrhaltung der Sittenlehre gehet es inzwischen bey den in der Religion Gleichgiltigen um kein Haar besser. Sie wissen wohl aus ihrer Vernunft im Allgemeinen, was recht und unrecht, was gut und bös ist, wissen, daß sie das eine thun, und das

andere lassen sollen. Wenn sie aber die allgemeine Regel auf besondere Fälle anwenden, alle die einzelnen Zweige der Sitten- und Pflichtenlehre erkennen sollen, was werden sie sich nicht in einem falschen Lichte vorstellen, oder gar übersehen? —

Sie mögen meinetwegen das Geboth: du sollst nicht ehebrechen, in seiner ganzen Strenge gelten lassen: werden sie aber auch alle Arten der Unlauterkeit, die geheimen Werke der Finsterniß, die stillen Gedanken und Begierden, und jedes unsaubere und zweydeutige Wort mit darunter verstehen? Sie werden, wenns viel ist, wie die Pharisäer und Afterweisen der Synagog, die wilden und groben Ausbrüche der Leidenschaft untersagen, aber die Gedanken und Begierden für zollfrey, manche stille Vergehung für Schwachheit der Natur, den *freyen Umgang* für feine Artigkeit erklären, und mit jenem *Liebesdichter*, der ohnlängst seine Schande mit seinem Tode voll machte, diese Worte führen: Wenns schon nicht recht ist, ist es doch schöne! Lassen wir sie gleichwohl den blutigen Mord verabscheuen, Menschenleben und Menschenblut zum Theuersten halten: werden sie aber Zorn, Haß, Groll, Schelt- und Lästerworte, und alles, was den Nächsten betrüben, ihm sein Leben verbittern kann, mit gleicher Gewissenhaftigkeit meiden? — Seine Ehte zu kränken, sein Auf- und Fortkommen zu verhindern, sein Gut an sich zu ziehen, wo es ohne Verdacht geschehen kann, daraus machen sie sich eben kein so großes Bedenken.

Sie sollen sich vor nichts so sehr, als vor falschen Eidschwüren bey den Gerichtsstühlen fürchten: werden

sie

sie es aber auch für Sünde halten, bey jeder unbedeutenden Kleinigkeit ganze Litaneyen von Schwüren, Flüchen, Verwünschungen, Lästerungen des göttlichen Names und der Sakramente herzudonnern? Darinn werden sie vielmehr eine Heldenehre setzen, wenn allemal ihr zweytes Wort Fluch, Wunsch und Lästerung ist.

Ihr Mund soll immerdar von Menschenliebe, von Toleranz und Schonung überlaufen: werden sie sich aber auch bereden können, daß sie diejenigen, welche nicht nach ihrem Kopfe sind, oder gar diejenigen, von welchen sie beleidigt worden, mit einer wohlwollenden, schonenden und verträglichen Liebe umfangen sollen? An ihren Feinden werden sie sich auf das Empfindlichste rächen; und euch, ihr Religionsdiener! weil sie euch abhold sind, werden sie nicht einmal so viel Duldung und Schonung, als einem Juden, angedeihen lassen.

Endlich kommen solche Menschen dahin, daß sie die Sittenlehre, wie die Glaubeslehre zugleich verwerfen, und das sich nur zur Regel machen, was den Sinnen schmeichelt, die Lüste unterhält, und ein thierähnliches Leben begünstiget. Der Apostel Judas hat ihre Häßlichkeit in beyder Hinsicht so kurz als trefflich geschildert. Sie lästern, was sie nicht kennen, und richten sich durch das, was sie von natürlichen Dingen noch kennen, wie die unvernünftigen Thiere zu Grunde. Jud. Kap. 10.

So weit würdiget Gleichgiltigkeit den Menschen herab, so tief erniedriget sie seinen Charakter; indem sie seine reli-

religiösen Meynungen verderbet, und noch überdies seine religiösen Gefühle.

II.

Wahrlich eine sehr bedenkliche Erniedrigung des innern Menschen-Charakters! Ein Mensch ohne Gefühl! Ach! wer soll den nicht bedauern? wer soll nicht um so mehr sich selbst bedauern, wenn er hier seinen eigenen Schattenriß sieht!

Dies ist das unterscheidende Merkmal unsers Geschlechtes vor allen andern Geschöpfen: Gott gab und legte uns mit gütigster und weisester Vaterhand so manchfaltige schöne und sanfte Gefühle ins Herz. Wie leicht werden wir nicht im gemeinen Leben zur Liebe, zur Dankbarkeit, zum Mitleide, zu Thränen gerühret? Vor *allen* Gefühlen aber, um die wir umserm Schöpfer Dank wissen, ist das sittliche Gefühl das Erste. Es bringt in uns eine Achtung für das Sittengesetz und alles dasjenige hervor, was demselben gemäße ist, und eine Verachtung alles dessen, was dem sittlichen Gesetze widerspricht. Es läßt uns die Abhängigkeit unsers Privatwilles von dem allgemeinen Wille der Gottheit einsehen, und nöthiget uns zur Uebereinstimmung mit demselben. Aus diesem Gefühle entstehen ferner in uns die Neigungen zur Rechtschaffenheit, zur Gerechtigkeit, zur Wohlanständigkeit.

Dieses erhabene Sittengefühl und die daraus entspringenden Neigungen richten sich aber allemal nach unseren Vorstellungen, die wir von Gott, von Religion, von unseren Pflichten und ihren Verbindungsfällen, von Glau-

be,

be, von Tugend und Laster haben. Lebhaft, lauter und rein werden sie seyn, wenn unsere Religionsbegriffe, Vorstellungen und Meynungen lebhaft, lauter und rein sind; aber dunkel, matt, unrichtig, unlauter und unrein, wenn jene dunkel, matt, unrichtig, unlauter und unrein sind. Ja abgestumpft werden nach und nach die Religionsgefühle in einer Seele, bey der die falschen Begriffe und Meynungen aus der Gleichgiltigkeit in der Religion ihren Ursprung genommen, und zwar so abgestumpft, daß der Mensch durch nichts mehr —

1) weder durch die Stimme seines eigenen Gewissens,

2) noch durch Eindrücke von außen wieder zurecht gebracht wird.

1) Das Gewissen ist zwar ein in uns allezeit wacher und unbestechlicher Richter, der über unsere Gedanken, Worte und Werke ein strenges Urtheil spricht: dieser Richter ist uns zu dem Ende gegeben, zu dem Ende mit uns innigst verbunden, damit unser sittliches Gefühl nie taub, sondern immer angefrischt, geschärft, erhöhet, und zur höchst möglichen Vollkommenheit gebracht werde. So lange wir die Stimme, die Aussprüche dieses Richters hören, stehet es gut mit unsrer Sittlichkeit und Rechtschaffenheit. Wir werden immer mehr fürs Gute empfindsam gemacht, immer mehr zum Guten angefeuert, wir bekommen immer mehr Abscheu vom Bösen, werden immer mehr devon abgehalten, besonders wenn Liebe und Achtung für Religion, wenn wahrer und lebendiger Glau-

be zum Grunde liegt. Sind wir aber matt und lau in der Religion; so sind auch unsere Gefühle fürs Gute matt und lau, so haben Tugend und Rechtschaffenheit einen sehr schwachen, Sinnlichkeit aber einen desto stärkern Reiz über uns. Dann mag das Gewissen noch so laut rufen, unsere Handlungsweisen und Handlungen selbst noch so bitter und gerecht tadeln: es wird ein Prediger in der Wüste seyn, der keine Zuhörer hat: es wird die schlafenden Gefühle nicht aufwecken, die stumpfen nicht schärfen können.

Das bewies sich zum Anschauen an den Pharisäern und Vorstehern der jüdischen Synagog. Die Religion ihrer Väter, und selbst die Religion, die ihnen Christus predigte, war ihnen so geringschätzig geworden, als der beste Meister, den sie um wenige Silberlinge *kauften*; um ihn aus dem Wege räumen zu können. *Sie spielten* gleichsam mit Religionswahrheiten, wie sie nur wollten. Ob das oder jenes Glaubeslehre, ob das oder jenes Sittenlehre sey, oder nicht sey, das war ihnen ein Ding. Daher waren sie auch gefühllos gegen alles sittliche Gute. Sie hatten noch Gefühl für ihre Ehre. Sie suchten Ehrbezeugungen auf den Gassen, und die ersten Plätze bey den Gastmahlen. Sie hatten Gefühl für das Amt, welches sie begleiteten. Sie trugen, um als Rabbis bemerkt zu werden, breitere Denkzettel und längere Fransen an ihren Kleidern. Sie hatten Gefühl für gewisse äußerliche Rechte. Sie entrichteten den Zehnten von Krausenmünze, Till und Kümmel, und den geringsten Kräutern genau. Sie hatten Gefühl für körperliche Reinlichkeit.

keit. Sie wuschen öfters die Hände und das Gesicht, und aßen nicht, ohne gewaschen zu seyn. Sie hatten aber kein Gefühl mehr für das, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, und worinn sein eigenthümlicher Charakter bestehet. Sie seihten Mücken durch, und verschluckten Kamele. Die wichtigsten Pflichten des Gesetzes, Herzensreinigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit und Treue waren ihnen so gleichgiltig, als der Glaube an den Messias. Sie hatten doch ohne Zweifel ihr Gewissen. Ja! wenn man das Evangelium aufmerksam liest, findet man wohl auch, daß es sich hie und da bey ihnen regte und anmeldete; allein es war zu schwach und zu sehr durch falsche Grundsätze betäubt und eingeschläfert. Es machte nur ohnmächtige Bewegungen, auf die keine guten Empfindungen folgten. Sie liefen die Lasterbahn bis zur endlichen Verstockung fort.

Geschieht nicht ein Gleiches bey allen jenen, denen man das kalte und frostige Wesen in dem Geschäfte der Religion so recht auffallend, wie den Pharisäern, an ihrem ganzen Betragen ansieht? — Wie starr, wie erstorben sind nicht zugleich alle ihre Gefühle gegen das, was thätige Religion, was praktische Gottesverehrung heißt? — Wie rege, lebendig und aufgelegt ist aber ihr sinnliches Gefühl zu allem, was die Würde des Menschen und Christen entehrt? — Ob sie eine reine, oder durch tausend, und jeden Augenblick wiederholte böse Neigungen befleckte Seele im Leibe herumtragen, ob Gottes Ebenbild an ihnen vervollkommnet oder verdunkelt ist, ob sie eine ungeheuere Kette der gräulichsten Laster von der Jugend

gend bis ins Alter mit hinüber schleppen, oder ob sie ihr Leben mit den christlichen Tugenden, der Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld zieren sollen — ob sie die Geheimnisse der Religion würdig oder unwürdig empfangen, ob sie die Erbauung oder das Aergerniß einer halben Welt sind, ob sie sich auf Tod und Ewigkeit vorbereiten oder nicht: was hat das für sie zu sagen? Sie sind ja Helden des Unglaubes, und sie müssen sofort auch Helden der ausgeschämtesten Sittenlosigkeit, der heidnischen Laster seyn. Was die gesittete Welt mit Widerwille und Abscheu an ihnen empfindet, das empfinden sie selbst nicht mehr. Sie haben sich einen andern Gott gedacht, als ihn die Religion aufstellet, einen Gott, der es mit den Menschen nicht so genau nimmt, der nur barmherzig und nicht gerecht ist, der zeitliche Fehltritte nicht mit ewigen Strafen beleget. Die christliche Religion, die von Christus gestiftete Kirche ist ihnen entbehrliche, überflüßige Anstalt. Sie glauben, schon genug zu thun, wenn sie alles, um einen ehrlichen Mann vor der Welt zu machen, gleichwohl nur äußerlich und dem Scheine nach mitüben. Wo können, wo sollen da die sittlichen, des Menschen und Christen würdigen Religionsgefühle herkommen? Ein Verderbniß folgt auf das andere. Man wartet umsonst auf das Gewissen und seine Verrichtung. Ich lasse es gelten: es macht ihnen von Zeit zu Zeit derbe Vorwürfe, es versetzet ihnen empfindliche Bisse. Es ruft ihnen ungestümm zu: Du bist ganz außer der gehörigen Fassung: du gehest in diesem Zustande deinem Untergange entgegen. Sie wissen es aber auch von Zeit zu Zeit zu beste-

bestechen und zum Schweigen zu bringen. Vom Morgen bis zum Abende werden ihre Stunden in abwechselnde, gedankenlose Verstreuungen, Besuche, Spiele, Kurzweile, Lustbarkeiten eingetheilt; und so wird der nagende Gewissenswurm mit der kostbaren Zeit zugleich getödtet. Der Mensch, dem die Religion noch am Herzen liegt, der mag zur Sünde gereizet werden, oder wirklich in Sünde gefallen seyn: im ersten Falle wird er sich gar leicht durch Beyhilfe der Religion noch erhalten, oder im andern Falle bald wieder zurecht gebracht werden. Bey dem aber Religion nichts mehr gilt, der ist mit jedem Stoße leichtsinniger Freund des Lasters, und bleibt unbesonnener Sklave des Lasters.

Auch alle äußere Eindrücke sind für den Gleichgiltigen so gut wie verloren und unzureichend, seine Gefühle zu wecken. Ich will es kurz sagen, was wir alle Tage sehen können. Die Beyspiele der Frommen erbauen sie nicht: sie verlachen dieselben, als grämliche Dumm- und Schwachköpfe. Die geistlichen Lehrvorträge rühren sie nicht. Sie sind entweder niemal oder nur selten und aus Neugierde zugegen. Die härtesten Unglücksfälle erschrecken sie nicht. Sie wissen sich dagegen durch übersetzte Lüste schadlos zu halten. Man zeige ihnen Jesum am Kreuze, seine durchbohrten Hände und Füße, sein mit Dornen gekröntes und geneigtes Haupt, seinen verwundeten und zerfleischten Leib, sein herabträufelndes und die Erde färbendes Blut: sie werden diesem Gegenstande keinen Blick gönnen, oder ihn nie tief ans Herz dringen lassen.

Wird ihnen denn nicht wenigstens die furchtbare Todesstunde bessere Gefühle beybringen? — Dies ist der

Gegenstand, den wir in der nächsten und letzten Fastenrede untersuchen wollen.

Alles, was wir bis daher hörten und betrachteten, zeigte uns, daß nichts so sehr den ganzen Charakter des Menschen verschlimmert, als wenn er gleichgiltig in der Religion ist. Gleichgiltigkeit verdirbt seine Denk- und Sinnesart, seine religiösen Meynungen und Gefühle. Ist der Mensch gleichgiltig in der Religion: so ist sein Kopf, seine Kenntniß unrichtig, schwankend, eitel Finsterniß in der Glaubes- und Sittenlehre; sein Herz gefühllos und gleichsam verhärtet, so, daß weder Gewissen, noch äußerliche Eindrücke es mehr zu erweichen im Stande sind. Ist so ein Mensch nicht ein Kind des Verderbens? —

Ich traue Ihnen, m. W.! Achtung und Liebe für Religion zu. Sie wissen, Religion ist höchste Gottesanstalt auf Erde zum Besten der Menschen; sie ist die *Frucht* der Ankunft Jesu in die Welt, das Werk seiner Lehre und der Werth seines Blutes. Ich habe Sie daher zu warnen und zu bitten, daß Sie ihre Achtung und Liebe bey diesen frostigen Zeiten, bey allem religionswidrigen Betragen so Vieler niemals erkalten lassen. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.** So werden Sie Menschen seyn und bleiben, die in der wahren Glaubes- und Sittenlehre festgegründet sind, Menschen von sanften und zarten Religionsgefühlen, und so werden Sie Gott angenehm seyn, und den geraden Weg zur Seligkeit wandeln. Amen.

Sechste

Sechste Rede.

Gleichgiltigkeit in der Religion macht den Menschen ohne Buße und Bekehrung sterben.

Vorspruch.

Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen. Math. Kap. 7. V. 15.

Eingang.

Die verderbten und verderblichen Lehrer fahren fort, mit der Religion ihr böses Spiel zu treiben, und die durch falschen Schein betrogenen Menschen in die Tiefe des nämlichen Verderbens zu locken, so sehr sie auch der Heiland in ihrer Blöße hinzustellen, und das Volk vor ihnen zu warnen bemühet ist. Es geht mit der Nazion, die sich unbehutsam, gegen alle Vorstellungen, dennoch bethören ließ, immer mehr abwärts. Die Würde des vernünftigen, geselligen und rechtschaffenen Menschen — die Würde eines von Gott selbst gewählten, und mit dem Segen des Himmels begnadigten Volkes — alles — alles

ist seinem Ende nahe. Bey erloschenen Religionsgrundsätzen, bey erstickten Religionsgefühlen was ist noch übrig? — Ach! was anders, als was wir an einem Körper sehen, den Geist und Wärme verläßt. Starr, todt, zum Abscheu, zum Wegschaffen liegt er da der entseelte Körper. Die Kunst der Aerzte, die Kraft der Heilmittel — alles ist an ihm verloren. Man übergiebt ihn dem Grabe und den Würmern. Das — und das zwar in einem höhern und schaudervollern Verstande — wird der Mensch, der die Religionsgleichgiltigkeit immer mehr über sich herrschen, und dadurch Geist und Leben an seiner Seele schwächen, entkräften, auflösen ließ. Ich will es kurz sagen: Betäubung, Härte — endliche Verstockung war das Vollmaas aller Religionsgleichgiltigkeit an dem jüdischen Volke und seinen Lehrern.

Jesus mag es ihnen noch so oft wiederholen: **Ich gehe von euch ... und ihr werdet in euern Sünden sterben.** Joh. Kap. 8. Sie kehren sich nicht daran, sie sind so wohlgemuthet, als wenn ihnen nichts Leides widerfahren könnte. Hatten sie sich lange an seiner Lehre, an seiner Wundermacht versündiget, so vergreifen sie sich auch letztlich an seiner Person. Seine Schmerzen, sein Tod, sein Blut — nichts ist im Stande mehr, sie zu erweichen, sie zurecht zu bringen. Ihr ewig trauriges Loos, ist mit dem Loose des verworfenen Geistes, dem sie sich ähnlich machten, seit über achtzehn Jahrhunderte das nämliche.

Wer Verstand hat zu verstehen, wer Herz hat zu empfinden, der höre und merke das äußerste Elend, wohin

Gleich-

Gleichgiltigkeit in der Religion führet, und nicht mehr zurückführet, und der suche sich noch bey Zeiten von ihr loszuwinden, ehe denn der Abgrund aller Uebel sich über ihn zusammenschleußt; der lerne die Verführer unsers Zeitalters kennen und vermeiden, ehe denn er sie und sich zu verwünschen gezwungen wird. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber innerlich reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.**

Schrecklicher Gedanke! wie es den Pharisäern und dem verkehrten Judengeschlechte ergieng, so ergehet es annoch allen, die ein für die wahre Religion unempfängliches und kaltes Herz haben.

Ihre Gleichgiltigkeit macht sie ohne Buße und Bekehrung sterben. Denn

I. die Gleichgiltigen werden das Böse nicht bereuen, welches sie in ihrer Gleichgiltigkeit begehen.

II. Die Gleichgiltigen werden die Rettungsmittel der Religion, die sie verachten, zu ihrem Besten nicht empfangen.

Zwo Wahrheiten, die wohl erwäget zu werden verdienen, und die wir mit versammeltem Geiste vernehmen wollen.

I.

Wenn ich von Buße und Bekehrung überhaupt spräche, da würde mir der in seiner Religion gleichgiltige Christ eben so gleichgiltig zuhören, wie über jede andre

Religionswahrheit. Da es ihm, so lange er wohlauf lebt, und alle seine Sinne und sinnliche Herzenswünsche befriedigen kann, nicht um eine Sinnesänderung zu thun ist, richtet man auch bey einem solchen nichts aus. Wenn ich aber behaupte: Der Gleichgiltige während seines Lebens beschließe auch gemeiniglich ein solches Leben mit Unbußfertigkeit: so wird mir jeder Gleichgiltige widersprechen, und mich einer Kühnheit und Vermessenheit im Behaupten beschuldigen. Die Ursache ist diese: Keiner, als nur der ruchloseste Gottesläugner, will in einer schlimmen Verfassung sterben; jeder wünschet sich in dem Kusse des Herrn zu sterben, wenn er auch viele Jahre hindurch nicht in der Vereinigung mit ihm gelebet hat. Jeder verlangt seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters aufzugeben, wenn er sich gleichwohl der Herrschaft dieses Vaters lange entzogen hat. Wir sagen insgemein — der Unfromme wie der Fromme sagts, wenn er sich den letzten kritischen Augenblick eines Sterbenden denkt: Selig sind die Vollendeten, die in dem Herrn verschieden sind! Ich meinerseits wünsche jedem, was er sich wünschet, was ich mir selbst wünsche, über kurz oder lang, wanns seyn muß, wanns Stündchen schlägt, wann der harte und gewaltsame Bruch zwischen Leib und Seele geschieht, wann uns die Welt, und wir sie verlassen, im Friede zu fahren.

Allein können wir uns das, wonach unsere Wünsche stehen, worauf wir uns etwa gar gewisse Rechnung machen, auch gewiß versprechen, wenn wir nicht zuvor warme und thätige Freunde, warme und thätige Verehrer von Religion waren? — Um bußfertig und bekehrt, und

folglich auch selig zu sterben, muß man vorerst seine Fehltritte, das Böse, worinn man verstrickt war, bis auf den Grund kennen, von ganzer Seele verabscheuen, und die übernatürlichen Beweggründe dazu sich eigen gemacht haben; mit wenigem alles zu sagen: Man muß sein voriges böses Leben vollkommen bereuen. Wird aber das, ich sage nicht, der Feind der Religion, sondern nur der gleichgiltige Mensch und Christ in der Religion vermögen, wenn der Tod, wie jener Prophet, an der Thüre klopft, hereintritt und sagt: Richte dein Hauswesen in Ordnung? — Wird er sogleich die ehehinnigen vielen Thorheiten und schweren Fälle mit einer wahren und hinlänglichen Reue tilgen? — Er — der eben darum, weil er gleichgiltig war, und aus Religion nicht viel machte, sich ungescheut an das Böse gewöhnte? — Er — der die Bosheit seiner Handlungen aus der nämlichen Ursache nie einsah? — Er — der um die religiösen Beweggründe, das Gute zu lieben und das Böse zu hassen, eben so unbekümmert, wie über die Religion selbst war? — Nehmen sie den Gleichgiltigen nach dieser dreyfachen Eigenschaft seines eigentlichen Seelenzustandes, und dann urtheilen und entscheiden sie selbst, was sich von ihm, wenns mit ihm, übrigens nach natürlicher und ordentlicher Weise, zum Sterben kömmt, hoffen oder fürchten lasse.

Ich sage erstlich: Es fällt, sittlicher Weise zu reden, schwer, sehr schwer, höchst schwer, daß ein sterbender Christ, in dessen Brust die Religion schon lange vorher entweder in den Zügen lag, oder gar erstorben war, seine aus Gleichgiltigkeit gemachten Fehltritte erkennen könne.

Denn was wollte ihn zu dieser Kenntniß bringen? Eigenes Nachdenken? Ach! die Gedanken eines Kranken, eines dem Tode Nahen sind so matt, wie er selbst, so schwach, wie seine niedergeworfenen Kräfte. Wie ist es möglich, daß sie sich über den ganzen und weiten Umfang eines in Gleichgiltigkeit zugebrachten Lebens, über alles dabey begangene Böse, seine Umstände, seine Folgen erstrecken, und also die Abscheulichkeit desselben recht einsehen? — Soll ihn das Zureden guter Freunde dahin vermögen, daß er sich selbst als einen Sünder vor Augen stelle? Wird aber alles Zureden seine vorigen falschen Grundsätze vernichten, bey denen er alle seine Handlungen zu entschuldigen, zu rechtfertigen wuste? Wird die Binde, mit der die Gleichgiltigkeit seine Augen umschleyerte, auf einmal wegfallen? Wird er nicht sogar ungehalten *seyn*, wenn man ihm das bessere Licht vorhält, das er nie vertragen konnte? — Vielleicht soll ihn die Furcht des Todes, zur Erkenntniß sein selbst und seines innerlichen gefährlichen Zustandes zurücke bringen? Was ist aber eine aufgedrungene Kenntniß? Ein Wissen, das man so lange nicht wissen wollte? Wird es den ganzen Verstand einnehmen? Wird es gesegneten Einfluß auf das Herz haben? Eben so wenig, als das bange Geständniß des von Todesängsten gefolterten Antiochs: **Nun erinnere ich mich der Uebel, die ich verübet habe** — eben so wenig, als das verzweifelte Geständniß des zum Stricke eilenden Judas: **Ich habe unrecht gethan** — das Herz dieser beyden Gottlosen änderte.

Das

Das heißt, was ich zweytens sagte. Der Gleichgiltige wird seine Laster auch nicht verabscheuen. Auf einmal verabscheuen — von ganzer Seele verabscheuen, was man bis hieher liebte, und ohne das man nicht glaubte, leben zu können: o dazu gehört gewiß sehr viel. Das hieße den Baum mit sammt der Wurzel ausreißen. Eine Seele, die nichts aus der Tugend und nichts aus dem Laster machte, eine Seele, welche die Tugend so leichtsinnig verachtete, als sie das Laster begieng, ward immer mehr und mehr mit dem Laster vertraut, immer mehr und mehr an das Laster angewöhnt, und somit ward auch ihr Hang, ihre Neigung zum Laster verstärkt, es ward zur herrschenden Leidenschaft, zur andern Natur, es hat, so zu sagen, bis auf seine Gebeine, bis aufs Mark eingedrungen. — Zwar wird ihn die Sünde verlassen; aber er wird sie nicht verlassen. Martergedanke wirds ihm seyn, daß er von alle dem scheiden muß, was er mehr, als Gott und Religion schätzte und verehrte — von dem Fleischgötzen, vor dessen Füßen er so oft lag, und sterblich verliebte Seufzer ausgoß, dem er von Zeit zu Zeit die theuersten Opfer brachte, der entweder in eigener Person noch in seinem Hause ist, oder wenigstens im Zauberbilde vor seinen Augen hängt — von dem ungerechten Mammon, den er sich auf Kosten entweder des betrogenen Staates, oder gepreßter und weinender Familien häufte — von seinem eigenen Leibe, den er abgöttisch verehrte, den er, wie jener Schlemmer, mit Purpur und Leinwand, mit Gold und Silber, wie einen Heidentempel, aufzierte, und bey schwelgenden Tafeln

weidete; indessen der arme Lazarus nackt und hungernd unweit seiner Thüre lag. Wie soll, wie kann, wie wird sich da ein wahres und innerliches Misfallen, ein vollkommener Abscheu über das, was er bisher zu lieben, beyzubehalten fortfuhr, seines Herzens bemächtigen? — Lassen wir ihn genesen: da wird sichs zeigen, wie tief die Lasterliebe bey ihm eingewurzelt sey. Weder wird er die Bande zerreißen, die ihm einmal seine Dalila angeworfen hat; entmannt wird er der feige und herabgewürdigte Sklave eines Weibes, oder seiner genährten Leidenschaft bleiben, bis sie die gewaltsame Hand des Todes zertrümmert: noch wird er das ungerechte Gut wieder erstatten, den zugefügten Schade wieder ersetzen und vergüten. Noch wird er sich bey seinem Ueberflusse mäßigen, und mit demselben einen bessern Gebrauch machen.

Es gebricht ihm ja, welches die dritte und hauptsächlichste Anmerkung ist, so wie im Leben, also auch beym Sterben an höhern und übernatürlichen Beweggründen. Taub war er jederzeit zur Stimme der Religion, welche ihm zurief: "Wie das Angesicht der Schlange fliehe die Sünde: denke an deine letzten Dinge und du wirst nicht sündigen. Sünde ist Uebertretung der höchsten, göttlichen Gesetze, Entehrung der Menschenwürde; Sünde steht im Widerspruche mit der unendlichen Heiligkeit Gottes: Sünde ist Erneuerung der Leiden und des Todes Jesu, schreckbare Vereitlung seines Blutes. Sünde, derer Freudengenuß so kurz und nichtig ist, zieht ewigen Tod, Verdammung und Hölle nach sich. Sünde macht den unsterblichen Menschengeist unfähig und unwürdig, in das

erhabene und selige Geisterreich der künftigen Welt zu passen." Gegen alle diese Vorstellungen, sage ich, war der Gleichgiltige jederzeit taub, und eben so gefühllos als taub. Denn wäre er das nicht gewesen, würde er auch mit Sünde und Laster keinen so festen Bund gemacht haben. Diese Vorstellungen nun werden auch zuletzt an seinem Verstande und Herzen, wie Pfeile auf den Felsen geschossen, abprellen. — Man verstehet und empfindet nicht, was man bey Zeiten zu verstehen und zu empfinden nicht gelernet hat.

Ihr Diener der Religion! Wie oft habt ihr es am Krankenbette solcher, denen immer Religion geringschätzig war, versuchet und zu euerm Leidwesen erfahren, was ich sage? Ach! wie wenig durftet ihr da auf den Grund des veralteten Uebels gehen? wie wenig von den fürchterlichen Folgen der Sünde, von Gottes strenger Gerechtigkeit vorbringen; um ja eine Seele nicht zu erschüttern, die sich durch eigene, religionswidrige Grundsätze einmal selbst eingeschläfert hatte? Wie oft beredete man euch, einen Friede zu verkündigen, der euch selbst zittern machte? Wie oft mußtet ihr mit einer gezwungenen oder geheuchelten Lippenreue euch begnügen lassen? Ihr konntet euch die traurige Wahrheit nicht bergen, und ihr fandet sie fast allezeit bestättigt, daß man stirbt, wie man gelebet hat. —

Braucht es wohl mehr, uns zu beweisen, daß Menschen, die zwar in der Religion, aber nicht nach der Religion lebten, und von ihr so wenig, als ein fetter Schwamm vom Wasser, durchdrungen waren, ohne wahre

und

und herzliche Bereuung ihres bösen Wandels dahin sterben? Der Christ, der gleichwohl aus Schwachheit Sünden begangen hat — denn schwache, sündige Menschen sind wir doch alle — aber übrigens seine Religion lieb hat, seine Religion kennt und ehrt, findet noch an seiner Religion einen Stab, an dem er sich wieder aufrichtet, wieder zu Gott im Geiste der Buße ernstlich hinwendet; aber der, welcher diesen Stab nie zu brauchen wuste, ihn nicht mehr, als ein dürres Reis achtete, sich seiner, wie eines Bettlerstabs vielleicht gar schämte, wird auch im Tode seine Hände nicht danach ausstrecken, und so auf seiner wüsten Stelle liegen bleiben, wo ihn die Krankheit gefunden hat. Auf ein gleichgiltiges Leben fogt ein gleichgiltiges Ende. Religionsgleichgiltigkeit verhärtet, verstocket das Herz, indem sie denselben die Erkenntniß, den Abscheu des Bösen und die zu beyden erfoderlichen Beweggründe raubet. Eher mag man dem Kieselsteine Wasser, als dem gleichgiltigen Christen Thränen der Reue ablocken.

Wahrlich, wem das nicht einleuchtet, wessen Innerstes das nicht durchschneidet, der muß ohne Widerrede zu der besagten unglücklichen Menschenklasse gehören! —

Sie, H. u. H.! wissen, daß eine allgemeine, innerliche und übernatürliche Reue über alle von jeher begangene Fehltritte uns wieder — und besonders am letzten Lebensende — in die verlassene Bahn, in die gehörige Heilsordnung zurückeführen, in einen bessern und Gott gefälligen Stand versetzen und seligen müsse. Darum lassen Sie, was Sie immer thun, die Liebe zur Religion nie

in ihrem Busen erkalten. Bleiben Sie ihr in allwegen treu zugethan. Machen Sie sich die Vorstellungen und Beweggründe der Religion recht und so geläufig, daß Sie dadurch, nach jedem sündlichen Falle, bald wieder zur Buße gewecket werden, und nicht in der Sünde verharren. Noch besser: lassen Sie die Liebe und Achtung für Religion sich ein stätes Verwahrungsmittel seyn, daß Sie nie wieder in Sünde und Laster fallen. Flehen Sie allezeit mit einem brünstigen Gebethe zu Gott: Herr, gieb mich der Verhärtung und Verstockung nicht preis; damit ich mir ja nicht die Strafe auf den Tag der Vergeltung und Offenbarung des göttlichen Gerichtes häufe!

Du aber, christlicher Glaubesbruder, christliche Glaubesschwester! der und die du es bis daher mehr dem Name, als der That nach warest, der und die du dadurch dich mit den schrecklichsten Sünden, mit den bösesten Gewohnheiten verstricktest, weil du die Religion hintansetztest, richte, o richte doch heute noch deine Gedanken auf deine Wege. Sieh, und führe es ernstlich zu Gemüthe, wie weit dich deine Gleichgiltigkeit brachte. Stuffenweise fielst du von der Höhe herab, auf der du noch zum Wohlgefallen Gottes, zum Troste deines Herzens, zur Erbauung deiner Mitbrüder und Mitschwestern stehen könntest. Von der Lauigkeit in die Sünde, von dieser zur Gewohnheit in der Sünde, von der Gewohnheit in die Nichtachtung des Lasters, von der Nichtachtung zu seiner Vervielfältigung — endlich zur Schwierigkeit der Bekehrung. Wirf nun einmal das Gewicht ab, das dich danieder drücket. Erschwinge dich wieder zur Religion. Laß sie deinen

Geist demüthigen, dein Herz zerknirschen, deine Gesinnungen noch bey Zeiten ändern. Verabscheue, beweine alle deine gemachten Fehltritte sammt ihrer verdammlichen Urquelle; ehe dich dann der Todesengel überrascht und schwörend ruft: Von nun an ist keine Zeit mehr! denn nicht nur wirst du da außer Stande seyn, alle das Böse deiner Lebenszeit zu bereuen, sondern auch außer Stande, die fernern Rettungsmittel der Religion zu deinem Besten zu gebrauchen. Das zweyte, was das Unglück der gegen die Religion gleichgiltigen Christen vollendet.

II.

Wir haben der heilsamsten und kräftigsten Religionsmittel so viele, daß der in Wahrheit sein selbst abgesagtester Feind seyn, und desto tiefer ins Verderben hinab sinken muß, der sie nicht auf die gehörige Weise benützet. Einerseits die Gnade unsers Gottes, welche uns alle Augenblicke angebothen wird, und mit der wir alles vermögen, andrerseits die Geheimnisse, in denen uns die Gnade in vollem Maase ausgespendet wird. Können und werden aber diese Mittel denen nützen und frommen, welchen sie gleichgiltige Dinge geworden sind?

Man sagt zwar immer: Die Gnade Gottes kann das Herz auch des verstocktesten Sünders noch in den letzten Augenblicken erweichen. Ich gebe es zu, wenn die Mitwirkung des Sünders hinzu kömmt, wenn er das Seinige redlich thun will, und wirklich thut; im Gegentheile hieße es von Gott und seiner Gnade lauter Wunder er-

war-

warten, über die wir doch weder Verheißung, noch Versicherung haben. Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams bilden; allein der Heiland, der das sprach, setzte in der nämlichen Stelle an die Juden hinzu: **Bringet Früchte, die der Besserung würdig sind.** Luk. Kap. 3. V. 8.

Geben Sie mir nun einen Christen, von dem sichs mit Wahrheit behaupten läßt, daß er seit langer Zeit bis an seine letzten Lebensstunden der Religion keinen Besitz in seinem Herzen gestattete: ich werde allezeit behaupten, daß er sich gegen die Gnade nicht besser, als gegen die Religion verhält, keinen bessern Gebrauch von dieser, als von jener macht. Gottes Gnade kann über ihn, wie Jesus über die pharisäische Schlangenbrut klagen: Wie oft wollte ich dich, gleich einer Henne ihre Jungen, unter meinen Flügeln versammeln, um dich vom Verderben abzuhalten, um dich zur Reife und zum Wachsthume in der Tugend und Rechtschaffenheit zu bringen; du aber hast nicht gewollt. — Gottes Gnade erleuchtete unzähligemale seinen Verstand, bestrahlte sein Herz; er aber zoh allemal die Finsterniß dem Lichte, die Kälte der Wärme vor. — Gottes Gnade bediente sich der zeitlichen Drangsale, um ihn zu sich zu ziehen, er aber wich immer aus, und blieb eines ungebesserten und verstockten Herzens. Entweder er hat auf diese Weise durch immerwährenden Widerstand und Misbrauch die Gnade Gottes gleichsam ermüdet, oder, wenn sie ihn auch noch verfolget, schon alle Empfänglichkeit, sie anzunehmen, alle Fertigkeit, sie zu gebrauchen, verloren. Man kann lange mit Gott,

seiner

seiner Religion, seiner Gnade ein beliebiges Spiel und Gespötte treiben: aber es läßt sich nicht immer spotten. Wie die Vorbereitung, so der Ausgang: wie das Leben, so der Tod. Was der Mensch säet, das ärntet er.

War es denn nur dem jüdischen Volke angekündigt, das Urtheil, welches der Geist Gottes in den Denksprüchen verzeichnen ließ: **Ich habe euch gerufen, und ihr kamet nicht: ich streckte meine Hand zu euch aus, und niemand sah mich: ihr verwarfet allen meinen Rath; ihr achtetet meine Züchtigung für nichts; so werde denn auch ich zu euerm Untergange lachen?** — Kap. 1. V. 24.

Gilt denn das nicht noch, und wird es nicht zu allen Zeiten den unreligiösen Christen traurige und niederschlagende Wahrheit seyn und bleiben? und das um so mehr, je häufiger in dem Christenthume die Gnade ist, je theuerer sie Jesus Christus uns Allen erworben hat? — **Das Erdreich**, schreibt der Apostel im neuen Gesetze an die Judenchristen, **das Erdreich, welches von dem oft fallenden Regen gewässert wird — aber nichts destoweniger Dorn und Distel trägt, bleibt ungebaut liegen, und ist dem Verderben nahe. Der Ausgang davon ist verbrennen.** Hebr. Kap. 6.

Sehen Sie da, m. T.! welche böse Bewandtniß es mit einer der Religion und der Gnade allezeit verschlossenen Seele auch noch an ihrem Ende haben wird.

Zittert also, ihr jungen Christen beyderley Geschlechtes, die ihr die Religion für Priestererfindung, die Einsprechung und Erleuchtung der göttlichen Gnade für Vor-

urtheile,

urtheile, für Gaukeley der Phantasie haltet, in euern Thorheiten unaufgehalten fortrollet, und auf eine endliche Bekehrungsgnade vermessen zählet. Ihr wisset nicht einmal, wie weit sich euere Tage erstrecken, wisset nicht, ob ihr nicht plötzlich dahingeraffet werdet; aber das wisset ihr itzt, und das verbürgt euch das Wort Gottes, daß ihr euch, wenn ihr auch bey wachen Sinnen einmal sterben solltet, die Gnade Gottes entweder nicht werdet zu Nutzen machen können, oder nicht zu Nutzen machen wollen.

Fürchtet euch, ihr in der Religionsgleichgiltigkeit eralteten Sünder! ihr könnet es schon itzt selbst an euch wahrnehmen, daß euere religiösen Gefühle immer schwächer werden, und daß alles Uebernatürliche für euch keine rührende Eindrücke mehr hat. Was wird die Gnade dort an euch verfangen, wo euere inneren und äußeren Sinne ganz stumpf werden, und wo euer Herz mit den Schmerzen und Aengsten des Todes zu kämpfen hat? —

Die Gnade hat den rechten Schächer am Kreuze, noch wenige Minuten zuvor, ehe er seinen Geist aufgab, bekehret. Er war ein Missethäter, ein verrufener Straßenräuber und Mörder: war er aber auch ein Religionsspötter und Verachter? Nein: die Gnade schmiegte sich an seine noch nicht erloschenen Religionsgefühle an, und seine Religionsgefühle stimmten in die Gnade ein, und so sah er gläubig auf den neben ihm hangenden Jesus hin, sein Herz zerbrach, zerfloß und er ward zurecht gebracht. Judas aber, der mit seinem Herrn und Meister Frevel trieb, ihn nicht mehr, denn dreysig Silberlinge

werth achtete und verrätherisch küßte, kam so weit, daß entweder er die Gnade, oder die Gnade ihn für allezeit verließ, und er ein verstocktes und verzweifeltes Ende nahm.

Freund! muß man hier einem jeglichen Gleichgiltigen, wie der Heiland den Judas, fragen: **Freund! wozu bist du gekommen?** Bist du darum Christ und der göttlichen Gnade theilhaftig geworden, daß du sie zu schändlichen Ausschweifungen misbrauchest, ihr dein Herz verschließest, und dir deinen Untergang bereitest und erschwerest? —

Doch vielleicht werden die Geheimnisse der Religion, die Buße, das Abendmahl, die letzte Oelung noch die kräftigen Rettungsmittel des Gleichgiltigen seyn? — M. G.! In der Religion hängt alles genau, wie die *Ringe* an einer Kette, zusammen. Die Religion ist *ein* Gebäude, an dem man keinen Stein verrücken darf, ohne das Ganze zu seiner eigenen Beschädigung umzustürzen. Ohne Mitwirkung ist die Gnade fruchtlos, ohne Gnade giebt es keine übernatürliche Reue, ohne Reue keinen Sündenerlaß, ohne Sündenerlaß ist das Abendmahl Gottesraub, und so werden die letzten zur Reise in die Ewigkeit bestimmten Sakramente nur noch neue und größere Fallstricke für den Menschen, der in seinem Leben wähnte, der Religion nicht sonderlich vonnöthen zu haben. —

Ich setze noch hinzu, was mich, was jeden die leidige Erfahrung lehrt. In gesunden und muntern Tagen lassen die Gleichgiltigen gegen die Religionsgeheimnisse ihren Witz gar oft in spöttelnden und ärgerlichen Ausdrücken

aus,

aus, das geheime und von Christus eingesetzte Sündenbekenntniß heißt ihnen Gewissensfolter, und sie wünschen es sammt seinen Dienern abgeschafft zu wissen; oder sie gestehen es öffentlich und ohne zu erröthen, daß sie es nicht eher, als bis das Kirchengeboth dringt, und auch da nicht, wie sie sollen, wie es die Religion fodert, sondern nur, wie sie wollen, abgekürzt, summarisch, halb und halb gebrauchen. Das Abendmahl nennen sie, wie die fleischlichen Israeliten das Manna, eine leichte und unschmackhafte Speise, brüsten sich öffentlich, daß sie es das Jahr hindurch niemal genießen, und am Osterfeste sich wie Judas an der heiligen Tafel einfinden. Wider die letzte geheimnißreiche Salbung wissen sie alles gar launicht vorzubringen, was in den alten, vom Staube bedeckten, widerchristlichen Schriften enthalten, und von den neuern wieder aufgewärmet ist.

Kömmt es mit ihnen zum Sterben: o dann darf man ihnen nicht sobald von dem Empfange dieser göttlichen Heil- und Rettungsmittel zusprechen. Ach! das erschüttert das allzufeine Nervensystem! es kann die Arzney unwirksam machen, die Krankheit verstärkern. Man rede nur nichts Gehässiges, und es ist ja doch noch Zeit: es kann ja wieder besser werden. — Es wird aber nicht besser. Je nun! sie empfangen die Sakramente, um wenigstens vor der Welt alles gethan zu haben, sie empfangen sie bey schon halbgebrochenen Sinnen, übereilt, auch so matt so schwach an der Seele, wie sie es an dem Leibe sind Wie vielmal müssen sich die Priester des Herzen mit dem

halben Troste beruhigen: besser ein zweifelhaftes Mittel, als gar keines? —

Kann aber auch das dem Sterbenden Sicherheit, Seligkeit ertheilen? Mich deucht, das heiße, ohne Buße, ohne Bekehrung sterben. Wer aber ohne Buße und Bekehrung stirbt — — doch ich will das Urtheil nicht aussprechen. Der Stifter der Religion, der alles weislich, alles zum Besten des Menschen, und unter gewissen Bedingnissen angeordnet hat, wird es vollstrecken. Wie? wenn der Gleichgiltighinsterbende dort wieder zu sich kömmt? — wenn er, wie der Prasser in den Peinen, seine Augen aufhebet, und die ungeheure Kluft zwischen ihm und den durch Religion glücklich vollendeten Seelen anstaunt: was wird er nicht wünschen gethan zu haben? — noch thun zu können? Verzweifelnd wird er sich selbst die bittersten Vorwürfe machen müssen: So habe ich mich denn muthwilliger Weise von dem Wege der Wahrheit verirret, und das Licht der Weisheit verworfen! — Religion konnte, sollte mich der Seligkeit würdig machen; und Gleichgiltigkeit in der Religion hat mich verhärtet, verstocket, verdammet.

Wer aus uns wird so thöricht seyn, daß ers darauf ankommen lasse, die Wahrheit dessen einst selbst zu erfahren? Ich denke: keiner, wenn er auch bis daher die Religion nicht viel achtete, aber itzt die schrecklichsten Folgen seiner Nichtachtung ernstlich überdenkt, wird schon so verstockt seyn. Was haben wir aber zu thun, um der endlichen Verstockung und der darausfolgenden

Ver-

Verdammung zuvor zu kommen? Dieses, daß wir, ohne zu säumen, wieder zu der verlassenen und verachteten Religion zurückekehren, ihr unsern Verstand und unser Herz ergeben, sie unser bestes und sicherstes Leitband, auf diesem oft dunkeln Pfade der Sterblichkeit, seyn lassen. Dieses, daß wir die bis daher angeeckelten, oder gar gemisbrauchten und vereitelten Geheimnisse der Religion durch eine diesjährige, gründliche, aufrichtige und würdige Osterbeicht und Osterkommunion wieder gut machen. — Dieses, daß wir der Religion unverbrüchliche Treue schwören und halten, sie ferner im Herzen über Alles hochschätzen, und im Werke eifrig und beständig ausüben. — Dieses, daß wir, wenns mit uns heute oder morgen zum Sterben kommen sollte, alle Heil- und Rettungsmittel noch, ehe wir schwächer werden, mit Sehnsucht, mit Inbrunst, mit möglichster Vorbereitung verlangen und empfangen. — Dieses endlich, daß wir die geistlosen Menschen, die sich satanisches Vergnügen daraus machen, die höchste Gotteswohlthat mit Worten und Werken zu entehren, sie aus dem Herzen ihrer Mitbrüder zu reißen, sie — diese neuen Afterweisen — diese Apostel der Hölle — sie — diese geschwornen Feinde alles Guten — sie — die das Brandmaal der Verwerfung schon in einem schwarzen Gewissen herumtragen — nie mehr unsers Umganges, unsers Beyfalles würdigen, und die von ihnen verbreiteten Schriften von uns werfen, ihnen unsern Verstand und unser Herz nie wieder anvertrauen. **Nehmet euch vor falschen Lehrern in Acht, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber inner-**

lich

lich reißende Wölfe sind; lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Sind und bleiben wir also gesinnt, dann ehren wir unsre Vernunft, heiligen unsere Sitten, halten alle heiligen Menschenrechte unverletzt, befestigen das Band der Gesellschaft, bewahren den schönen Charakter guter Menschen und Christen, pilgern an der Hand der Religion dem Tode und der Ewigkeit mit ruhigem Gemüthe, mit dem Unterpfande der seligsten Hoffnung entgegen. Amen.

II.

Ueber

das scheinbare Glück der Gottlosen.

Nach dem Vorspruche aus Psalm 36. V. 1.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.

Allgemeiner Eingang.

So viel Gutes vom Anbeginn bis hieher auf dieser Welt geschah, und noch geschieht: so müssen wir dennoch bekennen, daß sie nicht minder ein trauriger Schauplatz so mancher gräul- und jammervollen Unordnungen ist. Vom ersten Brudermorde bis zum letzten Königsmorde gab es die fürchterlichsten Auftritte unter den Menschen, die doch alle aus einem Geblüte und zu einem Zwecke geschaffen sind. Die bösen und zu allen Lastern verworfenen Menschen spielten allemal die größte und glänzendeste Rolle dabey. Stärke war ihr Recht, Unheile ohne Zahl machten ihre Großthaten aus, und sie schienen mit dem Glücke einen Bund gemacht zu haben. Die bösen Beyspiele, die Aergernisse verbreiteten sich wie eine epidemische Seuche. Die Guten fürchteten, seufzten, weinten. Die Schwachen wurden geblendet, irre gemacht, schlugen sich zur Parthie der Gottlosen, fielen

von Religion und Tugend ab. So giengs von jeher, so geht es noch, so wirds zu allen Zeiten in der Welt gehen, einmal mehr und einmal weniger. So lange die Menschen ihren Leidenschaften folgen, und Leidenschaften der Menschen sich einander durchkreuzen, sieget und triumphiret das glückliche Laster, und die Tugend erliegt unglücklicher Weise unter dem Drucke.

Ich brauche Ihnen das Bild unserer Zeiten nicht auszumalen. Es steht ja schon mit seiner abschreckenden Gestalt allzulebhaft vor ihren Augen, und es ist ohnehin viel zu traurig, als daß wirs uns immer in alle seine Bestandtheile zerlegen sollten.

Fragen wollen wir uns vielmehr: Was soll der Christ denken, und wie soll er sich benehmen, wenn die Gottlosigkeit wie ein Strom über seine Zeiten ausgebrochen ist, und die Gottlosen gleichsam im Glücke schwimmen? Sollen wir etwa da in unmäßige Traurigkeit versinken? — im verzehrenden Zorneifer aufbrennen? — die Stifter der Unheile verfluchen, verwünschen? — sie beneidens- uns bemitleidenswerth ansehen? — an Gottes Fürsicht, Gerechtigkeit und Hilfe verzweifeln? — die besten Stützen unsers Lebens — Religion und Tugend verlassen? —

Nein! höre ich eine Stimme aus dem Alterthume, die Stimme eines Mannes, der in den schlimmsten Tagen lebte, rings um von bösen, Aergerniß und Unordnung verbreitenden Menschen umgeben, und von ihnen gequälet war, rufen: nein! achte die Thoren, die sich so auffallend auszeichnen, so mächtig emporheben, weder deines Zornes, noch deiner Niedergeschlagenheit, noch

deines

deines Neides werth. Erhalte dich vielmehr durch den Glaube an Gott und Gottes weise Regierung, daß du von ihrem Gifte nicht angestecket wirst. Noch so schön überzuckertes Gift ist ja doch nur Gift, und bringt am Ende den gewissen Tod. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Das machte sich David zur Regel, und er blieb ein Mann nach dem Herzen Gottes, ruhig, Gott und der Tugend ergeben, wenn schon Saul, Absolon, Ahitofel, Nabal, Simei und ihre Anhänger die übermüthigsten Bösewichter seiner Zeit waren, die weder Gott, noch die Menschen fürchteten, und ihm selbst sein Leben zu verbittern suchten. Die Ursache seiner Aufrechthaltung seines getrosten und festen Muthes mitten unter allen diesen Beunruhigungen war keine andre, als weil er sich nicht von dem gleisenden Scheine des Glückes der Gottlosen bethören ließ, sondern die Sache so, wie sie an sich selbst ist, nahm und beurtheilte. Sein vernünftiges und religiöses Nachdenken ließ ihm deutlich einsehen, daß das Glück der Gottlosen Unglück, und das Unglück der Frommen Glück sey, und machte ihm diese Maxime geläufig: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Auch uns kann und wird diese Verhaltungsregel beruhigen und erhalten, wenn wir, in diesen dem christlichen Nachdenken geweihten Tagen, über das scheinbare Glück der Gottlosen unsre Betrachtung anstellen, und es nach seiner Quelle, nach seiner Eigenschaft, nach seiner Dauer, nach seinen Umständen, nach seinem Ende recht zu erkennen suchen.

Ich will Ihnen demnach die richtigen und untrüglichen Lehren unsrer heiligen Religion hierüber vortragen. Sie sagt uns mit den Worten des Psalmisten: Christ! stöhre, ärgere dich nicht, bleib Gott und der Tugend getreu, wenn du ruchlose Menschen glücklich siehst. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.** Denn

I. Gott kann als der Urheber des Bösen nicht angeschuldiget werden, da er die Gottlosen glücklich seyn läßt.

II. Die Gottlosen, wenn sie auch noch so glücklich sind, sind dennoch nicht wahrhaft glücklich.

III. Gott duldet die Gottlosen, um den Frommen Veranlassung zur Tugend zu geben.

IV. Gott duldet die Gottlosen, um sie zur Besserung zu bringen.

V. Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst strenge richten.

VI. Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst ewig strafen.

Der Beystand des heiligen Geistes, der Segen des Hochwürdigsten Bischoffes, ihre geneigte Aufmerksamkeit werden meinen Vortrag unterstützen.

* * *

Erste

Erste Rede.

Gott kann als der Urheber des Bösen nicht angeschuldiget werden, da er die Gottlosen glücklich seyn läßt.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

„Was kann ich dafür, daß ich so und so lebe, diese und jene Handlungen thue, über welche andere klagen. Ist ein Herr und Schöpfer der Menschen, warum machte er mich nicht anders? Warum gab er mir solche Triebe und Leidenschaften? Wer mir die Neigung und selbst das Vermögen hiezu ertheilte, der mag die Schuld meiner Handlungen, wenn sie Vergehungen sind, auf sich nehmen, und für den Erfolg derselben gut stehen." So denken, so sagen die bösen und gemeinschädlichen Menschen; um sich mit Vorwand und Entschuldigung zu waffnen, und desto dreister sündigen zu können. Sie fahren fort, wie die

kühnen Bauleute zu Babel, ihr unheiliges Werk höher aufzuführen, und ihr Glücke, koste es, was es wolle, auf die höchste Stuffe zu bringen. Sie sprechen Gott und den Menschen Hohn, treten alle Rechte unter die Füße — und wehe dem, der sich ihnen widersetzet. Er wird das Opfer ihrer Leidenschaft werden.

Die noch Guten sehen dieses Verhalten, hören diese Grundsätze, wissen sich beynahe nicht mehr zu fassen, und lassen sich in diesen oder ähnlichen Ausdrücken vernehmen: "Ist Gott ein allmächtiger und gerechter Gott: was hindert ihn, die ruchlosen Thoren von der Erde zu vertilgen? ihre schädlichen Unternehmungen zu vernichten? die Unschuldigen von ihrer drückenden Last zu befreyen? Scheint es nicht, die Gottlosen haben eine gerechte Sache, und der Herr sey ihr Freund geworden?" Es ergeht *ihnen*, wie Asaph der Sänger des alten Bundes *betrübt von sich* selbst sagt, sie straucheln und ihre Füße gleiten beynahe zum Abfalle von Gott und der Tugend, wenn sie sich nicht noch bey Zeiten durch höhern Religionsunterricht zu befestigen und zu erhalten suchen.

Sey es, daß wir dermal weder zur einen, noch zur andern Klasse gehören: so kann man uns dennoch bey den dermalig- verführenden Zeiten nicht genug davor verwahren. Nein, m. C.! — die Einen mögen in ihrem Stolze und die Andern in ihrer Kleinmuth denken und sagen, was sie wollen — Gott kann das Böse, welches die glücklichen Lasterhaften in der Welt stiften, nicht aufgebürdet werden. Dafür stehen und bürgen uns folgende Wahrheiten:

I. Gott

I. Gott giebt jedem Menschen alle nöthigen Mittel, sittlich gut zu werden, zu seyn und zu verbleiben.

II. Die Gottlosen misbrauchen diese Mittel, und sind aus eigenem Verschulden böse.

I.

Verfügen wir uns hier gleich anfangs zu den Bestien, und halten wir uns gegen sie, wie hoch wir in der Stufenleiter der Schöpfung ihnen vorgezogen sind, und welche erhabene Mittel zum sittlich gut seyn, wir allein und ausschlüssig erhalten haben.

Die Thiere des Feldes und Waldes haben nur ganz einfache und regelmäsige Triebe. Ihr Futter zu suchen, ihr Geschlecht fortzupflanzen, ihr Leben zu erhalten, dies ist alles, was wir an ihnen bemerken. Diese Triebe halten ihre bestimmte Zeit. Wachen sie auf, so ziehen sie das Thier unwiderstehlich fort. Sind sie befriediget, so legen sie sich wieder zur Ruhe, und äußern sich niemals zur Unzeit. Das Thier kann seine Triebe weder selbst erwecken, noch lenken, noch ihnen, wenn sie ausgebrochen sind, Gränzen setzen. Es ist nur behaglicher oder unbehaglicher Eindrücke, aber keiner Vorstellungen und Ueberlegungen, keiner Selbstbestimmung, und folglich keiner sittlichen und guten Handlungen fähig.

O heben wir da bey dieser Betrachtung unsere dankbaren Hände hoch zu dem auf, der uns gemacht hat! Uns, deren Triebe unstät, unruhig und ausschweifend

sind, und von denen wir, wie das Schiff ohne Steuermann von den Wellen eines wilden Stromes, hin und her können getrieben werden — uns gab der Schöpfer alles, wodurch wir unseren Trieben das weiseste Gegengewicht halten, und ungeachtet ihrer Ungestümme das werden, seyn und bleiben können, was wir vermöge unsrer edlern Bestimmung werden und seyn und bleiben sollen — gute und rechtschaffene Menschen, zur Ehre des Schöpfers und zum Preis der Menschheit.

a) Vernunft b) Freyheit c) Offenbarung, welche schöne und zweckmäsige Mittel hiezu! Wer das läugnen wollte, der würde die Majestät lästern, und der Gaben unwürdig seyn, die die Meisterhand des Ewigen ihm ertheilte.

a) Menschliche Vernunft gegen thierische Vernunftlosigkeit; welcher Abstand! Gehen wir in *uns selbst*, zu unserm innersten Bewustseyn ein. Wem prediget seine Vernunft, ehe er noch irgend ein Gesetz außer sich anerkennt, nicht mit gebiethender Stimme: Lieber! du bist verpflichtet, so zu handeln und so zu leben, wie du wünschen kannst und wünschen darfst, daß alle deine Mitmenschen handeln und leben sollen — verpflichtet das zu meiden und zu lassen, was du wirklich wünschest, daß alle deine Mitmenschen meiden und lassen sollen. Du kannst und darfst gewiß nicht wünschen, und wünschest es auch wirklich nicht, daß alle Menschen ohne Gott und Gottesverehrung, ohne Menschenachtung und Menschenliebe, ohne Gesetz und Ordnung umherstreiften. Du kannst und darfst nicht wünschen, daß Betrug, Diebstahl, Raub,

Unter-

Unterdrückung, Mord und Todtschlag, Fleischlichkeit und Ehebruch und alle abscheuliche Laster allgemein würden. Denn wie könnte die Welt sonst bestehen; und was würde aus den Menschen werden? — Du kannst und darfst also selbst deinen Herrn und Schöpfer nicht verkennen, ihm den ehrerbiethigen und seiner würdigen Dienst nicht versagen, kannst und darfst nicht ohne Gesetz, Ordnung und Ehrbarkeit, wie du willst leben, nicht den um- und ausschweifenden Gelüsten des Fleisches folgen, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht tödten, nicht unternehmen und thun, was nicht zum allgemeinen und allgemein giltigen Gesetze werden, und wobey die Welt und die Menschenbestimmung nicht bestehen kann. Wem — sage ich — wem prediget dies die Vernunft nicht mit nachdrücklicher und vernehmbarer Stimme?

Selbst der böseste Mensch kann dies nicht in Abrede stellen, diese Stimme nicht verkennen, wenn er sie gleichwohl nicht hören mag. Die rohesten Horden, welche ehemals, unter welch immer einem Himmelsstriche, umherzogen, von Plündern, Rauben und Morden lebten — die blinden Heiden, welche Gott nicht erkannten, und sich mit den widernatürlichsten Lastern befleckten — die stolzen Neronen auf ihren Herrscherstühlen, welche eben so grausam als wollüstig waren, erkannten doch jederzeit, daß sie nicht recht thaten. Ihre Vernunft allein sagte es ihnen.

Also schon einmal von dieser Seite springt uns der Ungrund und die Falschheit von selbst in die Augen, wenn dort Sündenknechte rufen: "Ich lebe wie ich will nach

angebohrnen Trieben, die der Schöpfer in meine Natur nicht vergebens legte. Fehle ich: so ists nicht meine Schuld, sondern dessen, der mich so gemacht, mit diesem Temperamente, mit dieser Dosis von Leidenschaft geschaffen hat;" und — wenn da schwache Seelen, da sie den glücklichen Fortgang der Sünder bemerken, zweifelnd seufzen: "Achtet auch Gott auf die Bösen und ihre Werke? Soll es wirklich vor Gott bös seyn, was wir bös nennen, da es den Bösen so wohl bekömmt?" Genug! Gott, die höchste Vernunft spricht zu uns durch unsre Vernunft, zeiget uns, was böse ist, und verbiethet es.

b) Wie aber besitzen wir Vermögen und Kraft genug das erkannte Böse zu meiden, die sinnlichen Triebe dazu zu bemeistern, und das entgegengesetzte Gute zu thun? — Ganz gewiß! Gott, unser bester Vater, setzte uns doch wahrlich nicht, wie eine Mutter ihr Kind, dessen sie sich zu schämen hat, als schwächliche und unvermögliche Geschöpfe dem blinden Ohngefähr und harten Schicksale aus. Er wollte, daß wir ihm, seiner Meisterhand Ehre brächten, und folglich so frey und thätig, wie er, handelten. Wir können Gedanken, Gesinnungen, Entschlüsse fassen, können sie ändern, oder verfolgen, aufgeben, oder ausführen. Wir sind im Stande, uns durch Vernunftvorstellungen selbst zu bestimmen. Nichts auf der ganzen Welt kann uns gerade zu dieser oder jener Gesinnung, zu dieser oder jener Handlung nöthigen. Wollte auch eine äußre Gewalt unsern Leib, unsere Glieder zwingen: so ist und bleibt dennoch unser Geist frey, frey in Ketten

und Banden, frey unter Drohungen und Schmeicheleyen, frey im Leiden und Tode.

Wir finden die Beweise hierüber an uns selbst, wenn wir auf unsere täglichen Handlungen acht geben. Wir finden allenthalben, daß wir die Herren unserer Neigungen und Begierden, unsers ganzen Betragens sind, daß wir das Gute, wie das Böse wollen und üben, und — wenns uns nur Ernst ist — das Gute vor dem Bösen wollen und üben können. Eben diejenigen, welche vorgeben: wie kann ich anders handeln, da der Keim des Bösen mit meiner Natur verwebt ist, bestättigen nur allzuoft im Werke die sittliche Freyheit, die sie mit Worten verneinen wollen. Wie oft sieht man sie einer Leidenschaft, die ihnen durch vieljährige Angewöhnung gleichsam zur andern Natur geworden war, um einer andern Leidenschaft willen entsagen? Hier schafft der Wollüstler die Götzen ab, an denen sein Herz hieng, entweder weil sie seinem Geize allzu theuere Opfer kosten, oder seiner Beförderungssucht im Wege stehen. Da läßt sich der stolze Große, der sich für einen andern Menschen, als die übrigen hielt, von seiner überspannten Höhe herab, wird geschmeidig, sanft, wohlwollend und menschenfreundlich; weil er dadurch nur um so mehr Verehrer und Anbether zu gewinnen hofft. Dort wendet der Geizige und Ungerechte, der sich wenig oder gar nichts daraus macht, ein von fremden Thränen benetztes Brod zu essen, große Summen auf, um sich mit ungerechten Mammon Freunde und Gönner zu schaffen. In einem Augenblicke ist der — dieser und jener entschlossen. Sie bekennen hiemit stillschwei-

gend, daß sie das unstreitige Vermögen haben, das Gute um des Guten selbst willen zu wählen, ihm vor dem Bösen den Vorzug zu geben.

c) Setzen wir nun noch die Offenbarung hinzu, mit der Gott dem Menschen zu Hilfe kam: so haben wir, so haben alle Menschen ein Mittel mehr, gut und rechtschaffen zu seyn und zu leben. Offenbarung wiederholet, hellt und klärt mehr auf, schärft uns nachdrücklich ein, was uns schon ehevor die Vernunft ankündigte. **Weich ab vom Bösen, thu das Gute. Verläugne dich selbst. Wandle ehrbar, wie am Tage. Liebe Gott und den Menschen. Sey vollkommen, wie das höchste Wesen.** Offenbarung setzet alle einzelne Pflichten aus einander, und füget zu ihrer Erfüllung die mächtigsten Triebfedern, die stärksten Beweggründe bey. Offenbarung nimmt Rücksicht auf unsre Freyheit. **Feuer und Wasser habe ich euch vorgesetzet, was ihr ergreifet, wird euch zu Theil. Was der Mensch säet, das wird er auch ärnten, Gutes oder Böses.** Endlich wie viele Heilungs- und Stärkungsmittel liegen nicht in dem wohlthätigen Schoose der Offenbarung, die Keinem vorbehalten sind, Keinem verweigert werden, Allen zu statten kommen sollen.

Was sollte der oberste Herr, Vater und Regierer der sittlichen Welt mehr gethan und gegeben haben, die Menschen zum sittlichen und sittlichguten Wandel zu fördern? Da er uns Vernunft, Freyheit und Offenbarung ertheilte, so ertheilte er uns die ersten und nöthigsten Mittel dazu. Gewiß die ganze Welt sollte und könnte in der schönsten

Ord-

Ordnung zusammen gehalten, die Menschen lauter erhabene Kinder seyn. Da steht nun Gott vor allem frechen Tadel gerechtfertiget. Mit Schamröthe bedeckt müssen sich Sterbliche ihren Lästermund verstopfen, die so gerne ihre oder Anderer Bosheit auf ihn zurückewerfen möchten. Anbethend muß unsre Stimme zu ihm hinaufhallen: Ewiger! Heiligkeit ist dein Wesen. Heiligkeit der Zweck, den du dir mit deinen Kindern vorgestecket hast. Ferne bist du von allem Schattenwerke des Bösen. Verunreinigen können dich der Menschen Vergehungen nicht. Sehen, und erfahren wir viel — sehr viel Böses rings um uns her; wollte das Uebel ärger werden; wäre keine Treue, kein Glaube mehr auf Erde; würden die Beyspiele des Guten immer seltener, Religion und Tugend leere Namen; sollte das Laster allenthalben triumphiren, und die Unschuld vernichtet werden: o so glauben wir, daß dies gegen deinen heiligsten Wille ist. Mit Abscheu siehst du auf die Thorheiten der Gottlosen herab. Die Klage der Menschen fällt auf die Menschen selbst zurücke. Sie — sie misbrauchen die Mittel zum Guten — Sie — sie sind aus eigener Schuld böse.

II.

a) Böse Menschen achten erstlich die Vernunft nicht und sind darum böse, weil sie die Vernunft nicht achten. — Kaum war ein Jahrhundert, das sich so sehr mit Vernunft brüstete, als das unsrige. Der Jüngling, der die Hörsäle der Weisheit ein paar Jahre betreten, das

Frauenzimmer, das einige Schriften mit philosophischen Titeln gelesen, der Mann und die Frau, welche wissen, daß sie denken und überlegen können, das Kind, welches zu denken anhebt — alles spricht von Vernunft — alles beruft sich auf Vernunft. Es ist wahr: man muß es zur Ehre unsers Zeitalters gestehen: Ihm war es vorbehalten, die tief herabgewürdigte Menschenvernunft in ihre rechtmäßige Herrschaft wieder einzusetzen, und das ihr von Gott selbst festgesetzte Gebieth zu bestimmen, und die Menschen auf ihre Gesetzgebung aufmerksam zu machen. Indessen — ich will nicht im allgemeinen sagen: Wo greift denn die Vernunft durch, und wer erfüllet ihre Foderungen? nein! ich würde der Menschheit unrecht thun. Denn wahrlich, es giebt noch Muster unseres Geschlechtes, welche die Stimme der gebiethenden Vernunft hören, und ihr zu den edelsten Thaten *folgen*. Ich sage vielmehr: Fassen wir alle diejenigen recht zu Gesichte, deren Sitten böse sind, und deren Wandel uns anstößig und beleidigend ist, ob wir die hochgepriesene Vernunft, die Aufklärung unserer Zeiten an ihnen wahrnehmen? Wir werden sehen, daß sie bey ihnen weiter nichts ist, als eine düstre Lampe in den Todtengrüften, welche die Entseelten nicht erleuchtet. Handeln jene Menschen nach Vernunft, welche sich im Alleinbesitze des schlichten Menschenverstandes, der ächten Wissenschaft und der unverfälschten Gelehrtheit, im Alleinbesitze der Ehre und Achtung vor der Welt träumen, sogar auf ihr zufälliges Kleid, und auf ihre gelungene Erhöhung so stolz sind, daß sie auf jeden andern Stand weidlich schimpfen,

jeden

jeden andern Stand unterdrücken wollen, und mithin den Gemeinsinn zerstöhren? Ist da die Stimme der Menschheit, welche spricht: Ehre die Menschheit an jedem deiner Mitmenschen. Halte und brauche Niemanden als Mittel zu deinem Zwecke. Alles, was Persönlichkeit hat, ist Zweck an sich selbst? — Handeln jene nach der Vernunft, welche, um ihren gewöhnten Luxus fortzutreiben und alle Lustbarkeiten mit zu genießen, entweder ihr Amt bestehlen, oder zu künstlichen Erpressungen ihre Zuflucht nehmen, oder sich mit einer Schuldenlast beschweren, die sie nie abzutragen ernstlichen Willes sind? — Heißt das der Stimme der Vernunft folgen, welche fodert: Laß jedem das Seinige, sey mit deinem Loose zufrieden. Schränke deine Bedürfnisse ein? — Handeln jene nach der Vernunft, welche, da sie einem beständigen Müßiggange ergeben sind, ihre Phantasie durch wollüstige Bilder erhitzen, ihr Blut durch Unmäsigkeit in Wallung bringen, ebendeswegen auf thierische Ausschweifungen verfallen, deren sie sich schämen müssen, und die sie allemal sehr theuer mit Siegthum eines zerrütteten Körpers, mit stechenden Schmerzen, mit Hinwelkung abgestumfter Seelenkräfte, mit gänzlicher Verdorbenheit und nicht selten mit Verzweiflung zu bezahlen haben? — Ist das die Achtung der Vernunft, welche so laut fodert: Suche die Würde der Menschheit an dir zu behaupten? —

Alle diese verachten, entehren die Vernunft. Es ist Sinnlichkeit, brutaler Trieb, von dem sie getrieben werden, und sie müssens am Ende ihrer Laufbahn selbst mit den Gottlosen im Buche der Weisheit zu späte bekennen:

Wir ließen uns das Licht der Vernunft nicht leuchten. Von daher — nicht weil der Schöpfer Neigungen, Triebe und Leidenschaften in ihre Natur legte — von daher, weil sie die Vernunft nicht achteten, mit der sie ihre Neigungen, Triebe und Leidenschaften hätten bezwingen können, werden sie, nach dem Ausdrucke des Psalmisten, den vernunftlosen Thieren ähnlich. Von daher kömmt das Böse und das Aergerniß, worüber die guten Seelen seufzen, in die Welt.

b) Mit der Offenbarung, als dem zweyten Mittel des sittlichen Gutwerdens und Gutseyns gehen sie nicht besser um, als mit ihrer eigenen Vernunft. Gerade die, welche die größten Unheile auf der Welt stiften, läugnen entweder gar die Möglich- und Wirklichkeit einer Erklärung Gottes an die Menschen, verlachen ihre Verheißungen und Drohungen, und schwächen die durch Offenbarung gegebene Religion, oder sie sind gleichgiltig zu hören, zu wissen und zu verstehen, was Gott von ihnen fodert, frostig, sich der hinterlegten Heilungs- und Stärkungsmittel zu bedienen, unentschlossen, die ausdrücklichen Foderungen zu erfüllen, weil sie wohl wissen, daß sich all das mit den Gelüsten ihres Herzens nicht verträgt. Gott wollte sie, da sie das erste Licht verlassen, durch Offenbarung zur Erkenntniß, zur Besinnung bringen; aber sie wollen nicht. Sie schlagen aus Eigenwille durchaus verkehrte Wege ein.

Vernunft und Offenbarung verkündigen, oder Gott verkündiget vermittels der Vernunft und Offenbarung: Bestrebe dich, guter und rechtschaffener Mensch und Christ

zu

zu seyn; denn Tugend und Rechtschaffenheit ist dein größtes Gut. Die Gottlosen halten ihre eigene und schnurgerade entgegengesetzte Moral: Bestrebe dich, glücklich zu werden. Suche die Summe deiner Freuden zu erhöhen, so viel du kannst; denn das ist dein bester Theil. Dies ist ihr erster und oberster Grundsatz. Was immer zu diesem Zwecke dient, das muß aufgespähet, beygeschaffet, benützet, was ihn verhindert, weggeräumet, beseitiget werden. Wollen die Rosen nicht blühen, um ihre Scheitel damit zu schmücken, so wenden sie alles an, sie zu treiben. Es seyen erlaubte oder unerlaubte, gerechte oder ungerechte Kunstgriffe, es leide die Menschheit, das gemeine Wesen, oder der Privatmann darunter, es geschehe, wie es wolle, wenn es ihnen nur nach Wunsch gelingt, wenn es nur in ihr Glücksgebäude taugt.

Sie werfen alle vernünftigen und religiösen Beweggründe weg, die sie vom Laster abschrecken, zur Tugend anlocken könnten. Itzt wenden sie, wie die von Geilheit entbrannten und von Ungerechtigkeit beherrschten Richter zu Babel, ihre Augen vom Himmel weg, und denken nicht mehr an die gerechten Gottesurtheile. **Dan. Kap.** 13. — Itzt zweifeln sie geflissen wie die Mörder des Gerechten an der höheren Bestimmung des Menschen, an seiner Fortdauer nach diesem Leben, an einem künftigen Vergeltungszustande, und nennen alles Träumereyen. **B. d. Weish. Kap.** 2. Itzt halten sie sich mit jenem übermüthigen Könige für die alleinigen Werkmeister ihrer Größe und Herrlichkeit. **Dan. Kap.** 4.

Dadurch kommen sie denn so weit, daß ihnen Weltklugheit, Fleischesklugheit, Leidenschaft, Stärke, List und Ränke die Stelle des Gesetzes vertreten müssen, und sie Falschheit für Wahrheit, Bös für Gut, Unrecht für Recht annehmen.

c) Sagen Sie mir, wie ist es da anders möglich, als daß die Freyheit solcher Menschen eine schlimme Richtung bekommen müsse? Einmal angenommene und fest eingewurzelte falsche Grundsätze ziehen böse Gesinnungen und Handlungen nach sich. Wie der Baum so die Früchte. Da ihr Verstand verfinstert ist, so ist ihr Herz verdorben, so neigt sich ihr Wille von selbst auf die Seite des Lasters, ist mit ihm einverstanden, und hält es für natürlich, für angemessen, für unentbehrlich. Er ist nun freylich nicht mehr so frey, als ers war, als ers noch seyn sollte, die Tugend zu lieben und zu wählen. Er *hat aber seine* Freyheit, um angenehme Empfindungen, um sinnliches Vergnügen, um zeitliche Vortheile, wie Esau das Vorrecht der Erstgeburt um das Linsenmus, hingegeben. Er ist Sklave der Sinnlichkeit und Leidenschaft geworden, und schmachtet in harten Fesseln und weis es selbst nicht, und frohlocket noch und pochet, als wenn er frey wäre.

Dies ist die Entstehung des Bösen in der Welt, das uns oft so viel zu schaffen giebt. Nicht Gott ist die Quelle des Bösen. Er giebt den Menschen alle nöthige Mittel, gut zu seyn. Von ihm haben wir Vernunft, Freyheit, Offenbarung — Gaben und Geschenke, die, wenn wir sie recht anwendeten und gebrauchten, uns jederzeit in der sittlichen Ordnung erhalten könnten. Die

Men-

Menschen sind aus sich selbst böse. Sie misbrauchen die von Gott getroffenen Anstalten und ertheilten Mittel. Sie hören weder die Stimme der Vernunft, noch der Offenbarung, hören nur ihre Leidenschaften, und geben dadurch ihrer Freyheit eine böse Richtung. Ist diese heutige Betrachtung gleichwohl noch nicht im Stande, die Wunden zu heilen, die uns das zu unseren Zeiten herrschende Böse schlägt, die Thränen zu trocknen, die es uns auspresset: so ist sie, da sie uns den wahren Ursprung des sittlichen Uebels aufdecket, doch geeignet, das unverständige Misvergnügen so mancher, den schwachen Unmuth, und das freventliche Murren wider Gottes weise Regierung zu stillen, und die, welche sich fast auf die Wege der Gottlosen neigen, und die Bahn der Rechtschaffenheit verlassen wollen, zurücke zu halten.

Es ist wahr: Gott läßt das Böse zu, läßt die Bösen zum Verdrusse der Guten glücklich seyn. Er ist aber nicht schuldig, es mit Gewalt, mit Hinwegraffung und Vernichtigung deren, die es thun, zu verhindern; weil sie es selbst lassen können und sollen, und weil er ihnen, es zu lassen, nicht an Kraft und Vermögen ermangeln ließ. Er ist nicht schuldig, es zu verhindern, weil er sonst den Menschen ihre Freyheit, und folglich auch die Veranlassung zu so manchem Guten, das dennoch auf Erde geschieht, benehmen müßte. Fassen wir die Sache in einem Beyspiele. Soll und darf man uns allen alle Schneid- und Schießwerkzeuge aus den Händen reißen und wegschaffen, weil wir uns und Andere damit verwunden und tödten können, und weil wirklich Einige sich und Andere

damit

damit verwunden und tödten? Womit sollten wir uns und das Vaterland schützen? wie uns und unseren Mitmenschen in den tausendfachen Bedürfnissen dieses Lebens steuern? — Wer uns von allen Seiten entwaffnen wollte, um uns unschädlich zu machen, der wäre kein Weiser, — sein Plan wäre ein nicht wohl durchdachter Plan; weil er uns zugleich unnützlich und elend machte. Auf gleiche Weise wäre Gott nicht allweiser Regent der Welt — seine Fürsehung wäre nicht allumfassend, wenn er das Böse verhinderte; denn eben dadurch würde er auch das Gute verhindern.

Fort mit solchen Lästerungen! Der Herr hat Alles mit Weisheit gemacht, geordnet und bestens übersehen. Frey von allem Tadel sind seine Werke. Ihm kann nie die Schuld des Bösen aufgemutzet werden. Menschen tragen ihre Schuld selbst, wenn sie böse sind, und der Herr sieht mit Abscheu und Misfallen auf ihre Werke herab.

Sollen wir uns nun aber über die Gottlosen erzürnen, und ihnen ihr Sündenglück beneiden? — Auch das nicht. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.** Bemitleiden sollen wir sie vielmehr; weil sie sich von der vernünftigen und menschlichen Ordnung losgerissen haben, bethen sollen wir für sie, daß sie der Herr einmal erleuchte und zur Erkenntniß ihres Frevels bringe. Verachten sollen wir ihr Glück, hätten sie sich auch zu dem höchsten Gipfel hingeschwungen, flößen auch alle Reichthümer in ihren Schoos zusammen, würden sie gefürchtet oder angebethet, schwämmen sie in den erdenklichsten Lüsten.

Ihre

Ihre Lasterbeyspiele, würden sie auch von einer halben Welt gepriesen, sollen uns warnen, die Stimme der Vernunft und der Offenbarung zu hören, unsre Freyheit zur Wahl und Uebung entgegengesetzter Gesinnungen und Handlungen zu brauchen; damit wir die Anzahl der Bösen und die Aergernisse, welche sie verbreiten, nicht selbst noch vermehren. Diejenigen aus uns — besonders, welchen es Amts und Pflicht halber zukömmt, böse Beyspiele und Aergernisse zu heben — Vorsteher und ihre Räthe, Aeltern und ihre Befreunde, Lehrer und ihre Gehilfen sollen hiezu bey Zeiten ihr ganzes Ansehen, ihr Gewicht, ihre Macht und alle Vorsorge anwenden. Anstatt über das Böse ein schönes Mäntelchen zu werfen — vielleicht gar zu vertheidigen, sollen sie es mit Vorstellungen, Belehrungen, eigenen guten Betragen, mit zweckmäßigen Ahndungen und Strafen zu unterdrücken suchen.

Flehen wir zu dem Ende mit dem Geiste der Kirche: Erbarme dich, ewiger Gott und Vater! deiner Kinder, nach der Vielheit deiner Erbarmungen. Laß uns die Unheile verabscheuen, welche die Gottlosen stiften. Laß uns aber von uns selbst und den Unserigen anfangen, recht gut, und so gut zu werden, als wir nach deinem Wille seyn sollen. Mitten in einer bösen Welt erhalte in uns ein reines Herz und einen guten Geist, daß wir dir, wie es immer geht, ergeben bleiben. Die Gottlosen wollen wir durch Lehre und Beyspiele auf deine Wege führen, und die Uebelthäter werden sich zu dir bekehren. Amen.

Zweyte Rede.

Die glücklichen Gottlosen sind nicht wahrhaft glücklich.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

Es ist wahr, das zeitliche Glücke, das sich böse Menschen durch Sünde und Laster aller Art bauen, kann immer eine kitzelnde Versuchung für Viele werden, besonders wenn sie das ärmliche Loos der dabey leidenden Frommen dagegen halten. Jene werden von einer halben Welt gepriesen, und ihre Unordnungen als herrliche Thaten angerühmet. Der Name deren ist schon ein Fluch, und ihr Andenken ein Scheusaal. Jene kommen zu Gütern, Reichthümern und Schätzen nach der Fülle; diese genießen nur ein hartes und schmales Brod, das sie im Schweiße ihres Angesichtes erringen. Jene schwelgen in Wollüsten und gestatten ihren Sinnen und Trieben alles, wonach

sie gelüstet, und dürfen, wenn sie rasend ausschweifend sind, noch sagen: Was haben wir Böses gethan? Diese kämpfen mit Leiden und Verfolgungen, trauern und härmen sich ab, als wenn sie noch so viel verschuldet hätten. Das, sage ich, kann manches gute, aber schwache Herz aus seiner Fassunng bringen, ist im Stande, von Gott, Religion und Tugend abzuziehen. Wir wissen ja doch, und wir könnens alle Tage hören und selbst sehen, wie ansteckend böse Beyspiele sind. Nie noch raffte eine epidemische Seuche so viele Körper weg, als die bekannten Aergernisse des letzten Zehntels unsers Jahrhundertes Seelen in das thränenwürdigste Verderben stürzte.

Lassen, o lassen Sie uns heilsame Arzney noch bey Zeiten suchen, ehe dann das Uebel auch bey uns überhand nimmt, und das Suchen und Brauchen zu späte wird. Lassen Sie uns über das Glück der Gottlosen itziger Zeiten, und über die Weise, wie wir uns dabey benehmen sollen, immer mehr aufklären.

Einmal schon hörten wir, daß der Herr zwar die Gottlosen duldet, aber nicht als Urheber des Bösen angeschuldiget werden kann. Er giebt jedem Menschen alle nöthigen Mittel, gut zu werden, zu seyn und zu verbleiben — Vernunft, Freyheit, Offenbarung, und alles, was in diesen Gaben enthalten ist. Die Menschen misbrauchen diese Mittel, und sind aus sich selbst böse. Sie hören die Stimme der Vernunft und Offenbarung nicht, hören nur die Stimme der Sinnlichkeit, machen falsche und böse Grundsätze zu ihren Maximen, und geben somit ihrer Freyheit eine schlimme- und gemeinschädliche Richtung.

Wie?

Wie? können wir auch solche Menschen beneiden, die sich so weit wegwerfen, daß sie außer der Menschengestalt nicht viel oder gar nichts menschliches mehr an sich behaupten? — Wahrlich! sie verdienen mehr ihrer Erniedrigung und Entwürdigung halber verachtet, als ihres Glückes halber nachgeahmet zu werden, und wahr ists, was David, der in Mitte der Ruchlosen fromme David, zu seiner Beruhigung und Aufrechthaltung beym Einklang seiner ermunternden Harfe noch lehrreich für uns sang: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Nun da wir die glücklichen Personen, ihren Charakter gesehen haben, betrachten wir auch ihr Glück an und vor sich selbst, und wir werden schon einen und den andern Grund mehr bekommen, ihnen ihr Loos — *weil sie doch* dies und kein bessers haben wollen — zu *lassen*, und mit ihnen um keinen Preis zu tauschen. Ihr Glück — was sage ich? — ihr Scheinglück — ihr Phantasieglück — hätte ich sagen sollen. Denn in Wahrheit und in der That sind sie nie glücklich, oder, um es besser auszudrücken, nie glückselig, und könnens nie seyn. Ja! glückliche Sünder der Erde sind gerade die unglückseligsten Geschöpfe, die wir uns vorstellen können. Wer sie wirklich schätzt, wer eifersüchtig über sie wird, und sich gar an ihre Stelle oder in ihre Gesellschaft wünschet, der weis nicht, was er begehret. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Gott duldet die Gottlosen und läßt sie glücklich seyn — so denken, so sprechen wir oft; aber geben Sie wohl acht:

Was

Was macht den Menschen wahrhaft glückselig? Das, was seinem Leibe, seinen Sinnen wohlthut? — oder was seinem Geiste, diesem bessern Theile angemessen ist? — das, was vorüberrauschet? — oder das, was von Dauer ist? — das, was mit Unrecht, oder das, was mit Recht genossen wird? — das, was wir zu verlieren fürchten? oder das, in dessen Besitze wir befestigt sicher sind? —

Ich zweifle nicht, Sie haben für das Letzte entschieden, und so werden Sie die zweyfache Wahrheit richtig finden, die ich Ihnen heute verkündigen will:

I. All das Glück der Gottlosen sättiget ihren Geist nicht, erste Wahrheit.

II. All das Glück der Gottlosen martert ihren Geist, zweyte Wahrheit.

Da ich Wahrheit — Wahrheit, wie sie Vernunft und Religion angiebt, predige, werden Sie keine geschminkte Rede erwarten. Wahrheit hasset Putz und Galanterie, und erscheint gerne im einfachen Gewande.

I.

Die philosophischen und christlichen Hörsäle, die Schulen und Tempel ertönen in unseren Zeiten fast durchgängig von streng und unbedingt nothwendiger Sittlichkeit, und lassen uns wissen, daß des vernünftigen Menschen nichts so unwürdig sey, als bloses Streben nach Glückseligkeit. Diese Lehre: Mensch! Christ! du bist nicht hier, um nur glückseliger, sondern um vor aller Erst sittlicher

und sittlich guter Mensch und Christ zu seyn! Diese Lehre, sage ich, ist bis itzt so vereinfacht, so gemeinfaßlich gegeben, daß sie jeder Mensch, auch das Kind verstehen kann. Und dennoch — wer sollte es glauben? läuft und rennt alles nach Glückseligkeit, als wenn sie der Menschen und Christen einziges und höchstes Ziel wäre. Die aufgeklärten Zeiten haben in dieser Hinsicht wahrlich Ursache, sich vor den finstern zu schämen. Man hat zwar das Licht, aber man bedienet sich seiner nicht. Das Licht leuchtet; aber man wandelt in beliebten und gesuchten Schatten.

Die Glückseligkeit, welche dermal die Menschen — besonders die Bösen — mit allen angespannten Kräften suchen, ist größtentheils

a) eine grobsinnliche,

b) eine beynahe eher, als sie genossen wird, vergehende Glückseligkeit — d. h. durchaus eine solche, welche den Geist nicht befriedigen kann.

a) Welches ist denn das Gesuch und welcher der Genuß deren, die sich heut zu Tage so auffallend und zum Aergernisse der Guten auszeichnen, indem sie aller Orten die Zeichen ihrer Begierlichkeit aufstecken? — Sehen Sie einen kleinen Abriß hievon. Alle heiligen Bande zertrümmern — in zügelloser Freyheit unaufgehalten leben — die Gesetze Gottes, die Gesetze des Staates verhöhnen, verachten, unter die Füße treten — sich über die ganze Menschheit mit einem angemaßten Stolze hinweg-

wegsetzen — in den Gesellschaften und auf den Gassen jedem ehrlichen Manne ins Angesicht trotzen — sich bey dem einen Geschlechte geckisch und bis zur Erniedrigung beliebt, und bey dem andern hochgetragen fürchterlich machen — seinen Körper wie einen Götzentempel nach der wechselnden Mode aufzieren — essen, trinken, spielen, schlafen, müßig gehen, Unschulden verführen — in den Armen der Wollust schwelgen, seinen Staat, seinen Luxus, seine Gelüste auf fremde Kosten, mit erborgten oder erschundenen oder entfremdeten Geldern unterhalten — in einem ewigen Zirkel von Verstreuungen sich umhertreiben, nie zu sich selbst kommen — dies, dies ist der Wirkungskreis unserer schönen Glückseligkeitsgeister. —

Sagen Sie mir aber: wer kann solche Menschen noch anstaunen, und sie mit dem Name der beneidenswürdigen Glücklichen beehren? — Was haben alle diese gesuchten, gefundenen, genossenen Gegenstände für ein Verhältniß mit dem menschlichen Geiste? Sie sind irrdisch, unedel, unrein; er ist höheren Ursprunges, himmlisch und Gottes Ebenbild. Sie sind außer ihm. Sie können das Auge blenden, das Ohr kitzeln, den Gaumen reizen, den Körper und die Nerven mit angenehmen Empfindungen erschüttern. Er selbst kann sie nie in sich, in sein Wesen aufnehmen, nie kosten, nie von ihnen erfüllet werden. Sie mögen den äußern Menschen wie Bäche umfließen, seine Sinne mögen dabey in den erdenklichsten Vergnügungen schwimmen; es sind ja doch nur die Sinne, und der Geist bleibt allemal leer dabey.

Wird der Mensch, blos als Thier einer bessern Ordnung betrachtet, vergnügt seyn, wenn man ihm das Futter der Thiere des Feldes zu seiner körperlichen Nahrung vorsetzet? Kann der Geist des Menschen zufrieden gestellet werden, wenn man ihn mit blos und roh sinnlichen Gütern weiden will? Sie sind sein Element, seine ihm angemessene Nahrung nicht, sind es noch weit weniger, als Kräuter, Eicheln und Trebern die Speise und Nahrung des menschlichen Körpers sind.

Alle Geschöpfe, selbst die leblosen, befinden sich in einem unnatürlichen Zwange und sind unruhig, wenn sie aus ihrer eigentlichen und anerschaffenen Lage herausgerissen, in eine fremde übersetzet werden. Der mit Gewalt in die Höhe getriebene Stein, das in Höhlen und Grüften eingeschlossene Feuer, der Fisch außer dem Wasser, und der Vogel im gleichwohl vergoldeten Käfich sträuben sich, und ringen immerdar nach ihrer wahren Bestimmung. Wie? und der über alles erhabene, über alles weiter emporstrebende Geist des Menschen soll an die Erde und die irdischen Güter festgehalten, darinn beruhiget werden? darinn seine Glückseligkeit finden? — Wer das im Ernste behaupten wollte, der müßte nur eine Thierseele im Leibe haben!

b) Alles das, worinn sich die Unweisen unsrer Zeit glücklich schätzen, und von manchen glücklich geschätzet werden, ist auch darum dem Geiste des Menschen nicht angemessen, nicht im Stande, ihn zu sättigen, weil es von keiner Dauer ist. Ein für die Ewigkeit gemachtes und unzerstöhrliches Wesen, dessen Aussichten gränzenlos,

dessen

dessen Wünsche unendlich sind, wie sollte, wie könnte das in Dingen, die heute so schön anlachen, und morgen nicht mehr sind, die oft mit dem Genusse selbst verschwinden, sein Vergnügen, seine Erquickung und volle Sättigung finden? —

Die Sinnlinge und Wollüstlinge sollen es meinetwegen nicht gestehen, daß sie sich mit leeren Winden speisen. Es habens doch bereits viele von ihnen redlich gestanden, daß sie bey dem Genusse vorüberrauschender Güter nur glücklich schienen, aber nicht in der That glücklich waren. **Alles, sprach Salomo, alles, nach dem sich meine Augen gelüsteten, entzoh ich ihnen nicht. Ich zoh mein Herz nicht zurücke, ließ es alle Ergötzlichkeiten genießen, daß es sich mit alle dem, was ich dafür herbeygeschaffet hatte, belustigen könnte. Das hielt ich für mein Loos, wenn ich die Früchte meiner Bemühung genöße; und allenthalben sah ich Eitelkeit und nichts Dauerhaftes unter der Sonne.** Sprüchw. Kap. 2, V. 10. Nichtig, nichtig, alles nichtig!

Dieses Geständniß unterschreiben die vermeinten Glücklichen der itzigen Welt mit ihrem eigenen Betragen. Das beständige Raffiniren, sich immer neue und neue Freuden zu erschaffen, der unaufhörliche Wechsel von einem Gegenstande zum andern, die auf den Genuß fast allezeit folgende Betäubung und Abmattung sind die nächsten und richtigsten Beweise hievon: Nichtig, nichtig, alles ist nichtig!

Weiter reicht alle noch so scheinbare Erdeglückseligkeit ohnehin nicht, als an die alles verschlingenden Abgründe des Todes. Geben sie mir einen Menschen, der als Jüngling, als Mann, als Greis lauter sinnlichfrohe Tage lebte, seinen Begierlichkeiten alles erlaubte, wie ein Halbgott unter den Menschen wandelte, entweder angebethet oder gefürchtet war: was war es, wodurch er seine Sinnlichkeit unterhielt, und wobey er seinen edeln Geist schmachten ließ? Ein Spiel — ein Traum, ein Nichts! Was prediget uns der über seinen zerfallenen Leib aufgeworfene Grabhügel, oder das von Marmor und Aerz errichtete Denkmal? Nichtig, nichtig, alles ist nichtig! **Ich sah einst einen Gottlossen, spricht David, der war mächtig, und stieg empor gleich einer grünen Zeder. Da ich vorübergieng, sieh da! er war nicht mehr. Ich suchte ihn, und fand ihn nicht. V. 35.**

Das überdenken, das überlegen wir wohl, wenn wir die Gottlosen im Schoose des zeitlichen Glückes sitzen sehen: Nein! sie sind nicht wahrhaft glücklich. Ihr Genuß ist rohsinnlich, thierisch, eitel und vergänglich, und er kann eben deswegen ihren Geist nicht sättigen. Und was ist Menschenglückseligkeit auf Erde, wenn sie den Geist nicht zufrieden stellt? — Das wird uns die thörichten Wünsche verleiten, mit ihnen ein gemeinsames Loos zu haben. Bedauern werden wir sie vielmehr, wie jene im Tollhause, oder in der Fieberhitze, die von Schlössern und Pallästen, von Thronen und Zeptern, von prächtigen Mahlzeiten und Herrlichkeiten fabeln, die nirgends,

als

als in ihrer Einbildung sind. Mit Abscheu werden wir auf ihre Beyspiele hinsehen; uns aber nach solchen Gütern, Vergnügen und Freuden sehnen und erstrecken, die des vernünftigen Menschen, des erleuchteten Christen würdig, und seinem unsterblichen Geiste angemessen sind, die weder Rost noch Motte verzehret, und jenseits des Grabes noch vollen Werth behalten. Göttliche Tugend! gleichwie du die höchste Bestimmung unsers Geschlechtes bist: so sollst du der einzige Zweck unserer Wünsche, die schönste Frucht unsrer Freyheit, unser Stolz, unser Reichthum, unsre Freude seyn. Dir seyen alle andere Güter, wir haben viel oder wenig, untergeordnet. Dir sey unser Herz, unser Leben geweiht, du sollst, du wirst uns bis über Tod, Grab und Verwesung begleiten. Dich kennen die Thoren nicht, und sie sind ebendarum hier nicht glückselig: dich verachten sie; und sie sind ebendarum schon hier äußerst unglückselig. Ihr noch so großes Scheinglück ist unausstehliche Marter ihres Geistes.

II.

Die Gottlosen nehmen jederzeit eine heitre und fröhliche Miene an, führen eine muntre Sprache, und scheinen nach ihrem ganzen Betragen so ruhig zu seyn, als wenn sie die gerechteste Sache hätten. Sie rühmen sich und frohlocken, wenn sie Böses gethan haben. Sie sagen: Wir haben gesündiget, und was ist uns Leides widerfahren? Sie verhöhnen jeden, der es mit ihnen nicht hält, als einen einfältigen und grämlichen Kopf, der sich

bey dem Bestreben nach Gerechtigkeit vergebens martert. Da stehen nun manche — vergaffen sich über den betrüglichen Schein, fangen an, wankelmüthig zu werden, und bereden sich und Andere: Wenn ungebundenes Leben der Weg zur Glückseligkeit ist: so haben wir unser Herz umsonst rein gehalten. Was hindert uns, mit dem großen und lustigen Haufe gemeine Sache zu machen?

Allein — geblendete Christen! lasset euch von eurer aufgeregten Leidenschaft nicht vorurtheilig hinreißen! **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.** — Nur noch einen Blick in das Innerste der Sündenknechte; und wir werden gerade das Gegentheil von dem finden, was ihr Aussehen, ihr Mund, ihre Aufführung verspricht. Aeußerlich eine schöne Larve — inwendig die häßlichste Gestalt. Oben die buntesten Blumen — darunter die giftigste Schlange.

Das Herz der Gottlosen ist voll von Unruhe, Pein und Marter, welche ihnen

a) die Furcht des Verlustes,
b) das nagende Gewissen bereitet.

Sie haben Ursache, sich munter und muthig zu stellen, um sich, so viel sie können, gegen die innere Zerrüttung schadlos zu halten, und vor den Menschen zu vermummen.

a) Furcht und Aengsten bringen unendliche Male eine Seele auf, die mit allen Neigungen an unerlaubte Güter und Gegenstände geheftet ist. Lachet sie gleichwohl der Strafen ihres Gottes, kümmert sie sich gleichwohl um die Ahndungen, um die Verachtung der gesitteten Welt

nichts;

nichts; es banget ihr doch immer zu verlieren, was sie mit gleich großer Anhänglichkeit, als Ungerechtigkeit sich zu ihrem Freudengenusse herausgenommen, beygeleget hat. Da können mich Mitwerber, Nebenbuhler von dem sterblich geliebten Götzen verdrängen. Dort können räuberische Hände meine Vorrathskammern ausplündern, meine Schätze zerstreuen. Hier kann mich ein Unfall von meiner Größe herabstürzen und tief demüthigen. Der Tod kann den Faden meiner Freyheit, meiner Glückseligkeit zertrümmern? — Wie? wenn ich itzt in der Blühte — itzt da ich meinen Lüsten fröhne, und gerne noch länger fröhnen möchte, mit jenem Prinzen sagen müßte: Ein wenig verkostetes Honig — und der Tod! So durchfahren furchtsame Gedanken, wie sich durchkreuzende und Schrecken erregende Blitze, das Innerste einer Lasterseele. Ein vom Winde bewegtes Blatt, ein Geräusch im Finstern, ein widriges Gerücht macht die Gottlosen zittern.

b) Ihr böses Bewustseyn läßt sie nie zur wahren Herzensruhe, zur Freudig- und Fröhlichkeit des Geistes gelangen. Dieser geheime, unvermeidliche, unbestechliche und strenge Richter begleitet sie aller Orten. Er sitzt mit ihnen zu Tische und an den niedlichsten Tafeln. Er stellt sich mit ihnen bey den schwärmenden Gesellschaften, bey den kurzweiligen Spielen, bey rauschenden Lustbarkeiten, wie bey einsamen Spaziergängen ein. Er betritt mit ihnen ihr Schlafgemach, ihr nächtliches Ruhelager. Er rücket ihnen ihre Abweichung von dem Gesetze der Sittlichkeit, ihre Vergehungen, ihre Unordnungen, und die schlimmen Folgen davon itzt leise und itzt stark, itzt

in der häßlichen und itzt in der häßlichsten Gestalt vor. Sie mögen ihn hören wollen, oder nicht, sie müssen ihn hören. Sie mögen sich die künstlichsten Grundsätze schmieden, die ausgesuchtesten Verstreuungen herbeyrufen; sie können den Wurm nicht besänftigen, der sie innerlich zerfleischet. Sie liegen immerdar auf der Folter.

Dem, der in einer angemaßten Freyheit lebet, sagt das Gewissen: Du bist nicht frey, du bist Sklave deiner Sinnlichkeit. Du hast die wohlthätige Vernunft vom Throne gestoßen, und so viele Tyrannen darauf gesetzt, als vielen Leidenschaften du huldigest. Dem Wollüstler saget es: Du hast die Würde der Menschheit an dir und Andern entehret, dich weit unter die Thiere herabgeworfen. Der feilen und im neuesten und feinsten Schmucke einhertretenden Dirne sagt es: Du trägst deinen Sündensold zur Schaue. So glänzend dein schnöder Körper ist, so wüst ist deine Seele. Elende Zierrathen, die deine Schande nicht decken, sondern mehr verrathen! Dem ungerechten Verfolger, Bedrücker und Aussauger seiner Mitmenschen wirft es vor: Die Reichthümer!, die du besitzest, sind nicht dein, sind himmelschreyender Raub, das Brod das du issest, die köstlichen Getränke, die du schlürfest, die Kleider, mit denen du dich zum Figuriren bedeckest, sind der Schweiß, die Thränen, das Blut der Armen.

Daraus erfolgen die unangenehmsten und bittersten Empfindungen: Schwermuth, üble Laune, Geschmacklosigkeit mitten in dem Genusse, Abscheu vor sich selbst. Oft sind die Bisse des nagenden Gewissens und die

schmerzhaften Empfindungen derselben so anhaltend, so tiefeinschneidend bey vielen, daß sie dieselben nicht mehr auszuhalten im Stande sind. Sie nehmen zu den verzweifeltesten Mitteln, um sich ihrer Geistesmarter zu entledigen, ihre Zuflucht: läugnen Gottes Daseyn, Unsterblichkeit der Seele, achten sich nicht besser als das Viehe, reden vom Selbstmorde, gleichsam als wenn mit dem, was sie meynen und ergreifen, ihrem Elende ein völliges Ende gemacht werden könnte. Wenn wir sie noch entschuldigen wollen: so sagen wir, um uns gelinde auszudrücken: Sie haben es in der Verwirrung gethan, seyen von Sinnen gekommen und ihrer nicht mehr mächtig gewesen.

Sehen Sie, G.! das ist die schöne Glückseligkeit der Gottlosen. Dahin läuft sie gemeiniglich hinaus.

O ihr alle, die ihr weinet und seufzet; indem ihr die Laster der bösen Menschen sehet, und ihren Druck fühlet! wie weit erwünschter und besser ist euer dem Ansehen nach noch so hartes Schicksal? Müsset ihr gleichwohl euch Gewalt anthun, Selbstverläugnung üben, um gute und rechtschaffene Menschen, gute und rechtschaffene Christen zu bleiben — lange — lange nicht seyd ihr so vielen Müheseligkeiten, so andauernden Martern wie die Bösen unterworfen. Das Joch des Herrn ist eine leichte und sanfte Bürde; drückend ist das Sklavenjoch der Begierlichkeit. Genießet ihr gleichwohl keine sinnlichen und vorübergehenden Freuden, müsset ihr Manches entbehren, was Andere genießen, seyd ihr das Stichblatt der ungerechtesten Mishandlungen: o so seyd ihr von deswegen doch

nicht

nicht unglückselig. Der Friede des Herzens, den euere Feinde nicht kennen, hält euch gegen alles schadlos. Wenn die Gottlosen schon vor der Hölle eine Hölle in ihrem Busen herumtragen, habet ihr schon einen Vorschmack des Himmels, der den Geduldigleidenden, den Sanft- und Demüthigen vom Herzen verheißen ist. Haltet euch so recht gegen euere Verfolger, wie ich es euch in einem zweyfachen Bilde kurz zeigen will. Hier auf der einen Seite der mismuthige, vom bösen Bewustseyn gepeitschte, von schwarzer Melancholie, wie von einem bösen Geiste, befallene, unstäte und sich selbst beschwerliche Saul — da der sanfte, sich stäts gleichbleibende, auf Gott vertrauende, und mit Gott vereinigte und gerechte David — welcher Kontrast! — Ist nicht ein Tag in der Uebung der Tugend besser, als tausende in der Freyheit des Lasters? und sollen euch die Worte des frommen Dulders nicht unvergeßliche Regel seyn: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht?**

Ich wende mich nun an Sie alle geliebteste Zuhörer! Sie mögen zu welcher Klasse gehören, als Sie wollen. Sie haben vor itzt das scheinbare Glück der bösen Weltkinder mit mir untersuchet, haben deutlich eingesehen, daß es diesen Name nicht verdienet, indem es den Geist seiner Anhänger nie ersättiget, vielmehr auf die grausamste Art martert. Nie werden Sie ein solch erbärmliches Glück zum Gegenstande ihrer Wünsche machen.

Konnten einige aus Ihnen je so thöricht seyn, daß sie die falschen und betrüglichen Glückseligkeitsgrundsätze zu den ihrigen machten, von bösen Beyspielen verführt dem

Schat-

Schatten nachliefen, und auf beschwerlichen Wegen sich abmatteten: o so werden sie das itzt von ganzer Seele bereuen und verabscheuen — besonders in diesen heiligen Tagen der Buße, die zur Erneuerung unsers Geistes bestimmt sind, werden die schlimmen und schädlichen Folgen ihrer Verirrungen wieder gut zu machen suchen — nicht sowohl um einer bessern Glückseligkeit, als die Ruchlosen theilhaftig zu werden; sondern vielmehr ihre erhabene Bestimmung, den Hauptendzweck ihres Daseyns zu erreichen, welcher in einem rechtschaffenen, von Sünde und Laster entfernten, und der Tugend geweihten Leben besteht. Den Hauptendzweck, zu dem Gottessohn im menschlichen Fleische litt, blutete, starb, um uns zu einem wohlgefälligen Volke zu reinigen, das sich Gutes zu thun befleißiget.

Sie aber, die bis daher auf die Gottlosen und ihr Glück nicht gut zu sprechen waren, und nichts mit ihnen gemein hatten, fahren Sie fort, ihrem Gott, seiner Religion, allen ihren Menschen- und Christenpflichten, mitten in der bösen und verderbten Welt, getreu zu verbleiben: **In dem Herzen des Gerechten ist Gottes Gesetz, und sein Tritt gleitet nie**, sagt abermal David V. 31. Haben Sie innige Achtung für dieses heilige Gesetz, das Ihnen die Vernunft vorträgt, und die Religion erklärt. Vergebens wird sich die Lockstimme der Sünder bemühen, Sie zu verführen, die ärgerlichen und noch so viel versprechenden Beyspiele werden keinen Eindruck auf Sie machen. **In dem Herzen des Gerechten ist Gottes Gesetz, und sein Tritt gleitet nie.** Lassen

Sie

Sie sich Gottes Gesetz Richtschnur der Gesinnungen und des Wandels seyn. Sie werden jedem rohsinnlichen vergänglichen und geistmarternden Glücke gerne die Augen schließen, und es wie Unrath aneckeln, froh und zufrieden mit ihrem Schicksale seyn. **In dem Herzen des Gerechten ist Gottes Gesetz, und sein Tritt gleitet nie.** Weichen Sie nie von diesem Gesetze ab; die glücklich scheinenden Verführer mögen Ihnen noch so viel Gutes versprechen. Sie hörten es, und o! daß Sie es niemals vergäßen! die mit Unrechte gesuchten und genossenen Erdegüter können den Geist des Menschen nicht ersättigen, und sind nur Plage und Marter dieses für bessere Güter geschaffenen Geistes. Der Weg der Gottlosen, scheint er gleichwohl mit Rosen bestreut, ist rauh, dornicht und ermüdend. Wer wird denn, wenn er vernünftig ist, das Unglück seines Geistes so theuer kaufen. Sie, m. G.! werden die Bahn der Tugend jederzeit, von Gottes Gnade unterstützt, leicht und eben finden, da der Zügellose unendliche Steine des Anstoßes auf der Lasterstraße erfährt. **In dem Herzen des Gerechten ist Gottes Gesetz, und sein Tritt gleitet nie.** Amen.

Dritte Rede.

Gott duldet die Gottlosen, um den Frommen Veranlassung zur Tugend zu geben.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

Daß wir das Sittlichböse, welches in der Welt herrschet, und sich so verwüstend ausnimmt, dem höchsten, weisesten und besten Weltregenten nicht beymessen dürfen, und daß wir die sittlichbösen Menschen ihres, gleichwohl glänzenden, Glückes halber nicht beneiden sollen, dies ist die zweyfache Sittenlehre, die wir aus den ersten Fastenbetrachtungen schöpften. Die wahren und ächten Begriffe von Gott — von der Freyheit des Menschen, von der eigentlichen Bestimmung des Menschen und seiner Glückseligkeit klärten uns auf und lehrten uns, daß jeder Gottlose aus sich selbst böse, und bey all seinem Glücke schon hier mehr als zu viel elend ist. Wir dachten oder sagten

das uns und Andern zeither wohl so oft, als uns das Wohlbefinden, der Stolz und Uebermuth des in unserm Zeitalters siegenden Lasters zu Sinne kam, oder in die Augen fiel, und wir erinnerten uns des unvergeßlichen Spruches, dessen sich der heilige Sänger bey dem drückenden Schwalle seiner Zeitübel bediente, und für uns und die späteste Nachwelt aufgezeichnet hinterließ: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

So sehr mich das freuen muß, W. C.! wenn der zweymalige Religionsvortrag solche Gesinnungen an Ihnen hervorgebracht hat, so kann ich doch noch nicht völlig beruhigt seyn, als wenn schon damit alles gethan wäre. Es giebt in Ansicht der Gottlosen und ihres Erdenglückes noch so manche bedenkliche Schwierigkeiten, welche den Kopf und das Herz Vieler verwirren, daß *sie nicht wissen*, wie sie sich darein oder daraus finden sollen. Es deucht mich, ich höre sie reden: Es ist recht und gut: Gott ist an dem Bösen, das in der Welt geschieht, nicht schuld, die Gottlosen sind nicht wahrhaft glücklich, das glauben wir; allein sollte der Herr solche Menschen, die Vernunft, Freyheit und Religion misbrauchen, und Abenteuer der Menschheit sind, nicht von dem lieben Erdboden vertilgen, wie Sodom und Gomorrha? — Sollten wir, um den gräulichsten Aergernissen ein Ende zu machen, nicht vom gerechten Zorneifer entbrannt das Schwert des Phinees schwingen? oder das Feuer des Himmels auf der Stelle über die Gottesvergessenen auffodern? Je länger das Unkraut stehen bleibt, desto mehr schadet es dem guten

Wai-

Waizen. Irreligion, Sittenlosigkeit, Unordnung, Druck der edlen Menschheit nehmen immer mehr überhand.

Ich sage dagegen denen, die so fragen und so wünschen können: Wissen solche wohl, weß Geistes sie sind? — Ach! sie berechnen, vermöge ihrer kurzen Einsicht, nur immer das Schlimme, und überschlagen das Gute, welches dadurch in der Welt geschieht, daß Gott die Bösen duldet. Würden sie die Sache nicht einseitig betrachten, und die Summe der besten Folgen, die aus dem Bösen entstehen, mit in Anschlag bringen: gewiß sie würden duldsamer seyn, Gott nicht vorgreifen wollen, und das wie vom Munde des Herrn selbst sich gesagt seyn lassen: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Es geht in dem Reiche der Sittlichkeit, wie in dem Reiche der Natur. Hier ist kein Geschöpf blos schädlich. Jedes hat auch seinen bestimmten Nutzen; und da ist kein Laster nur zum Aergernisse, zur Unordnung; es dienet auch zur Warnung und Erbauung. Es ist ein tödtendes und heilsames Gift zugleich; tödtend an und vor sich; aber heilsam nach den Absichten Gottes, tödtend für jeden, der damit angestecket ist, heilsam für jeden, der sich davon nicht anstecken läßt.

Fromme Christen, die mit dem Geiste ihrer Religion vertraut sind, lassen sich daher nicht aus der Fassung bringen, wenn auch die ganze Welt neben ihnen in Bosheit versetzet wäre. Sie sehen auf die weisesten Absichten Gottes unverrückt hin? Welche sind diese, da er die Gottlosen duldet und glücklich seyn läßt? Ich will sie in

Gegenwart zur öffentlichen und allgemeinen Belehrung namhaft machen. Sie sind diese:

Die Gottlosen sollen den Frommen Veranlassung zur Tugend werden. Denn

I. Da die Frommen die Werke der Gottlosen sehen, schöpfen sie Abscheu vor dem Laster.

II. Da die Frommen von den Gottlosen zu leiden bekommen, werden sie vollkommener.

Der Gottlose ist, wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen darf, in der Hand Gottes der Probierstein, der an und vor sich keinen Werth hat; die Frommen sind das ächte und bewährte Gold. Wer zu der einen oder andern Klasse gehöre, werden sie aus dem Verfolge meiner Rede entnehmen. Vernehmen Sie mich, aber ohne *Deutungssucht*. Jeder greife in seinen Busen und prüfe sich selbst.

I.

Da die Frommen die Werke der Gottlosen sehen, schöpfen sie Abscheu vor dem Laster. — Hätten wir ein immerwährendes Tageslicht, einen beständigen Frühling oder Sommer, allezeit anhaltendes gutes Wetter, wechselten — der Tag nicht mit der Nacht, Frühling und Sommer nicht mit dem Winter, Sonnenschein nicht mit Regen ab: wie bald würden die Menschen die Wohlthat des Lichtes, der Wärme, des heitern Himmels nicht mehr zu schätzen wissen. Was gewöhnlich geschieht, was immer einerley ist, daran verliert man ge-

meinig-

meiniglich den Geschmack. Bey dem dermaligen Wechsel des Tages und der Jahreszeiten machen Frost, Finsterniß und Stürme unangenehme und traurige — Licht, Wärme und heiters Wetter desto angenehmere und freudigere Eindrücke auf uns. Wir schützen uns, so viel wir können, vor jener, und genießen diese mit mehr Bedacht und Ueberlegung. Dinge, die einander entgegengesetzt sind, klären einander auf, und wir können schon besser einsehen und urtheilen, was sie an und vor sich selbst und in ihren Wirkungen sind.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Tugend und Laster. Wäre lauter Tugend, kein Laster auf der Welt, wären die Menschen, vom Größten bis zum Kleinsten, durchaus und in allen Ständen, wer sie seyn sollen, gäbe es keine, gar keine unsittliche, unrecht und unordentlich wandelnde Menschen: wie bald würde Tugend und Rechtschaffenheit eine nothwendige, alltagliche und gleichgiltige Erscheinung seyn, wie viel würde sie an ihrer Schätzung, an den edeln Gesinnungen, an dem heldenmüthigen Streben sie zu lieben und zu üben, bey den Menschen verlieren? Itzt aber, da die Guten unter den Bösen vermischt leben, itzt, da das Laster sammt seinem schwarzen Gefolge in seiner häßlichen Gestalt auftritt, itzt, da die Frommen sehen, wie sich die Gottlosen aus aller vernünftigen und religiösen Ordnung herausreißen, itzt

a) wird ihnen das Laster verleitet, und

b) die Tugend nur um so liebens- und verehrungswürdiger.

Gott, der weiseste Gesetzgeber der vernünftigen Natur hat es also eingerichtet. Er wollte lieber, daß Gutes aus dem Bösen entstünde, als gar nichts Böses zulassen.

a) Sehen wir uns nur ein Bißchen in der sittlichen Welt um, und wir werden unschwer erkennen, welche edle Empfindungen das gottlose Wesen, das sich öffentlich sehen läßt, in den gottesfürchtigen Seelen hervorbringe. In der großen Welt sieht und hört z. B. ein Regent, mit dem die Religion auf dem Throne sitzt, wie dort ein oder mehrere harte und grausame Herrscher ihr gutmüthiges Volk mit einer eisernen Ruthe schlagen; o das misfällt und grämt ihn, und ruft ihm seine heilig und theuer beschwornen Pflichten wieder in das Gedächtniß. Er sieht an *diesem grellen* und auffallenden Bilde, was er nicht thun und meiden müsse, um der Vater seines Volkes zu bleiben. Der gewissenhafte Priester der Gerechtigkeit nimmt wahr, wie Andere die Wage des Heiligthumes nach Opfern und Geschenken stellen, dies ist in seinen Augen himmelschreyender Frevel. Schamröthe und heiliger Unwille steigen ihm zugleich auf. Weis der Mann vom Stande, dem Gottseligkeit der schönste Schmuck und Adel seines Geschlechtes ist, daß sich dieser oder jener seiner Vorzüge halber gleichsam für privilegirt hält, große Lasterthaten ohne Scheue zu begehen: so wendet er entrüstet sein Angesicht ab, und spricht zu sich: Welcher Schandfleck! in der Einbildung so hoch, und in der Aufführung so nieder! nein! so weit willst du dich nie wegwerfen. Noch wenn wir derley

Fälle aus der Geschichte lesen, wird Abscheu und Verachtung des Lasters um so reger in unsrer Seele, je größer die Personen waren, die es begiengen.

In der kleinern Welt bemerken rechtschaffene Aeltern, daß ihre Nachbarn den Kindern, ungeachtet aller Ermahnungen und Trotz des allgemeinen Geredes, alle Freyheit gestatten, vieljährige äußerst verdächtige Gelegenheiten und Verbindungen erlauben, oder sie einen Kleiderstaat über Stand und Vermögen führen lassen. Das ist nicht recht, das läßt nicht gut, sagen die Alten bey sich. Das ist Pflichtvergessenheit der Aeltern. So was werde ich meinen Kindern nie durchsehen. Das züchtige und geschämige Mädchen, das leichtsinnige Töchter erblicket, welche statt des einfachen und anständigen Putzes den widersinnigsten Moden, statt der häuslichen und beschäftigten Stille den geräuschevollen Lustbarkeiten, statt der herzerhebenden Andacht der geistverzärtelnden Romanenlektüre ergeben, unstät, frech und ausschweifend sind, findet diesen Anblick häßlich und unausstehlich, findet, wie übel so eine Aufführung den Name und Stand der Jungfrauen kleidet. Wohlerzogene und wackere Jünglinge, unter deren Augen so viele ihres Gleichen wie junge Heiden ohne Glaube und Sittlichkeit herumwandeln, sich, als wenns ihnen Ehre brächte, durch Ausgelassenheit in den Gotteshäusern, durch Unart, Unhöflichkeit, rohes und wildes Wesen auf den Straßen, durch Unverschämtheit im Reden und Umgange auszeichnen, sehen da das garstige Gemälde des Bösen, sammt allen seinen Zügen, und erschricken darüber.

So wecket das Laster die Frommen und Guten zum Abscheu des Lasters.

b) Und wie noch wenn zweytens Gott und der Tugend ergebene Menschen und Christen die schlimmen und verwüstenden Folgen überdenken, welche die Gottlosigkeit und ihre Anhänger in der Welt, in allen Ständen, von oben bis unten aus verbreiten, die Unheile der jammervollen Szenen, welche sie in der Kirche, im Staate, in der Gesellschaft, in den Familien und Häusern anrichten; wie muß diesen redlichen Seelen das so verheerende, so gemeinschädliche Laster immer hassenswürdiger vorkommen. Wie sorgfältiger müssen sie werden, ihr Herz und ihre Neigungen der Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Hoffart, Unlauterkeit, Freyheit, Unhöflichkeit, Irreligion und Unsittlichkeit, und ihren Kopf allen verführenden Grundsätzen dazu zu verschließen? — Wie empfohlen muß ihnen im Gegentheile die Tugend, ein durchaus pflicht- stand- und berufmäsiges Leben seyn! Mit welcher Ehrfurcht und Achtung, mit welchem Eifer und Muthe müssen sie sich angetrieben fühlen, die Würde des Menschen und Christen an sich zu behaupten! welche Behutsamkeit gebrauchen, um von dem Verderbnisse der Welt nicht angestecket zu werden?

Da erhält sich um so schöner Volksliebe und Eifer zur Begründung des gemeinsamen Wohles auf den Thronen — Gerechtigkeitspflege in den Amts- und Gerichtsstuben — wahrer Seelenadel bey den höheren Ständen — Gehorsam und Treue bey den Unterthanen — wachbare Kinderzucht bey den Aeltern, Eingezogenheit und Sittsamkeit

bey

bey den jungen Leuten, — da blühen alle Zweige der Religion und des gutsittlichen Betragens allenthalben desto herrlicher auf, und bringen die besten Früchte, je abschreckender die widrigen Beyspiele des Bösen sind.

Sie werden mir sagen: Das greift wohl nicht so allgemein durch, als man vorgiebt. Noch vergiften die ärgerlichen Grundsätze und Beyspiele, wie eine schleichende Seuche, sehr viele. Immer werden der bösen Menschen mehrere, und der guten wenigere. Kommen die Aergernisse von hohen Stellen, von vorgezogenen oder solchen Personen her, denen man Wissenschaft und Einsicht zutraut, von Aeltern, Vorgesetzten und Lehrern: so machen sie stärkern Eindruck, und ziehen, wie Satans Beyspiel, einen großen Anhang nach sich. Entstehen sie unter Menschen gleiches Standes und Alters, gleicher Beschaffenheit und Gemüthsart: so finden sie ohnehin unvermerkten Beyfall. Es ist, leider! nur allzuwahr, ich gestehe es: Nie noch hatte das Laster so viele Anhänger und Nachahmer, als heut zu Tage gefunden. Allein geben Sie wohl acht, wovon meine Rede handelt. Den Frommen und Gerechten, sagte ich, wirket das Böse zum Guten mit. Das zu beweisen, war meine Absicht. Menschen, welche sich zum Bösen verleiten lassen, weil Andere böse sind, können doch sicher nicht Fromme und Gerechte genannt werden. Denn wären sie solid fromme und gerechte Menschen, würden sie auch solche, Trotz aller Verführung, bleiben. Sie hatten den Saame zur Bosheit, wie die Körper, welche leicht vom Faulfieber angestecket werden, den Krankheitsstoff, schon ehevor in

sich. Sie sind gemeiniglich in der Erkenntniß ihrer Menschen- und Christenpflichten, in der Religion und Gottesfurcht nicht recht gegründet, ihre sittlichen Gefühle, ihre Gewissen sind nicht hinlänglich geschärfet. Sie bringen ein halbes, wo nicht ganzes Verderbniß aus den Händen ihrer Erzieher mit. Sie wurden von keiner strengen Aufsicht bewachet, von keiner zweckmäsigen Leitung zum Guten angewöhnet; und wie kann es da anders seyn, als daß solche halbböse endlich ganzböse Menschen werden, und sich vom Strome des Verderbens fortreißen lassen? —

Ein Haus, das auf keinem, oder nur einem seichten Fundamente, auf lockernen oder sandigten Boden aufgeführet ist, stürzet, wenn Stürme und Regengüsse kommen, zusammen. Tief begründete Thürme stehen unbeweglich. So ist es mit dem Gebäude der Tugend. Die Zeit der Versuchung, der überhand nehmenden Lasterhaftigkeit bewähret den Gerechten. Wenn die Schwachen rings um ihn her von Gott und der Tugend abweichen: spricht er mit dem David: **Weichet von mir ihr Uebelthäter. Ich will Gottes Befehle halten. — Ich sehe Treulose, und hasse sie, weil sie dein Gesetz nicht halten.** Psam 118. Selbst die Martern und Qualen, welche die Gottlosen den Gerechten anthun, dienen nur dazu, sie zu vervollkommnen und zu verherrlichen.

II.

Was ist Tugend, wenn sie nicht durch Leiden geprüfet ist, und was ist der Christ, der nur in guten und gesegneten Tagen, da, wo ihm alles nach Wunsch und Wille

geht,

geht, wo er keinen Widerspruch, keinen Kampf auszustehen hat, ein ordentliches und rechtschaffenes Leben führet? Er gleichet dem Soldaten zur Friedenszeit, der zwischen Mauern und Wällen seinen Posten besteht, aber nichts vom Feinde und Schlachtfelde, nichts von Heldenthaten, Siegen und Lorbern zu sagen weis. Nur dann ist uns der ein tapferer Mann, ein Kriegesheld, und der Ehrenkrone werth, der in blutigen Gefechten den Muth nicht verlor, allen Gefahren trotzte, sich den fürchterlichsten Feinden streitend entgegen stellte. So ist vor uns und besonders vor Gott nur der ein Mensch und Christ von wahrer Tugend und Rechtschaffenheit, der in den Tagen der Trübsal, wenn die Gottlosen auf ihn herstürmen, ihn verfolgen und betrüben, seiner Pflicht treu bleibt, und im Guten ausharret. Der Krieg macht und zeiget den Soldaten, die Trübsal den Christen. Gott läßt es darum zu, daß es böse Zeiten und Menschen giebt; damit die Frommen angefochten, und durch Anfechtung noch frömmer und vollkommener werden. Denn da lernen sie

a) das Sichtbare und Vergängliche entbehren,
b) sich in der Geduld, und
c) im Vertrauen zu Gott üben.

a) Ich sage zum Ersten: Die von den Gottlosen bedrängten Frommen lernen das Sichtbare und Vergängliche entbehren. — Leute, die von dem Geiste der wahren Christusreligion nicht be-

seelt sind, und so ganz, wie die Thiere, an dem Gegenwärtigen hängen, jammern in den schlimmen Zeiten ohne Ende, und sind, wenn sie das Mindeste leiden und verlieren, oder nur zu leiden und zu verlieren fürchten, so untröstlich, als wenn es um ihr einziges, höchstes und bestes Gut geschehen wäre. Sie suchen sich anbey auf die ungerechteste Weise schadlos zu halten, schlagen sich zur Parthey der Glückseligkeitsgeister unsers Jahrhunderts, nehmen da, wo sie nichts hingeleget, eignen sich zu, was nicht ihnen ist, und suchen sich in fremde und ungerechte Besitzungen zu theilen. Man hat verloren, heißt es, und man will doch auch haben, man will seinen vorigen Stand, sein Ansehen, seine Lebensart behaupten. Man muß sich helfen, wo und wie man sich helfen kann.

Hören wir dagegen die Sprache der Frommen, und sehen wir ihr Verhalten. Unsere Habe sind von der Raubgier nicht sicher. Wir haben schon so Manches eingebüßet; und wir können und werden noch mehr einbüßen: was ist es aber? Sind wir doch um der sichtbaren und schnöden Güter, um des sinnlichen und schnöden Genusses nicht da. Wir haben in diese Welt nichts mit hereingebracht, und wir werden auch aus ihr nichts mit hinausnehmen. Unser Ansehen, unsre Ehre leidet. Was ist Ansehen und Ehre? Es hat seinen Werth nur in der Schätzung der Menschen, und gilt ja vor Gott doch nicht mehr, als man einen guten Gebrauch damit machte. Alles Ansehen und alle Ehre zerstößt sich am Ende doch mit leerem Geräusche an dem Leichensteine. Das düstre Grab bedecket allen Glanz. Menschenbos-

heit

heit wirft uns aus unsrer angenehmen Lage heraus, und zeichnet uns eine bittre und kümmerliche Lebensart vor. Je nun! Die Natur ist mit Wenigem zufrieden; die Sinnlichkeit saget niemals: es ist genug. Wenn wir nur Freunde Gottes, Freunde der Tugend sind: so sind wir reich, wohlauf und glücklich genug.

So sprechen sich die geplagten Frommen zur Zeit der Leiden selbst zu.

Diesen tief eingewurzelten Grundsätzen zufolge schränken sie ihre Bedürfnisse ein, mäßigen ihre Begierden, und reinigen ihr Herz immer mehr von aller Neigung zum Irdischen, verlangen und streben nur nach dem, was ewig dauert, was des Geistes ist, was sie zur Würde wahrer Menschen und Christen erhebt — nach Tugend und Rechtschaffenheit. Eher wollen sie gar nichts haben und genießen, eher den Hungertod leiden, als das sich anmasen, haben und genießen, was fremdes Gut heißt.

b) Sie sind dabey so gelassen, so voll innerlicher Ruhe, daß sie, anstatt ihren Feinden zu fluchen und Böses zu wünschen, die Hand des Herrn küssen und bethen: Der Herr gabs, der Herr nahms, der Name des Herrn sey gepriesen! Es hetze den mit Vernunft und Religion gesetzten leidenden Mann sein Weib, das so närrisch wie Jobs Weib spricht: antworten wird er ihr: Wenn wir ungeduldig werden, wenn auch wir böse werden, weil Andere böse sind: so schaffen wir ja doch nichts Gutes, so vermehren wir die Bosheit auf der Welt. Es suchen ihn leichtsinnige Schwätzer aufzubringen, und seine Geduld zu verhöhnen; erwiedern wird er

ihnen:

ihnen: Sey euch Geduld ein verhaßter Name; mir ist sie Stab und Stütze. Thöricht wäre ich wie ihr, wenn ich sie von mir werfen wollte. So ist er durch nichts aus seiner Fassung, aus seiner Seelenruhe zu bringen.

c) Letztlich schärfen und befestigen die von den Gottlosen angesponnenen und verübten Drangsalen das Vertrauen der Frommen auf Gott. Von allem entblößt, von allen Freunden verlassen, von Feinden niedergeworfen verzweifeln sie nie, wie Leute, die Gott nicht kennen. Er — der die Welt nach dem weisesten Plane regieret, und sie einmal gewiß richten wird — Er ist ihre Zuflucht. Von ihm erwarten sie gläubig und zuversichtlich — entweder daß es hier mit ihnen einmal besser wird, oder — daß er ihnen dort den richtigsten Ersatz ertheilet. Mit ihm in allwegen vereinigt sind sie in dem Schwalle der Leiden glückseliger, als ihre Widersächer.

So entwickelt und vervollkommnet sich die Tugend unter bösen Menschen. Wie die Rose und Lilie unter den Dornhecken erhält sie ihre Farbe, und verbreitet sie ihre Wohlgerüche.

Glauben Sie nicht, daß die Schilderung, die ich Ihnen machte, bloses Ideal sey. Ich könnte Ihnen tausend persönliche Beyspiele anführen. Nehmen Sie nur den Mann, von dem ich die Worte entlehnet habe: **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Wie viel litt David von verbosten Menschen? Da verkannte Saul seine Verdienste, und strebte ihm nach

dem

dem Leben. Hier suchte ihn ein ungerathener Sohn und ein treuloser Minister vom Throne zu stürzen. Dort lästerte ihn ein pflichtvergessener Unterthan, und warf ihn mit Koth und Steinen. Wie oft sieht er sich genöthigt, Haus und Hof zu verlassen, flüchten zu gehen, in Wüsteneyen herum zu irren, Hunger und Durst zu leiden. Seine Ehre, sein Leben, seine Ruhe und Gemächlichkeit — Alles ist in Gefahr; und doch — o des Gerechten! o des Mannes nach dem Herzen Gottes! — möchten wir ihn recht zu Gesichte fassen! — und doch leidet seine Tugend nie, sie wird vielmehr verschönert. Er lernet entbehren, was sinnlich und vergänglich ist — Er steigt vom Throne so leicht, als er ihn bestiegen hatte. Er leidet so gut Mangel an allem, als er vorher Ueberfluß hatte. Er trinkt in dem brennendesten Durste nicht einmal das nöthige Wasser, weils seine Soldaten mit Lebensgefahr herbeygebracht hatten.

Er ist ein Muster der Geduld, und um so größer in seinem Elende, als auf dem Throne. Er schonet des Sauls, da er ihn tödten konnte. Er vergiebt dem Simei, da ihn seine Begleiter zur Rache auffoderten. Er ist bereit, Absolon, wie sein Kind, zu lieben.

Er vertrauet auf Gott. **Auf dich, o Herr! habe ich gehoffet, und ewig werde ich nicht zu Schanden werden,** war sein immerwährendes Loosungswort.

Doch ein noch näheres Beyspiel! Dort hängt es am Kreuze — das göttliche Muster aller Tugenden — Er, der sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt — Er, der wie ein Lamm stille war — Er, der in den bittersten

Todesnöthen noch bethete: **Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.** — Was machte ihn zum Vorbilde aller Leidenden, zum Gegenstande unsrer Nachahmung? Nicht wahr die Gottlosen, ihre satanische Bosheit, ihre ausgesuchten Martern waren die Gelegenheit zu diesen Meisterzügen der vollkommensten Tugend, welche selbst die ungläubige Welt anstaunen muß? — und da sehen wirs recht zum Anschauen, daß Tugend, in den widrigsten Ereignissen, wie das Gold im Feuer, geläutert, vervollkommnet wird.

Weg also mit allem unzeitigen und übertriebenen Eifer, welcher wünschet, die Lasterhaften, weil sie Unheile anrichten, ausgerottet, vernichtiget zu sehen. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.** Der Herr duldet sie zu unserm Besten; und wer sind wir, daß wir Gott vorgreifen wollen?

Es ist wahr: die Gottlosen sind die niederträchtigsten Geschöpfe. Vernunft und Religion hat sie verlassen. Aber da lernen wir doch Tugend und Laster im Gegensatze kennen, dieses zu verabscheuen, jenes zu lieben. Die Gottlosen machen so viele Menschen unglücklich. Aber dabey gewinnet doch die Tugend. Tugend ist doch allein der höchste Zweck des Menschen. Amen.

Vierte Rede.

Gott duldet die Gottlosen; um sie zur Besserung zu bringen.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

Es ist freylich sehr zu bedauern, und jedem guten Menschen muß es eine betrübte Erscheinung seyn, daß nicht alle Menschen so leben, wie sie leben sollen — kurz: daß es sehr viele Gottlose giebt — die wie Geschöpfe niederer Art, ohne Vernunft und ohne Religion leben. Sie leben ihrem Schöpfer zur Unehre, der Menschheit zum Schade, sich selbst zur Last. Gottes Gesetze werden von ihnen verletzet — die Menschheit wird von ihnen gekränket — sie selbst sind bey alle ihrem geträumten Glücke mehr als zu viel unglückselig. —

Doch — wenn Gott — die Allmacht selbst zusehen kann: wer sind denn wir, daß wir ungehalten, aufgebracht

bracht seyn wollen? — Wollen denn wir die Welt, auf deren Oberfläche wir nur kleinliche Punkte sind, aus ihren Angeln heben? und ihr einen andern Lauf vorzeichnen? — Wenn Gott seine weisesten und heiligsten Absichten dabey hat, daß Menschen gerade so handeln, wie sie handeln; wer kann denn den Weisesten eines Fehlers beschuldigen? Haben wir doch nicht Einsichten genug, oder besser zu sagen, Einsichten zu wenig, unser Leben, unsern Handel und seine Folgen zu übersehen; was werden wir denn außer uns zu errathen, zu bestimmen im Stande seyn? —

Gott, m. L.! hat auch das Böse, das Menschen aus eigener Schuld, aus Misbrauch des freyen Willes begehen, in seinen alles umfassenden Plan aufgenommen, und es muß, wenn auch das die Bösen nicht wollen, dennoch ein Mittel zu den besten Zwecken werden. Ein Gedanke, auf den uns reif angestellte Erfahrung, und von Offenbarung sicher geleitete Vernunft führet! — Ein Gedanke, der uns zugleich beruhigend sagt: Was störhst du dich an der Menschen Thorheiten. Gott sieht, Gott weis doch alles besser, als du, wo alles hinaus soll — Gott weis alles gut zu machen. Sey fromm, halte dich an Gottes Gesetz, und du wirst dich an Nichts ärgern. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Wir wurden letzthin überzeuget, daß Gott die Gottlosen dulde und zeitlich glücklich seyn lasse; um den Frommen Veranlassung zur Tugend zu geben. Heute wollen wir abermal sehen, wie Gottes unendliche Vatergüte aus

dieser Zulassung selbst zum Besten der Gottlosen hervorleuchte. Ach! gestehen wirs zum Voraus, und schlagen wir, hier in dem Angesichte unsers Gottes, an unsre Brust: Wir sind alle Sünder. Wir haben uns bereits in manchen Stücken verfehlet. Wenn uns aber Gottes Gerechtigkeit sogleich nach jedem verübten Bösen ergriffen, und mit uns nach unseren Missethaten gehandelt hätte, oder noch handeln wollte: wer aus uns würde ein Kind der Seligkeit werden? Da er nun die Gottlosen, die großen wie die kleinen erträgt, lange leben und glücklich seyn läßt: warum geschieht das? — Er — der die Liebe selbst ist, hat keine Freude an dem Untergange seiner Geschöpfe. Er will nicht den Tod eines Einzigen; sondern daß sich alle bekehren und leben. Darum duldet er auch die Ruchlosesten; um sie zur Besserung zu bringen. Sie sollen

I. zur Erkenntniß ihres bösen Lebens,

II. zur Aenderung ihres bösen Lebens gelangen.

O bethen wir seine Fürsicht an, die aus dem Tode Leben zu schaffen weis. Ereifern wir uns über die Sünder nicht mehr. Bitten und wünschen wir vielmehr, daß Gottes Absicht an allen erreichet werde.

I.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen. Woher wissen wir denn dies, daß der Herr, dem doch alle Gottlosigkeit, und jeder, der sie verübet, ein Gräuel ist,

auch die bösesten und in die Lastertiefe versunkenen Menschendarum dulde; damit sie zu sich selbst, zur Erkenntniß ihres Verderbnisses kommen mögen? —

Fragen Sie vorerst ihre eigenen menschlichen Gefühle. Sie werden die Antwort in ihrem Innersten vernehmen. Sie sind Väter und Mütter. Wenn eines ihrer Kinder unartig geworden ist, sich gegen ihre Befehle, gegen ihre Personen, gegen die gute Ordnung und Wohlfahrt ihres Hauses gröblich verfehlet hat: vergessen Sie sich an ihm? vergessen Sie, daß Sie Väter und Mütter sind? verwerfen Sie es auf der Stelle und für allezeit von ihrem Angesichte? — Wenn es sogar fortfährt, boshaft zu seyn, wenn es gleichsam verstockt scheint: liefern Sie es der Gerechtigkeit aus? Wollen Sie einem Leben, das Ihnen nur zur Beleidigung ist, vor der Zeit ein Ende machen? — Und — wenn so ein Kind sich selbst von Ihnen entfernet, nicht einmal mehr von Ihnen was hören und wissen will, und sich in seiner Verirrung so beträgt, als wenn Sie seine Erzeuger und Wohlthäter nicht wären: verschließen Sie ihm für immer die Thüre und den Rückgang zu Ihnen? Gewiß nein! Sie verabscheuen eine solche Aufführung zwar; ihr Herz ist verwundet. Sie trösten sich aber doch damit, daß Sie es an der guten Erziehung nicht fehlen ließen, und folglich keine Schuld auf sich haben. Sie geben noch nicht alle Hoffnung auf, Sie sehen zu, Sie versuchen Alles. Sie sagen zu sich und Andern: Es kann ja doch eine Zeit kommen, da das ungerathene Kind seine Fehler erkennt, und Sie wünschen nichts sehnlicher, als

daß es einmal in sich gehe. So läßt Sie die Vater- und Mutterliebe reden und handeln.

Rechnen Sie nun alle menschlichen Schwachheiten von Gott ab. Er ist weit mehr Vater, als alle Väter nach dem Fleische. Er gab denen, die seine Gesetze übertreten, Seyn und Leben. Sie sind sein Ebenbild. Er ist ihr Ernährer, Erhalter und Wohlthäter. Was und wie viel that er ihnen zu Liebe nicht? die göttlichen Erziehungsanstalten, die er mit der Religion zugleich anlegte, die erhabene Lehrschule, die er in der Kirche festsetzte, die Herabkunft seines Eingebohrnen, den er als himmlischen Lehrmeister sandte, sein Evangelium, sein Beyspiel, seine Leiden, sein Blut und sein Tod — Alles war für sie bestimmt. Sie aber haben ihren besten Vater verlassen, und frech im Taumel ihrer Lüste gesprochen: Ich diene dir nicht. Sie verkennen seinen Sohn, lästern seine Religion und Kirche, verwerfen sein Evangelium, vereiteln seine blutigen Verdienste. Er kann sich über sie als pflichtvergessene und seiner unwürdige Kinder, vor dem Himmel und der Erde, wie dort beym Isaias Kap. 1. V. 1. beklagen: **Höret ihr Himmel! vernimm es, o Erde! Ich habe Kinder erzogen, und sie in die Höhe gebracht; aber sie fielen ab von mir.** Nichts ist misfälliger in seinen Augen, als daß seine durch ihn so erhöhten Geschöpfe so schändlich ausgeartet sind, sein Ebenbild an ihnen verdunkelt ist. Wie aber? soll er von deswegen aufhören, Vater zu seyn? soll er sich der vorhinigen Liebe und Wohlthaten gereuen lassen? Soll er die Ungehorsamen in seinem Grimme zu nichten machen, oder

unwiederruflich von sich verstoßen? Nein! sagte er zu dem treulosen Israel, wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, sich ihrer Leibesfrucht nie mehr erbarmen sollte; so vergesse ich doch deiner nicht. Kap. 49. V. 41. —

Er ist und bleibt der Vater voll Barmherzigkeit gegen die auf was immer für eine Art verirrten Menschenkinder. Er verleiht ihnen Zeit, in sich selbst zu gehen,

a) die Schändlichkeit und

b) Schädlichkeit

ihrer Vergehungen einzusehen. Wie leicht können das die Gottlosesten? Welcher tröstliche Keim von Hoffnung ihrer Wiederzurechtbringung liegt nicht in dieser langmüthigen Duldung Gottes!

Verzweifeln wir nur nicht an dem Heile deren, die wir ihrer verkehrten Lebensart halber für beynahe verloren halten, so wenig, als Sie Väter und Mütter an einem bösen Kinde verzweifeln. Gott kann, auch aus Steinen, aus Herzen, die steinhart sind, Kinder Abrahams, folgsame, treue und gute Menschen bilden. Alles — Alles ist ja unter der gnadevollen Anordnung Gottes, dem größten Bösewichte dienlich, ihm die verblendeten Augen zu öffnen, die Finsternisse seines Verstandes zu zerstreuen, und ihm

a) die Häßlichkeit seines Betragens deutlich zu zeigen. — Er kann itzt sein Herz mit den Aussprüchen seiner Vernunft, mit den Vorschriften seiner Religion zusammen halten, und sehen, wie es beschaffen ist, und wie es beschaffen seyn sollte. Itzt hat er Gelegen-

genheit, an dem Guten, das er entweder höret, oder liest, das Böse abzunehmen, welches er an sich hat. Itzt stellet ihm der Tugendwandel so vieler rechtschaffener Christen den abstechenden Kontrast seines unordentlichen Lebens dar. An ihrer ungeheuchelten Gottesverehrung sieht er seine Gottesvergessenheit, an ihrer Nächstenliebe seine Härte, an ihrer Demuth seinen Stolz, an ihrer Genügsamkeit seine Füllerey, an ihrer Enthaltsamkeit seine Fleischeslust, an ihrer Eingezogenheit seine Ausschweifungen beschämt. Da ist es denn ganz leicht, daß die sittlichen Gefühle der Schamröthe, des Abscheues über sich selbst und der schmerzlichsten Reue in ihm aufwachen, besonders da das Gewissen niemals schläft, niemals ruhig ist.

b) Zweytens sollen den Sünder nach Gottes weisesten Absichten die schlimmen Folgen, oder die Schädlichkeit seines Betragens zur bessern Kenntniß und Ueberzeugung bringen. Der Venussklav liest in seinem allezeit vergnügenleeren und allezeit gemarterten Herzen, an seinem siechen und vor der Zeit dahinwelkenden Körper, der Ungerechte an dem erbärmlichen Gewinsel der durch ihn verunglückten Menschheit, der Verführer an allen denen, womit er das Reich des Satans bevölkert hat, was und wie viel Böses er that, und wie höchlich er sich verfehlte.

Bald ist ein zeitliches Unglück, ein plötzlicher Verlust seiner Güter — ein gäher Todesfall eines Freundes — bald ein gefürchtetes Uebel — entweder der gedrohte Ueberfall feindlicher Heere — oder der in den Wolken furchtbar rollende Donner — oder eine sich stark anmel-

dende Krankheit im Stande den vieljährigen Sünder zur Besinnung zu bringen. Noch kann er an seinem letzten Athemzuge beym blassen Schimmer der Sterbekerze sich, seine Bosheit, die Größe und Vielheit seiner Vergehungen besser als jemals erkennen.

So wahr ist es, was der Verfasser des Buches der Weisheit zur Ehre des Allerhöchsten bekannte: **Herr! der du alles liebest, was lebet! du schonest aller Geschöpfe; denn sie sind dein. . . Du bist barmherzig, denn du siehst den Menschen, wann sie sündigen, gleichsam durch die Finger, auf daß sie Buße thun.** B. d. Weish. Kap. 11.

Ich trage dies nicht zu dem Ende vor, m. G.! als wollte ich den Sünder kühner machen, in seiner Unordnung fortzufahren. Das will ja der Gott der *Güte und* Barmherzigkeit selbst nicht, da er die *Gottlosen duldet*. Erleuchtung der Unglücklichverblendeten ist der Zweck seiner Nachsicht und Schonung in diesem Leben. Wer aber um so dreister sündiget, und des Sündigens kein Ende macht, weil ihm Gott Zeit und Leben fristet, der häuft sich, wie der Apostel redet, Strafe auf den Tag der Vergeltung. **Röm. Kap. 2. V. 5.**

Wir, m. G.! sollen das Gesagte für uns dahin anwenden, daß wir nicht in einem lieblosen Eifer wider die bösen Menschen unsrer Zeit aufbrennen, ihnen die Seligkeit nicht vorzeitig absprechen, und sie nicht für würdig erklären, daß sie mit Leib und Seele in die Hölle hinunter geworfen werden. **Ereifere dich über die Gottlosen nicht.** Nichts ist ungerechter, als Andern die Verdam-

mung

mung zuerkennen wollen, zu der wir doch den Schlüssel nicht in der Hand haben, und fremde Knechte richten, die dem obersten Herrn stehen und fallen, und dermaleinst vor seinem Richterstuhle untersuchet werden müssen. **Laß ab vom Zorn**, sagt der Psalmist, der zu seiner Zeit des Bösen so viel sah, und von den Boshaften so viel zu leiden bekam, **laß ab vom Zorn, gieb deine Hitze auf, zürne nicht, sonst sündigest du auch.** V. 8. Das Unrecht verabscheuen, und selbst Unrecht thun, die Ungerechten mit Strafe hergenommen wissen wollen, und sich dabey selbst strafwürdig machen, dies geht doch wahrlich nicht zusammen. Gut ist der Haß gegen das Laster, aber bös ist der Ingrimm, die Rachgier, die Verdammungssucht gegen die Lasterhaften. **Laß ab vom Zorn, gieb deine Hitze auf, zürne nicht, sonst sündigest du auch.** Ahmen wir vielmehr dem Vater der Barmherzigkeit nach. Er duldet die Gottlosen, und er ist und bleibt doch der Heiligste. Sie übertreten alle seine Gesetze; und er reutet die Frevler, da ers doch könnte, nicht auf der Stelle aus. Wir können doch die Welt nicht aus ihren Angeln heben, können die Menschen nicht anders machen, als sie wirklich sind, und sind weder ihre Gesetzgeber noch Richter; warum wollten wir uns denn durch Ungeduld, Wuth und Raserey vergebens versündigen? **Laß ab vom Zorn, gieb deine Hitze auf, zürne nicht, sonst sündigest du auch.**

Könnten wir auch wirklich alle Gottlose — die Verächter der Religion, die Unterdrücker und Aussauger ihrer Mitmenschen, die Sklaven der Wollust, die Geizigen und

hartherzigen Reichen, die übermüthigen und wie Halbgötter einhergehenden Stolzen, mit einem Male aus der Welt schaffen, und dem Satan, dessen ganz ähnliche Kinder sie sind, übergeben: so sollten wir das nicht thun. Denken sollten wir, wie Gott denkt: Sie können sich einmal wieder fassen, einmal noch, so lange sie leben, zur Erkenntniß ihrer Irrthümer, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, können endlich ihre Gesinnungen und ihren Wandel ändern, und aus Gegenständen des allgemeinen und öffentlichen Aergernisses Gegenstände der allgemeinen und öffentlichen Erbauung werden. Dies ist die andre Ursache, warum der Herr die Gottlosen duldet, und sie zeitlang glücklich seyn läßt.

II.

Wenn der Baum, der einige Zeit keine Frucht bringt, und von deswegen das Erdreich vergebens einzunehmen scheint, mit sammt der Wurzel ausgehauen wird: so ist alle Hoffnung des fernern Fruchtbringens gewiß dahin. Er taugt dann am Ende nur ins Feuer. Läßt man ihn aber stehen, und pfleget seiner: so kann er doch einmal wieder nicht nur Zweige und Blätter, sondern auch erwünschte Blüthen und Früchte tragen, er kann die Unfruchtbarkeit der vorigen Jahre mit einer desto größern Fruchtbarkeit ersetzen.

So ist es auch mit den gottlosen Menschen. Verschlänge sie nach jeder Sünde, oder nach dem schon sehr hoch angewachsenen Maase ihrer Sünden, die Erde, zer-

schmet-

schmetterte sie der Donner, verzehrte sie das Feuer vom Himmel, wie es so viele unbesonnene und aufbrausende Gemüther oft wünschen, dann wären sie freylich außer Stand gesetzt, ferner zu sündigen und Böses zu stiften; aber ach! auch außer Stand wären sie, sich zu bessern, und Gutes zu verrichten. Weg wären sie, als wenn sie nie gewesen wären, verloren wären alle guten Anlagen, Fähigkeiten und Talente, versiegt wäre für sie die reicheste Quelle der Gnaden und der Heilsmittel. Da sie aber der ewige Hausvater der sittlichen Welt, als unfruchtbare Bäume gleichwohl stehen läßt, kann es mit ihnen, wenn sie nur wollen, doch einmal anders und besser werden. Sie können das Böse hassen und lassen, das Gute wählen und üben, und die schlecht hingebrachten Jahre mit dem Eifer eines neuen Lebens wieder hereinbringen.

Dies wird uns

a) durch die Lehre Jesu,

b) durch merkwürdige evangelische Beyspiele verbürget.

a) Jesus der mitleidigste Menschenretter, der um des menschlichen Verderbnisses willen vom Vater auf die Welt gesandt ward, sprachs zu unsrer Belehrung und Nachachtung, daß er nicht gekommen sey, die Welt zu Grunde zu richten, sondern selig zu machen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu rufen, nicht das gequetschte Rohr vollends zu zerbrechen, sondern zu erhalten, nicht den Uebelthätern Flüche und Verwerfung, sondern Gnade, Verzeihung und Annahme zu verkündigen. Wie rührend sind die Gleichnisse, unter denen er seinen himmlischen

Vater und sich aufstellt — das Gleichniß jenes leiblichen Vaters des verlornen Sohnes, der freudevoll sprach: Mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden — war verloren, und ist wieder gefunden worden. Das Gleichniß des guten Hirten, der neun und neunzig Schäfgen auf den Bergen zurücke läßt, und dem einzigen verirrten nacheilet! Wie herzschmelzend muß nicht jedem, auch dem Verhärtesten der untrügliche Ausspruch Jesu seyn: **Ich sage euch: es wird Freude im Himmel seyn mehr über einen sich bessernden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, die der Sinnesänderung nicht bedürfen.** Luk. Kap. 15. V. 7. 10.

Sie empfinden das mit Trost und Beruhigung, wenn Sie an ihre eigene Vergehung denken, und Sie werden dadurch zum Vertrauen aufgerichtet: o so verengen Sie doch den Schoos der Barmherzigkeit Gottes und Jesu, den Schoos der Seligkeit für diejenigen nicht, die noch vielleicht in diesem Augenblicke tief in dem Verderben stecken. Sprechen Sie ihnen die Möglichkeit nicht ab, daß sie wie jenes verlorne Kind zu dem besten Vater zurücke kehren, wie das verirrte Schäfgen zum Schafstalle gebracht werden, oder seyen Sie nicht wie der Bruder des verlornen Sohnes neidisch und ungehalten, wenn Gott, unser Aller Vater, den Bösen so lange nachsieht, auf ihre Rückkehr wartet, und sie wieder zu umarmen in Bereitschaft steht. Sagen wir vielmehr mit dem Völkerapostel: **Meines Herzens Wunsch ist, und ich flehe zu Gott, daß alle meine Mitbrüder selig werden.** Röm. Kap. 10. V. 1.

Das

Das empfiehlt unsre Religion, das bringt Gott und Jesus Ehre, das erfreuet die Engel im Himmel, das erbauet die christlichen Gemeinden, das ist ein aller Annahme würdiges Wort, daß Jesus Christus in die Welt kam, die Sünder selig zu machen, und daß keiner, so lange er lebet, wäre er auch ein Ungeheuer der Bosheit gewesen, von dieser Gnade ausgeschlossen bleibt, daß keiner zu Grunde gehe, als der Sohn des Verderbens, der aus eigenem bösen Wille dem Untergange muthwilliger Weise zueilet.

b) Daß aber die versunkensten Menschen der Gottlosigkeit absagen, der Frömmigkeit leben, und alle gegebenen Aergernisse wieder vergüten können, dies zeiget uns die evangelische Geschichte mit den auserlesensten Beyspielen. Wo war je ein Zustand schlimmer, als jener der Magdalene? Sie war der Stein des öffentlichen Anstoßes, die Klippe der Unschuld. An ihr schien die Hoffnung ihrer Geschwistern, die Hoffnung aller, die sie kannten, verloren. Und doch ist Magdalene auf einmal geändert. Sie reißt sich von den Gelegenheiten los. Sie wäscht die Flecken ihres ausgeschämten Lebens mit den bittersten Thränen vor den Füßen Jesu aus. Sie verwendet alles, was vorher zur Sünde gedienet hatte, zu einem bessern Gebrauche, die wohlriechenden Gewässer, Jesu Füße zu salben, ihre eiteln Haare, dieselben damit abzutrocknen. Wer war dem gemeinen Wesen schädlicher, als ein geldhungeriger Zöllner, der das Volk preßte, und sich zu bereichern trachtete. Dieser war Zachäus. Aber eben dieser schwöret noch bey Zeiten seiner Geldgierde,

seinen

seinen Ungerechtigkeiten ab. Die Hälfte seiner rechtmäsigen Güter giebt er den Armen, und die unrechtmäsigen stellet er vierfach zurücke. Wer war der aufwachsenden Kirche Jesu fürchterlicher, als ein in der jüdischen Weisheit wohl unterrichteter, auf seine Wissenschaft dreist stolzer, von jugendlichem und raschem Geblüte feuriger, von wilder Gemüthsart trotzender Saulus. Er bestritt die Lehre des Evangeliums, er verfolgte die Bekenner des Gekreuzigten, er glaubte Gott ein Opfer gebracht zu haben, wenn er ihr Blut fließen sah. Und dieser Saulus wird bekehret, eben da er auf dem Wege und in der Verfassung ist, die Christen von Damaskus gefänglich *einzuziehen*. Er wird der treueste Jünger Jesu, der beredteste Zeuge seiner Lehre, der hitzigste Vertheidiger seiner Kirche.

Sagen wir nicht: Magdalenen, *Zachäus* und *Saulusse* sehen wir viele vor unseren Augen wandeln; aber wo bleibt denn ihre Bekehrung? Es scheint ja gerade so, als wenn sie sich niemals bekehren würden. Wir, m. W.! sind zu kurzsichtig, als daß wir diesfalls etwas bestimmen könnten. Genug: Gott will es, daß sie sich bekehren sollen, und daß sie es können, hiezu fristet er ihnen das Leben, und biethet ihnen seine hinreichende Gnade an. Was mit Magdalene, mit Zachäus, mit Saulus geschah, das kann sich noch mit allen denen zutragen, die wir itzt für verworfen halten. Noch kann ein Reich, von dem die ruchbarsten Aergernisse, über die wir alle klagen, hervorgehen, und die ganze Welt vergiften, ein Reich werden, das ganz der Religion, der Tugend und Sittlichkeit geweiht

weiht ist, und die, welche itzt Christen und Nichtchristen ärgern, können mit der Zeit alle Nazionen erbauen. Noch kann es unter uns, was ebenfalls Religion und Sittlichkeit belangt, ein erwünschteres Aussehen bekommen, als wir itzt alle glauben. Dem Allwissenden ist es nicht verborgen. Dem Allmächtigen ist es ein Leichtes. Dem Allgütigen ist es ernstlicher Wille. Wir selbst können das Unsrige dazu beytragen, wenn nur jeder — vom Größten bis zum Kleinsten — anstatt über die Gottlosen und ihre Werke fruchtlose Klagen zu führen — sich in die Ordnung vor Erst bringt, sich in der Ordnung erhält. Die Beyspiele vieler Frommen können bey den Bösen gute Eindrücke machen, sie bewegen und gewinnen.

Machen wir uns das zum Fürsatze, was David sprach und hielt, als er das Sittenverderbniß seiner Zeit zur Beleidigung seines gottseligen Herzens sah: Ich will — durch meine Aufführung — **die Gottlosen deine Wege lehren, o Herr! und sie werden sich zu dir bekehren.**

Wir seufzen oft in der Stille und oft laut: ach! der Glaube, die äußre Gottesverehrung, die Achtung für die Religionslehre, für die Geheimnisse der Kirche und ihre Ausspender hat abgenommen. Zeigen wir in der That, und nur um so eifriger, daß uns nichts theurer, als die Hinterlage des Glaubes, und alles dessen, was mit ihm zunächst verbunden ist.

Wir schreyen über den Verfall der Sittlichkeit, über unbändige Ausschweifungen der Jugend, über Fehler in allen Ständen, über Luxus und Modeseuche: beweisen wir,

daß

daß wir allem unheiligen Wesen abhold sind, und lassen wir das Licht besserer und unsträflicher Sitten allenthalben leuchten, und die unrichtig Wandelnden zu ihrer Beschämung oder Belehrung sehen, wie der Christ seines Berufes würdig wandeln soll. Ich will — durch meine Aufführung — die Gottlosen deine Wege lehren, o Herr! und sie werden sich zu dir bekehren.

Endlich flehen wir aus Völle des Herzens zu Jesus, dem göttlichen Menschenretter, der am Kreuze seine Arme zu uns allen, zu den Frommen und Unfrommen ausspannet: Jesu! Alles an dir — dein geneigtes Haupt — deine Wunden — dein Tod und dein Blut für Sünder vergossen — Alles ahmet und ruft Barmherzigkeit. Laß, ach laß doch — durch diese Wunden — diesen Tod, dieses Blut bitten wir — laß doch die Seelen deiner Erlösten nicht in den ewigen Untergang gehen. Laß nicht zu, daß ihnen die Zeit des gegenwärtigen Lebens, die Zeit der Gnade, die du zu ihrer Erleuchtung und Aenderung bestimmet hast, fruchtlos dahin gehe. Erleuchte die Verblendeten, erweiche die Verstockten immer mehr. Zieh Alle an dich, wie du es verheißen hast; damit Alle in einem neuen und allezeit rechtschaffenen Leben hier und dort mit dir vereinigt werden und bleiben. Amen.

Fünfte Rede.

Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst strenge richten.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

Die Zeit dieses Erdelebens ist die Zeit der Menschen. Die Tage, welche die Gottlosen zählen, sind ihre Tage. Sie sind ihnen vom Herrn verliehen. Sie sollen diese Zeit und diese Tage wohl verwenden, sollen sich durch guten Gebrauch ihrer Freyheit auf eine künftige Zeit, auf die Zeit des Todes, auf den Tag des Gerichtes recht und gut vorbereiten. Sie misbrauchen aber diese Zeit, verschwenden die köstlichen Tage und Augenblicke, wie ein gewissenloser Haushälter die von seinem Herrn ihm anvertraute Geldsumme. Da sie sich, im unächten Sinne, für freye Geschöpfe halten, thun sie, was ihnen Sinnlichkeit und Leidenschaft eingiebt, verbreiten falsche Grund-

sätze und ärgerliche Beyspiele überwerfen die Religion, zerrütten den Staat, verfolgen und quälen ihre Mitbrüder, und verhalten sich durchaus so stolz, so trotzend, so tollkühn, als wenn sie nichts — gar nichts zu fürchten hätten, als wenn die Erde ihr ewiger Wohnort, ihr Sündenglück ihr einziges und unversiegliches Loos wäre.

Auch das sieht ihnen Gott, der Vater der Güte und Erbarmung nach, um ihnen Zeit und Gelegenheit zur Buße und Sinnesänderung zu geben. Allein sie öffnen ihren Verstand nicht, bequemen ihr Herz nicht, sich zum Herrn zu bekehren. Sie misbrauchen Gottes Güte, werden um so frecher, weil der Herr langmüthig ist. Sie häufen Laster mit Lastern, Gräulthaten mit Gräulthaten, richten Unordnungen auf Unordnungen, Aergernisse auf Aergernisse an. Da stehen die Frommen und jammern, und rufen im Tone des Klagepropheten zum *Himmel, und* zu sich unter einander: **Warum ist das Leben der Gottlosen beglücket und warum geht es denjenigen wohl, die alle Rechte verletzen?** Jer. K. 12.

Indessen, da die Menschheit weint, **lachet der Herr der Gottlosen**, spricht der Psalmist; **denn er sieht, daß sich sein Tag nahet.** V. 13. — Nur noch eine kleine Weile! bald ist die Zeit der Uebelthäter vorüber, bald kömmt ihr letzter Tag, einmal gewiß schlägt ihnen die traurige Stunde, die ihrer Freyheit, ihrem Uebermuthe, dem ganzen Gewebe ihrer Bosheit ein Ende macht. Sie sterben — und dann ist für sie keine Zeit mehr. Dann tritt die Zeit des Herrn, der Tag seines Gerichtes ein. So fürchterlich sie der Menschheit waren, so schreckbar

wird ihnen der Ewige seyn. So lange und gütig er ihnen zusah und auf ihre Bekehrung wartete, so strenge wird er sie richten.

Wer soll noch — schließt der Psalmist — wenn er guter und frommer Mensch ist, über das Zeitglück der Gottlosen dahin gebracht werden, daß er entweder die Fürsehung Gottes tadle, oder den Gottlosen in Hoffnung eines gleichen Glückes nachfolge, oder ihnen Böses wünsche und zufüge? **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Uns, meine Geliebte! im Glaube und Vertrauen auf Gottes weiseste Einrichtung, und in dem festesten Entschlusse, daß wir es niemals mit den Bösen unsrer Zeit halten, nie von Tugend und Rechtschaffenheit abweichen, zu bestärken, wollen wir heute das Gericht Gottes über die ungebesserten Gottlosen zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen.

Gott duldet die Gottlosen; aber er wird sie dermaleinst strenge richten. Dies ist ein untrüglicher Satz unsers heiligen Glaubes. Er zerfällt in folgende zween Punkte, die meine Rede eintheilen:

I. Gott richtet die ungebesserten Gottlosen über das Gute, dessen sie Feinde waren.

II. Gott richtet die ungebesserten Gottlosen über das Böse, dessen sie Freunde waren.

Gericht Gottes über den Menschen, der hier weder Gott, noch die Menschen fürchtete! — Gericht — strenges Gericht wegen des vernachläßigten Guten, und we-

gen des verübten Bösen, dies ist der Ausgang aller zeitlichen Glückseligkeit der Gottlosen. Richten wir dahin unsre Aufmerksamkeit.

I.

Daß nach diesem Leben ein scharfes Gericht auf die Hasser der Zucht und Feinde alles Guten warte, dies mögen diese, in einen verkehrten Sinn hingegebene, Menschen, so lange noch der Taumel ihrer Lüste währt, meinetwegen gleichwohl entweder verkennen, oder gar verläugnen. Wenn sie diesem Blendwerke entrücket werden, wenn die sichtbare Welt und die Rolle, die sie darauf spielten, für sie nicht mehr seyn wird — dort — jenseits des Grabes, werden sie es erkennen, erfahren und eingestehen müssen, daß Gott ihr Herr ist, der sie seinem Richterstuhle unwiderstehlich unterwirft, und zur Verantwortung des verachteten und aus Verachtung unterlassenen Guten zieht. — Alles —

a) die innere Anlage zum Guten, die aus ihrer Schuld unnütz geblieben ist,

b) die äußeren Mittel zum Guten, die sie vereitelt haben — dies Alles wird ihnen das Gericht des Herrn erschweren.

Glauben Sie nicht, daß ich lediglich zu ihrer Phantasie reden, und Sie in ein übersinnliches Land hinführen wolle, wovon wir noch keine eigenen Versuche haben; nein! Gründe will ich Ihnen darlegen, die uns schon itzt sagen, daß es dereinst gewiß so seyn wird; und zwar

a) Er-

a) Erstens was die verschlummerte oder gar vertödterte Anlage zum Guten betrifft, brauche ich mich nur auf die Vernunft eines jeden Menschen zu berufen. Nicht wahr, m. G.! wir glauben an einen Gott, wenn wir auch über sein Daseyn keine Offenbarung hätten; weil wir wohl einsehen, daß ohne Gott Vernunft, und die mit der Vernunft gegebenen Begriffe von Recht und Unrecht, die Freyheit unsers Willes, das Vermögen, unendlich viel Gutes zu thun, im Guten immer weiter und weiter fortzuschreiten zwecklos, und Tugend und Laster gleichbedeutende Namen wären. Diesen Glaube — der noch ein bloßer Vernunftglaube ist, können wir so wenig, als unsre sittliche Natur von uns werfen.

Ist nun aber ein Gott, oder ein höchster und weisester Urheber der sittlichen Natur und ihrer Zwecke: so ist auch von ihm diese Vernunft — von ihm diese in der Vernunft aufstralende Kenntniß des Guten und Bösen — von ihm dieser sich frey bestimmende Wille — von ihm diese Möglichkeit, im Guten zu wachsen — von ihm der Unterschied zwischen Tugend und Laster — Alles — dessen sich kein ander Geschöpf außer uns rühmen kann, Alles ist vorzügliches Geschenk von seiner Hand — verliehenes Talent, und herrliche Anlage, das zu werden und zu seyn, was wir werden und seyn sollen — gute, edle, rechtschaffene und tugendsame Menschen.

Wie nun, sagen Sie mir, kann das diesem Gott gleichgiltig seyn, wenn Menschen die Vernunft verachten, ihr die thierischen Triebe vorziehen, die edeln Begriffe und Gefühle an sich verdunkeln und ersticken, ihrer Freyheit

eine schlimme Richtung geben, sich statt der Tugend an das Laster gewöhnen, im Laster aufwachsen, im Laster ergrauen und verwildern, und somit böse, ja die bösesten Menschen werden — ärger als die Thiere, die nichts Böses thun können, ärger als Satan, der nur einmal Böses that, und verurtheilet ward. — Soll das Gott nicht ahnden? Sollen ihm diese mit jenen, die ihre moralische Anlage gewissenhaft und treu benützten, sorgfältig ausbildeten, und Fortschritte in der Tugend machten, einerley Gegenstände seyn? Soll er so wenig nach dem Einen, als nach dem Andern fragen? — Ach! was wäre da unser Gott? —

O da dürften wir alle weltliche Richterstühle, die über Sittlich- oder Unsittlichkeit, über Recht und Unrecht absprechen, und denen oft der geheime Bösewicht sich zu entziehen weis, niederreißen! O da dürften wir die Menschen thun und handeln lassen, was und wie sie wollten! O da plagten sich die Frommen, während der Zeit ihres enthaltsamen und ihrer sittlichen Natur gemäse eingerichteten Lebens umsonst und vergebens!

Nein! sagt die Vernunft, nein! Es ist ein Gott. Er muß Sittenrichter der Menschen seyn. Allgemeiner Richter — weil die Vernunft, das Gesetz, die Freyheit, das Vervollkommnungsvermögen allgemeine Anlagen sind, und Tugend allgemeiner Zweck ist. Oberster Richter — weder Geburt, noch Stand, weder Macht, noch Ansehen, weder Reichthum, noch Wissenschaft können von seinem Richterstuhle befreyen. Allwissender Richter — über die stillesten Gedanken, die leisesten Begierden, wie über

die

die schreyendesten Werke. Das, was in den Finsternissen und in den verschlossensten Mauern, wie jenes, das am hellen Tageslichte und öffentlich geschah, ist vor ihm offenbar. Genauester und strenger Richter — der jede seiner Gaben und die Verwendung derselben im Maase und Gewichte gegen einander halten, und den Werth oder Unwerth des Menschen entscheiden wird.

Nun ein unwerther, ein durch Misbrauch seiner guten Anlagen abscheulich und verächtlich gewordener Mensch, wie wird der vor einem solchen Richter bestehen? — Wie wird es den Gottlosen zu Muthe seyn, besonders da das innerste Bewustseyn ihrer Unwürdigkeit sie dahin begleitet, und mit dem Ausspruche des Richters übereinstimmet? —

Dem Vernunftglaube giebt noch der Offenbarungsglaube seine volle Gewißheit. Wenn ich die bestimmte Zeit ersehe, dann will ich die Gerechtigkeiten richten. Also redet Gott im 74sten Psalm Asaphs ausdrücklich. Wenn Gott die Gerechtigkeit selbst scharf untersuchen, die Gesinnungen, Triebfedern, Beweggründe und Absichten der Frommen aus einander setzen, und alle ihre Werke beleuchten will, wenn die genaueste Tugend nicht unerforscht bleibt: wird denn der Gottlosen geschonet werden? Der Heiland schildert uns ihr Schicksal in der Parabel des schalkhaften Knechtes, der das verliehene Talent im Schweißtuche vergrub, und in dem Gleichnisse des gewissenlosen Haushälters, der die Güter seines Herrn verschwendete, und spricht: Bey jedem, dem viel gegeben worden ist, wird viel gesuchet, und

von demjenigen, dem viel anvertraut ist, wird viel gefodert werden. Luk. Kap. 12. V. 48.

b) Die Gottlosen haben, so lange sie lebten, nicht nur jede innere Anlage zum Guten, sondern auch alle äußeren Mittel dazu an sich vereitelt — den Religionsunterricht, der sie über ihre gesammten Pflichten aufklären konnte, und aufklären sollte, dem sie aber ihre Ohren verschlossen, und die verderblichen Grundsätze einer schiefen Aufklärung entgegen setzten — die Tugendbeyspiele der Frommen, die ihnen augenfällig zeigten, wie der Mensch und Christ leben soll, deren Wandel sie aber für Thorheit achteten, — die Geheimnisse der Religion, die dahin abgesehen waren, sie im Guten zu fördern, zu bestärken und zu erhalten, die sie aber niemals, oder alle Zeit unwürdig empfiengen. — Die vielen Jahre, die sie lebten, nnd mit denen sie in der Tugend zunehmen, und immer bessere Menschen werden konnten, die sie aber fruchtlos vorbeystreichen ließen — die Reichthümer — die Macht — das Ansehen — die Wissenschaften, mit denen sie für sich und Andere sehr viel Gutes schaffen konnten, das sie aber nicht schafften — All das — dieser Haufe von wohlthätigen Mitteln zum Guten zeuget vor dem Angesichte des Herrn wider sie.

O wenn da das Geschöpf, welches hier eingebildet groß war, und sich für einen Stern von der ersten Größe ansah, sich leer und nackt von allem erblicket, was die Würde des Menschen und Christen ausmachet, wenn er Nichts — gar Nichts an sich findet, was seiner Bestimmung gemäse ist, — wenn er wahrnimmt, daß die

Zeit

Zeit seines leeren Großthuns vorbey, und die Zeit Gottes, der Tag seines Gerichtes und seiner Strafe eingetreten ist — wenn dieser Richter über ihn allein groß und erschrecklich ist: wie wird er vor ihm bestehen? wie diesen Anblick — dieses Forscheraug — diese beschämende Untersuchung aushalten? — Eine einzige Aufdeckung seines bösen Herzens ist dem Gottlosen schon hier vor seinen Mitmenschen unerträglich, sein Stolz findet sich beleidigt, und seine Eigenliebe suchet durch Ausflüchte und Entschuldigungen, wie sie nur immer kann, die Blöße zu decken. Und nun dort — vor dem Herzenergründer — wo keine Ausflucht, keine Entschuldigung gilt — welche Verzweiflung für ihn!

Hier muß ich mit dem Moses ausrufen, als er das Unglück seines Volkes voraus sah: **O daß sie doch weise wären, und dieses wohl erwögen, und auf den Ausgang merkten.** 5. B. Mos. Kap. 32. V. 29. Wie könnten sie diesem Gerichte, ihrer Schande und Verwirrung vorbeugen! Allein das ist eben, was sie so unglücklich macht. Sie bereden sich wie der treulose Knecht des Evangeliums: Mein Herr wird noch lange Zeit ausbleiben. Sie prassen und zechen und verschwenden die besten Güter ihres Herrn. Sie sind freudig und springen voll Muthes, wie die zum Tode bestimmten Thiere, bis ihre leichtsinnige Heiterkeit mit tiefer Traurigkeit abwechselt, und sie auf einmal und plötzlich ihres Elendes kein Ende sehen. Sie scherzen und spielen so lange mit Gott — mit seiner Religion — mit allen seinen heiligen Gesetzen, mit allem, was des Menschen wichtigstes Geschäft ist,

bis der Tod dem Spiele ein Ende macht, und der Herr im vollen Ernste seiner Gerechtigkeit auftritt.

Dies führen die Frommen und Rechtschaffenen zu Gemüthe: Heute noch — sagen Sie jeden Tag zu sich selbst — heute noch kann Gott meine Seele von mir fodern, heute noch kann ich seine schreckbar gebiethende Stimme hören: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Sie thun also itzt, was sie dortmals wünschen würden gethan zu haben. Sie sind wachsam wie der gute Haushälter. Da sie wohl wissen, daß die Welt voll falscher Lehren und böser Beyspiele ist, und die Gottesvergessenen mit schamloser Stirne als Helden des Lasters öffentlich erscheinen: so sind sie auf ihrer Hut, daß sie von dem herrschenden Gifte nie beschlichen und angestecket werden. Sie sagen es mehrmal zu sich und den Ihrigen: Machet euch der bösen Welt nicht gleichförmig. Sie sind ämsig und arbeitsam, ihre Geistesanlagen zum Guten immer mehr zu entwickeln, jede Veranlassung, jedes Mittel zur Tugend redlich zu benützen, und sich, in einem unausgesetzten Streben, nach dem Bilde desjenigen zu formen, der sie geschaffen hat. Zu dem nämlichen Ende verwenden sie auch ihre zeitlichen Güter und weltlichen Geschäfte, dem ordnen sie alles unter — ihre Reichthümer — ihre Macht — ihre Wissenschaft. Gott richtet die versäumte Gerechtigkeit — dies ist der erste Beweggrund für sie, gut zu werden, zu seyn und zu verbleiben. Gott richtet das verübte Böse, dies ist ihr zweyter Beweggrund, und mein zweyter Theil.

II.

Erträglicher wird das Gericht für die Nichtchristen als Christen ausfallen. Jene hatten nur ein einziges und oft schwaches Licht, das an und vor sich nicht im Stande war, alle Finsternisse zu vertreiben. Diesen stralte nebst dem Lichte der Vernunft auch noch das Licht der Offenbarung durch Jesus den göttlichen und besten Lehrer der Welt. Jene hatten noch so viel guten Wille, daß, wenn sie das Böse erkannt hätten, es nicht würden begangen haben; diese verwarfen das Licht, setzten ihm ihre beliebte Finsternisse entgegen; damit sie nichts Gutes, und Böses desto frecher thun könnten. Jene nahmen die beßre Kenntniß blos aus Vorurtheil ihrer Erziehung nicht an. Diese verwarfen dieselbe aus Bosheit ihres Herzens. Wehe ihnen!

a) Wie viel Böses an und vor sich,

b) Wie viel Böses nach seinen schlimmen und nicht wieder gut gemachten und nun nicht mehr gut zu machenden Folgen

wird da an den gottlosen Christen vor dem Richterstuhle des Herrn offenbar?

a) Ich sage erstlich: Wie viel Böses an und vor sich selbst? Die vergessene und verletzte Pflicht gegen Gott — der ihm so viele Jahre versagte Dienst der schuldigen Anbethung und Verehrung im Geiste und in Wahrheit — der seinem untrüglichen Worte bezeugte Unglaube — der neumodische und aus elendem Flickwerke zusam-

men getragene Eigensinnsglaube — die gegen alle ausgemachte und seit Jahrhunderten bewährte Lehre geflissen gesuchte Ueberzeugung — die freywillig unterhaltenen Religionszweifel — der unbiegsame Starrsinn gegen die Kirche Jesu, ihre Aussprüche und Verordnungen — die freyen und frechen Gespräche wider alles Heilige. —

Die vergessenen und verletzten Pflichten gegen sich selbst. Die schändliche Schwächung, Abstumpfung und Verwüstung aller Seelenkräfte — die Erniedrigung der Vernunft unter die Bothmäßigkeit der neu eingesogenen Vorurtheile, und aller thierischen Triebe — die Entnervung und vorzeitige Ertödtung des Körpers und *seines* Lebens durch Ausschweifungen ohne Ende.

Die vergessenen und verletzten Pflichten gegen den Nächsten — die Verachtung, Mishandlung und Kränkung der Menschheit auf waserley Art — *Alles das* richtet Gott.

Der Psalmist Asaph läßt, aus Antriebe des göttlichen Geistes, den höchsten Richter Himmels und der Erde, in Hinsicht des am Nächsten verübten Bösen, also selbst reden: **Zum Gottlosen spricht Gott: Dein Mund floß vom Bösen über, und deine Zunge zettelte Betrug an. Du saßest und sprachst wider deinen Bruder, und deiner Mutter Sohn stelltest du Aergernisse. Das thatst du, und ich schwieg. Da dachtest du denn, ich werde dir gleichen. Aber ich will dich strafen und dirs vor Augen stellen.** Ps. 49. V. 19. ff.

Eine

Eine einzige gesetz- und pflichtwidrige That — ein einziges Vergehen an Vernunft und Religion — ein unordentlicher Gedanke, eine unerlaubte Bewegung des Herzens — eine augenblickliche unziemliche Lüsternheit ist schon Abscheu und strafwürdig vor Gott: was werden die Gottlosen mit dem schwarzen Register eines durchaus lasterhaften Lebens vor ihm seyn? —

Es mag mir hier gleichwohl jemand sagen, ich messe die Sünden gleichsam wie mit der Elle aus. Es ist dieses, ich gestehe es, gleichwohl nur ein menschlicher Maasstab; aber es ist doch gewiß, daß Gott noch anders mißt und wägt, als ich vorstellen und Sie fassen können. Alle unsere Ausdrücke sind zu schwach, und können eben deswegen nicht übertrieben seyn. Es ist und bleibt ewige Wahrheit: Nichts entgeht dem Richterstuhle Gottes — nichts bleibt vor ihm ungestraft. —

So wie das Böse an und vor sich selbst, so wird es auch nach seinen nicht wieder gut gemachten schlimmen Folgen gerichtet. Zum Gottlosen spricht Gott: **Dein Mund floß vom Bösen über, und deine Zunge zettelte Betrug an.** Du nahmst dir alle Freyheit zu reden, was du wolltest — du giengest wie ein Apostel des Satans umher, giftige Lehren wider die Religion, den Glaube und gute Sitten auszustreuen. Du betrogest so viele mit dem blendenden Lichte falscher Aufklärung. Du giengst aus der Welt, und ließest ein ungeheuers Verderbniß zurücke. Noch führen die von dir irre geführten die nämliche Sprache, und zerstöhren wie du mein Reich auf Erde. **Du glaubtest ich werde**

dir

dir gleich seyn; **aber strafen will ich dich, und dirs vor Augen stellen.**

Du saßest und sprachst wider deinen Bruder, und deiner Mutter Sohn stelltest du Aergerniß. Du saßest entweder als ein ungerechter Mann zu Gerichte, und ertheiltest das Recht nicht, dem Recht gebührt, urtheiltest nach dem Ansehen der Personen, und ließest den unschuldigen Armen fallen, oder du saßest bey schwatzhaften Gesellschaften, und brachtest Erzählungen auf, die die Ehre deines Nächsten zerrießen, und ihn vor dem Publikum in bösen Ruf setzten. Der Tod machte deinen Ungerechtigkeiten, deinen Verleumdungen ein Ende; *aber* noch schreyt dir die vervortheilte Unschuld nach, noch leidet dein Mitbruder aus deiner Schuld hier an seinem Vermögen, und dort an seiner Ehre. **Du glaubtest ich werde dir gleich seyn; aber strafen will ich dich, und dirs vor Augen stellen.**

Du saßest und stelltest deiner Mutter Sohn Aergerniß. Du hörtest aus meinem Evangelium oft: **Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt;** und doch was war dein Leben anders als ein unausgesetztes Aergerniß. Du hast aufgehöret zu leben; aber deine Aergernisse leben noch, und pflanzen sich weiter fort. **Du glaubtest ich werde dir gleich seyn; aber strafen will ich dich, und dirs vor Augen stellen.**

Werden da die Gottlosen sich noch über das hinwegsetzen können, worüber sie in ihrem Leben hinweggesetzt waren? Ach! dem Stolzen und Verwegenen wird der Muth, dem prahlerischen Weltweisen der Witz, dem Spre-

cher seine Beredsamkeit entfallen. Zagen und zittern werden sie, voll Angst und Verwirrung werden sie seyn, weit mehr als der Staatsverbrecher vor einem weltlichen Gerichte.

Von der Allwissenheit bis auf den Grund untersucht, von der Allmacht festgehalten, von der Allgerechtigkeit verurtheilt, wo werden sie sich hinwenden?

Zurücke wünschen werden sie sich — wünschen, ihre Laufbahn von vornen anfangen zu können. Aber es ist keine Zeit mehr, ihre innere Anlage und die äußern Mittel zum Guten zu benützen, keine Zeit mehr, die schlimmen Folgen ihres bösen Wandels gut zu machen. Warum misbrauchten sie auch die Langmuth ihres Gottes, ließen die angenehmen Tage — die Tage des Heils leer dahin schwinden. Wie sie Gott findet, so behandelt er sie, als Feinde des Guten, als Freunde des Bösen. Schrecklich ist es ihnen, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Merket das doch ihr Gottesvergessenen — so führt Asaph den Herrn abermal redend ein — **merket das doch ihr Gottesvergessenen; damit ich euch nicht dahinraffe und zu Grunde richte, und kein Erretter sey!** V. 22. Kehret heute noch von eueren bösen Wegen ab. Ergebet euch der Religion und Tugend. Suchet euere Aergernisse hinweg zu nehmen und zu vergüten. Itzt warne ich euch — wenn meine Warnung euch nicht zurecht bringt, wird euch mein Gericht verderben. **Merket doch das ihr Gottesvergessenen; damit ich euch nicht dahinraffe und zu Grunde richte, und kein Erretter sey!**

Doch

Doch ich rede in Gegenwart zu Ihnen fromme Christen, die Sie über die in unseren Tagen gleichsam losgerissenen bösen Menschen seufzen und klagen. Stellen Sie sich mitten unter dem Schwalle des Bösen immer diese Wahrheit lebhaft vor: Gott ist Richter. Lassen Sie sich das Beweggrund seyn, es nie mit verkehrten und verworfenen Menschen zu halten, nie ihre falschen Grundsätze und Lebensweisen zu den ihrigen zu machen, sondern sich vielmehr rein und schuldlos bis auf den Tag des Gerichtes zu verwahren, in der Rechtschaffenheit zuzunehmen, und ihren Karakter immer besser auszubilden. Bekommen Sie so Manches von den Gottlosen zu leiden und auszustehen: halten Sie sich an diesen Gedanke: Gott ist Richter, wie an einen sichern Stab. Er wird ihre Feinde demüthigen; Sie aber erhöhen.

Strenge Gerechtigkeit meines Gottes! *ich bethe dich an.* Ich erkenne deine ewige und weise Fürsehung. Hier läßt du die Menschen handeln, wie sie wollen; und dort handelst du mit ihnen, wie es gebührt. Hier läßt du die Sündenknechte glücklich seyn; und dort bereitest und verbreitest du das Unglück, weil sie es nicht anders wollten, wie einen Strom über sie. Hier siehst du ihnen langmüthig zu, und giebst ihnen Zeit zur Sinnesänderung; dort richtest du ohne Barmherzigkeit die Verstockten und Ungebesserten um des verwegenen Misbrauches deiner Gnaden willen. **Gerecht bist du, o Herr! und recht sind deine Gerichte!** Psalm 118. Das soll mein Herz und meine Gebeine mit heilsamer Furcht durchstechen, daß ich mich nie auf die Parthey der ungläubigen, unsittlichen,

fre-

frechen und ausgelassenen Menschen unsrer Zeit schlage. Meinetwegen sind sie noch so glücklich, meinetwegen frohlocken sie in ihren Uebelthaten; ich beneide sie nicht. Deine Zucht und dein Gesetz wird mir leicht und angenehm, wenn ich mir deine strengen Gottesurtheile vorstelle. Es verfolgen mich gleichwohl Menschen, die alle Religion und Sittlichkeit abgeworfen haben, sie spotten meines Glaubes und meiner Aufführung, sie brandmarken meinen Name auf die eingreiflichste Weise — sie suchen mich zu untergraben und zu stürzen — sich auf den Trümmern meiner Ehre und meines Vermögens hoch zu erheben; ich brauche mich nicht zu ereifern, ihnen nicht zu fluchen, nicht Rache über sie im Busen zu kochen — nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten; nein! du wirst, du willst zwischen mir und ihnen richten. Der Tag deines Gerichtes ist der Tag meines Ersatzes und der Niederlage meiner und deiner Feinde. Ich will diese berüchtigte Zeit, diese Leiden und Drangsalen, alle Widersprüche dazu benützen, daß ich die Anlage und die Mittel, die du mir zum Guten gabst, wohl verwende, will mich durch Arbeiten und Dulden immer besser ausbilden; damit ich vor dir zu erscheinen würdig werde. Amen.

Sechste

Sechste Rede.

Gott wird die ungebesserten Gottlosen dermaleinst ewig strafen.

Vorspruch.

Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht. Psalm 36. V. 1.

Eingang.

Je mehr wir über das scheinbare Glück der Gottlosen nachdenken, desto schreckbarer muß es uns vorkommen. Wenn es noch so lange dauert, nimmt es doch einmal mit dem Tode ein Ende. Hart ist der Bruch, das Hinscheiden der Sündenknechte von ihren geliebten Götzen — die Zurücklassung des ganzen Luftgebäudes ihrer geträumten Glückseligkeit. Da, wo ihr Herz mit den Fluthen des andringenden Todes ringt, ihr Blut kälter, und ihre Leidenschaft schwächer wird, da erwachet ihre eingeschläferte Vernunft wieder, und saget ihnen, daß sie nach ihrer äußern Erscheinung nichts waren und nichts sind, als Staub und Asche, Raub der Verwesung und Speise

der

der Würmer — aber itzt, nach ihrem innern und vornehmern Theile, nach dem, was eigentlich den Menschen ausmacht, hingehen müssen; um vor dem höchsten Menschenrichter verantwortlich zu seyn, und von ihm als Feinde des Guten, als Freunde des Bösen ohne Rücksicht und Schonung gerichtet zu werden. Gerne werden sie sich wünschen, mit den Geschöpfen niedrer Art vernichtet zu werden; allein der Kampf zwischen ihrer Vernunft und ihren Wünschen versaget ihnen diesen elenden Trost. Die Hand des Ewigen hält sie als Uebelthäter, zum schrecklichsten Gerichte aufbewahrt, gefangen. Sie erfahren gezwungen, was sie nicht freywillig glauben wollten, daß der Ausgang der ungebesserten Gottlosen der schrecklichste sey.

Den heißesten Dank wissen wir der Fürsicht, nicht nur, daß sie diese weisesten Anstalten traf, und der Sünder Zeitglück Maas und Gränzen setzte, sondern auch, daß sie uns dies durch ihr untrügliches Wort kund und offenbar machte. Das dienet selbst den Bösesten zum Schrecken, daß sie sich noch bey guter Zeit von ihren Irrwegen abkehren — und den Frommen zur warnenden Lehre, daß sie sich ja nicht blenden, nicht in die Gesellschaft der stolzen und übermüthigen Frevler hineinziehen lassen. **Ereifere dich nicht über die Gottlosen, beneide die Uebelthäter nicht.**

Doch — höchstes und strengstes Gericht Gottes ist das ganze und alleinige Ende der Ungebesserten nicht. Auf Gericht folget Strafe — auf Gericht, das Gott hält, Strafe, die Gott zuerkennt und vollzieht. Gott richtet

nicht, wie Menschen richten; so strafet auch Gott nicht, wie Menschen strafen. Ich will es Ihnen, m. C.! kurz und bestimmt darlegen, was Ihnen das äußerste künftige Unglück der hier glücklichen Gottlosen zeigen, und Sie vor ihrer Nachahmung zurückhalten soll:

Gott duldet hier die Gottlosen lange und läßt sie glücklich seyn; aber dermaleinst wird er sie ewig strafen.

Es läugne dies, wer es läugnen mag. Ewigkeit der Strafen, für Ungebesserte bestimmt, ist und bleibt

I. eine Wahrheit, welche schon die gesunde Menschenvernunft ahndet,

II. eine Wahrheit, die von der Offenbarung ausdrücklich und unläugbar bestättigt ist.

Ewiger! vor dessen Angesichte sich hier die *Christenschaar* versammelt; um Wahrheit zu vernehmen, gieb, daß Menschen, die sich durch sinnliche Lüste von dir entfernet haben, durch sinnliche Beweggründe wieder zur Rückkehr vermöget werden, bis sie höherer und edlerer Triebfedern, im Guten zu verharren, fähig sind. Bewirke es in ihnen durch deinen heiligen Geist!

I.

Ob die allezeit glücklichen Sklaven des Lasters, die ohne Bereuung und Besserung ihre sterbliche Hülle verlassen, in der andern Welt nur endliche und zeitlange, oder ewige und immerwährende Strafen zu befahren haben,

ben, dies kann zwar die Vernunft aus sich allein nicht entscheiden, nicht für bestimmt und gewiß angeben. Dies überschreitet die Schranken ihrer Einsicht. Es kann ihr aber doch auch nicht so ganz unwahrscheinlich seyn, daß sie das Gegentheil davon als richtig zu behaupten wagen dürfte. Vielmehr bleibt ihr bey allem Hin- und Herschwanken dennoch eine starke Ahndung ewiger Strafen übrig, deren sie sich nie ganz entledigen kann. Denn

a) fodert die Vernunft des zur Sittlichkeit geschaffenen Menschen nach dem Tode einen Vergeltungszustand überhaupt.

b) Ist ihr der Gedanke an ewiges Unglück insonderheit weder fremd, noch unmöglich.

a) Es ist ganz der Vernunft des Menschen, als eines moralischen Wesens gemäse, daß unsere Schicksale mit unserm Verhalten in einem völligen Ebenmaase stehen. Das kömmt aber, so lange wir hier leben, entweder niemals, oder äußerst selten zu Stande. Schon ehedem klagte es Asaph der Psalmist: Sieh, da sind Uebelthäter. Keine Bande bis zu ihrem Tode fesseln sie; sie sind gesund und stark, sind von Menschenleiden frey, werden nicht, wie andere Menschen geplaget, darum ist Stolz ihr Halsschmuck, und Grausamkeit ihre Zierde. Aus ihrer Brust quillt Bosheit, ihres Herzens Anschläge brechen aus. Sie spotten, reden Böses, drohen von der Höhe

Gewaltthätigkeit. Sie lästern Gott, und lästern auch die Menschen. . . Immer sind sie sicher, und ihre Güter mehren sich. Umsonst hielt ich mein Herz rein, vergeblich wasche ich in Unschuld meine Hände; denn ich werde täglich geplaget, und meine Qual ist alle Morgen da. Psalm 72. Dies war die Klage der Menschen zu allen Zeiten; dies ist auch unsre Klage: das Laster triumphiret; die Tugend liegt zu Boden. Den bösesten Menschen geht es nach Wunsch und Wille; die Gerechtesten haben zu kämpfen und zu leiden. Die Vernunft setzet sich also mit ihren Foderungen über dieses Erdeleben hinaus, und spricht: Da das *Laster* hier zeitlich nicht allemal unangenehme, und die *Tugend* nicht lauter angenehme Folgen hat: so muß es eine Zeit geben, wo eine andre Lage der Dinge eintritt — eine Vergeltungszeit, wo einem Jeglichen nach *seinem sittlichen* Betragen — dem Frommen Lohn, dem Unfrommen Strafe zugedacht wird: so muß ein moralischer und höchster Weltbeherrscher seyn, der beydes auszuführen weis und auszuführen vermag. Die Schicksale — dessen, der hier alle Ordnung zerstöhrte, und jenes der strenge sich an Ordnung hielt — dessen, der nach seinen Gelüsten lebte, und jenes, der sich selbst bekämpfte — dessen, der das Vaterland verrieth, und jenes, der es vertheidigte — dessen, der Menschen kränkte und unglücklich machte, und jenes, der ihr Tröster und Retter war — können und dürfen jenseits des Grabes nicht einerley Schicksale seyn.

Selbst die Vernunft des Ruchlosesten schweigt nicht stille, und kündiget ihm die nämliche Wahrheit an, wenn

er

er sie gleichwohl nicht hören will. Oder warum wünschen sich denn derley Leute nach einem in allen Lastern hingebrachten Leben in Betäubung, und so wie ihre Hausthiere dahin zu sterben und nach dem Tode nicht mehr zu seyn, als weil sie sich nichts Gutes bewußt sind, nichts Gutes, sondern lauter Böses, oder eine ihrem Betragen durchaus angemessene Strafe erwarten? —

b) Führen nun aber die Foderungen der Vernunft auf künftige Strafe überhaupt, so kann auch der Gedanke an ewige Strafe der Vernunft nicht fremd, noch unmöglich seyn. Die tiefdenkendesten Weltweisen älterer und neuerer Zeiten fanden in diesem Gedanke nichts gegen die Vernunft Streitendes. Sokrates läßt diejenigen Seelen, bey denen keine Besserung Statt findet, ewig züchtigen. Plato behauptet, daß die Seelen großer Bösewichter auf ewig und ohne Hoffnung der Erlösung in den Tartarus gestürzet würden. Der große Philosoph unsers Jahrhundertes, mit dessen Name sich so viele unverdienter Weise brüsten, und berechtiget zu seyn glauben, alle Religionswahrheiten zu verwerfen, schreibt diese merkwürdigen Worte: Würde gelehret, daß die Höllenstrafen nur endliche Strafen seyen, so würde Mancher sagen: so werde ich es aushalten können. *) Eben dieser berühmte Weise findet die Vorstellung ewiger Strafen zwar fürchterlich und empörend, aber nichts destoweniger philosophisch richtig, zwar schauderhaft, aber auch zugleich sehr erhaben. Warum sollten denn wir, da wir doch sehr vieles auf ihr Ansehen, auf ihre Schrif-

*) Kants Rel. innerh. den Gränzen der Vernunft.

ten halten, und sogar ihre Namen verehren, scharfsinniger und menschenfreundlicher als sie scheinen wollen? —

Hätte ich es dies Ortes mit lauter solchen Menschen aufzunehmen, welche sammt dem Glaube auch alle Sittlichkeit aufgegeben haben: so würde ich sie fragen: Da eure unbestechliche Vernunft fodert, daß einmal die Tugend belohnet und das Laster gestrafet werde, und da ewige Strafen des Lasters der Vernunft nicht widersprechen, was könnet ihr für Bestimmungsgründe angeben, eine unglücksvolle Ewigkeit zu läugnen? Ihr gebet vor: Es dünke euch allzu grausam, Menschen um einer zeitlichen Schuld willen ewig und ohne Aufhören quälen *lassen*. Findet ihr aber das nicht ebenfalls grausam, daß ihr durch euere Gründe, von denen ihr doch wissen könnet und wissen müsset, daß sie gar nicht entscheidend sind, euch und euers Gleichen, und jenen, *die ihr fälschlich* bethöret, den Zaum abnehmet, der euch und sie von Lastern, und oft gemeinschädlichen Lastern zurücke hält? Ewige Sündenstrafe, sprechet ihr weiter, läßt sich mit Gottes Allgüte nicht ausgleichen. Habet ihr aber Gottes Vollkommenheiten alle mit eurer Vernunft ausgemessen? — Wenn ihr euch so sehr auf die Güte des Herrn steifet: wie werdet ihr seine Gerechtigkeit rechtfertigen? Es ist nur ein Gott, der gütig und gerecht zugleich, oder eben so gerecht, als gütig ist. — Kann euer wünschen, euer läugnen die Sache so machen, wie ihr sie haben wollet? — Wie? wenn es sich wirklich so verhält, wie es die Vernunft wenigstens vermuthet und ahndet: seyd ihr nicht höchst unbesonnen und vermessen, daß ihr ver-

neinet, was etwa doch seyn kann? Ihr thuet in Anbetracht eines der wichtigsten Punkte, was ihr nicht einmal in dem geringsten weltlichen Geschäfte thun würdet. Ihr setzet euch der Gefahr aus, das größte und schrecklichste Uebel zu erfahren, das ihr doch nicht erfahren möget.

Doch ich rede, zu meinem Troste, wie ich nicht zweifle, zu gläubigen und rechtschaffenen Christen. Ihnen ziehe ich aus dem Gesagten die zunächst damit verbundene Sittenlehre aus. Gäbe es bis itzt noch keine Offenbarung für den Menschen: so giebt uns schon die Vernunft den wohlthätigen Fingerzeig auf eine Strafgerechtigkeit, die der Gottlosen in dem künftigen Leben harret; denn Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Tugend und Laster, gute und böse Seelen können unmöglich einerley Loos genießen. Ja der Gedanke an eine ewige Strafgerechtigkeit widerspricht der Vernunft keinesweges. Er kann von ihr aufgefasset werden, und er war von jeher der Gedanke aller Religionen, und der im Denken geübtesten Köpfe. Halten Sie demnach diese Vorstellung: "Gott wird die Ungebesserten dermaleinst ewig strafen" fest, wenn sie auch, wie Sie es oft klagen, von allen Seiten her bestritten und verlachet wird. Derley Leute haben gar keine stichhaltende Gründe für sich. Sie läugnen nur, weil sie läugnen, und lachen nur, weil sie lachen wollen. Diese sind ihre alleinigen Waffen, womit sie streiten. Ein Kopf — leer an allen wahren Kenntnissen, und ein Herz voll von den wildesten Leidenschaften sind gemeiniglich die Zeughäuser, daraus sie diese Waffen entlehnen. Ich weis

sie nicht besser als mit den Ausdrücken des Apostel Judas zu schildern: Sie lästern, wovon sie nichts verstehen; was sie aber durch die Natur geleitet, wie die unvernünftigen Thiere erkennen, das misbrauchen sie zu ihrem Verderben. Jud. Kap. 10. Sie verdienen mehr nicht, als die Verachtung aller gesitteten Menschen.

Diese Vorstellung: Gott wird die Ungebesserten ewig strafen, kann und soll Beruhigung für Sie seyn, wenn die Kinder der Bosheit auf Sie losstürmen, Sie um Ehre und guten Name, um rechtmäsige Besitzungen, um Kredit und Erwerb bringen, wenn Sie mit thränenden Augen sehen müssen, daß die frechen Helden einer stolzen Unwissenheit itzt die Grundpfeiler der Religion und itzt die Festen der Staaten ergreifen, erschüttern, stürzen wollen, wenn sie mit Luzifer selbst sich über die Sterne erheben, und dem Himmel Trotz biethen wollen. O da denken Sie: Es dauert doch nur eine kurze Zeit. Gott wird die Frevler finden. Auf zeitlangen Uebermuth folgt ewige Demüthigung, auf kurze Schadenfreude immerwährender Jammer.

Diese Vorstellung: Gott wird die Ungebesserten ewig strafen, kann und soll Ihnen ferner Beweggrund seyn, alles, was unrecht und böse ist, was die Religion entehret, die Menschheit kränket, die sittliche Ordnung in der Welt aufhebet, von ganzer Seele zu verabscheuen und sorgfältig zu vermeiden. Beweggrund soll es Ihnen seyn, wenn Sie sich bis hieher im Mindesten verfehlet haben, noch zur rechten Zeit in die verlassene Bahn wie-

der

der einzulenken, und mit verdoppeltem Eifer im Guten fortzuschreiten, ehe Sie dann die Strafzeit des Herrn überraschet, aus der Sie nichts mehr befreyen kann. — O stöhren, ärgern Sie sich nicht an dem gottlosen Haufe. Denken Sie nicht, Sie müssen so wie diese gesinnt seyn, so wie diese leben, um so wie diese glücklich auf Erde zu leben. Man lebet nur einmal, und man stirbt nur einmal — und dann kömmt Gottes Gericht und ewige Strafe. Wer will sich denn um schnöder Vortheile willen erkaufen, was er ewig leiden muß? — Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? oder was kann der Mensch geben, seine Seele wieder zu lösen? — Ist es nicht besser, Sie lassen sich hier sauer werden, hier Mühe, Ueberwindung, Selbstverläugnung kosten, als daß sie dort unwiederrufliche Martern auf sich laden — Martern, welche die Vernunft ahndet; aber Gottes ausdrückliches Wort unläugbar bestättiget.

II.

Die Schrift setzet dreyerley Hauptstücke fest, die alle zusammen für die Ewigkeit der Strafen einstimmen, und die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Sie saget

a) daß mit dem Tode die Rechnung des Menschen geendiget sey, und nachher keine Umänderung mehr Platz habe.

b) Sie trägt das unübersehbare Elend der Ungebesserten unter den stärksten Bildern vor.

c) Sie redet von einer traurigen Absönderung und Entfernung der Gottlosen von den Tugendhaften.

Wir wollen alles so wahr als kurz aus einander setzen.

a) Der weise Prediger, da er vom Gerichte des Herrn handelt, vergleichet die Verurtheilten den gefällten Bäumen, und Johannes der Täufer dem Waizen und der Spreu, die auf der Fegtenne von der Wurfschaufel fallen. In beyden Gleichnissen bleibt alles, wie es sich einmal getroffen hat. *Fällt der Baum nach Süden oder Norden*, spricht der Ekkesiastes; *wo er hinfällt, dort wird er liegen bleiben.* Kap. 11. V. 14. *Den Waizen, sagt der Vorläufer, wird der Feger in seine Scheune sammeln, die Spreu aber ins Feuer werfen.* Math. Kap. 3. Beydes deutet das unumänderliche Schicksal der Frommen und Unfrommen nach dem Gerichte an. Der Heiland sagt es in Ansicht der Verdammten und ihres nicht mehr zu werdenden Looses bestimmter: *Wenn die Thüre verschlossen ist, dann werdet ihr vor derselben stehen, anklopfen und sagen: Herr! Herr! thue uns auf; aber er wird euch zur Antwort geben: ich weis nicht, woher ihr seyd... Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Dann wird Heulen und Zähneknirrschen euer Theil seyn.* Luk. Kap. 13.

Vergebens also schmeicheln sich die verwegenen Sünder, das Gericht Gottes sey nicht zu ihrem beständigen Unglücke abgesehen, sondern bestrafe ihre Fehltritte nur auf eine Zeit, und werde ihnen Gelegenheit zur Besse-

rung

rung noch in dem künftigen Leben; denn, nebstdem daß ein solche Beredung gar keinen Grund hat, und blose Täuschung ist, müssen wir uns die Strafurtheile Gottes nicht als eine willkührliche Verhandlung von Seite des Richtenden, sondern als eine nothwendige und ganz natürliche Folge des vorhergängigen Lebens des Gerichteten vorstellen. Sie selbst haben sich, wie der Apostel redet, Strafe auf den Tag der Vergeltung gehäufet. Sie sammeln, was sie selbst geärntet haben. Sie tragen ihre eigene Last. Wie soll denn da noch an Besserung zu denken seyn? Strafe bewirket doch nicht immer Besserung. Schon hier sieht mans, leider! nur gar zu oft, daß Sträflinge sich gegen alle Züchtigungen verstocken. Woher wissen sie denn, daß Strafen in jener Welt sie noch bessern werden? Warum bessern sie sich denn hier nicht, da sie ihr Gewissen, die Stimme des Predigers, die Stimme ihrer Freunde so oft strafet? da Gott sie durch mancherley widerwärtige Ereignisse dieses Lebens züchtiget? Warum rückt hier der einmal mit bösen Grundsätzen angesteckte Jüngling im Bösen immer weiter fort? Warum wird er aus einem freyen Zweifler ein Ungläubiger, aus einem Religionsspötter ein Religionsschänder und Verräther, aus einem stillen Weichling ein öffentlicher und siecher Wollustsklav? Warum ist er noch als Mann, der er als Jüngling, und noch als Greis, der er als Mann war? Warum dringen die Drohungen und Strafgerichte Gottes, die ihm tausendmal angekündiget werden, nie zu seinem Herzen, um es zu ändern. Die Ursache ist: er hat einmal seinen sittlichen Charakter

ver-

verdorben, seine Gefühle erstickt, seine Vernunft eingeschläfert, sein Herz verstocket. Das Böse ist ihm zur andern Natur geworden, gleichsam bis in seine Gebeine, und bis in sein Mark eingedrungen. Darum konnte er sich nie mehr bessern. Wird der nun — werden alle seines Gleichen, nachdem er und sie in diesen Gesinnungen, mit einer so vom Bösen besessenen Seele gestorben — unter der Herrschaft des Bösen dem Angesichte Gottes dargestellt werden, und als Böse ihren Straffentenz empfangen, itzt erst an Sinnesänderung denken, itzt erst sich ganz und vollkommen umstimmen können? Sie mögen meinetwegen noch so viele natürliche Eigenschaften und Anlagen in die andre Welt mit hinüberbringen. Es fehlen ihnen, aus ihrem eigenen Verschulden, die moralischen, welche nur allein ins höhere und bessere Geisterreich taugen, und diese kann die ganze Ewigkeit nicht mehr ersetzen. Auch die verworfenen Geister, die wir Teufel nennen, haben natürliche Eigenschaften, und doch werden sie durch alle Strafen, die sie leiden, nie gebessert. Ja selbst der Gedanke an Gott, statt gute Gesinnungen zu erzeugen, bringt bey ihnen ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. Die Teufel glauben an Gott und zittern. Wie läßt sich bey einer solchen Verfassung eine Besserung erwarten? Die Gottlosen, ihres ungebesserten Wandels halber, einmal zur ewigen Strafe verdammt bleiben wer und wo sie sind.

b) Welcher ist denn eigentlich ihr trauriger Zustand, und wie beschreibt ihn die Schrift? — Die Bilder und Ausdrücke, denen sie sich hiezu bedienet, sind im Stande,

in

in uns alle Empfindungen zu empören, und Begriffe vom äußersten Elende hervorzubringen: Ewiger Tod — unaufhörliches Verderben, Verstoßung von dem Herrn und seiner Herrlichkeit, höchste Ungnade, Trübsal und Angst, — ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht verlischt, Heulen und Zähneknirrschen — eine unendliche Gluft zwischen den Verdammten und Seligen — eine ununterbrochene Beysammenwohnung mit lauter bösen Menschen, und mit den verworfensten und menschenfeindlichsten Geistern — dem Satan und seinem Anhange. Ich will mich hier in keine Zergliederung aller einzelnen Peinen der unglücklichen Schlachtopfer der Hölle einlassen. Dieser Gedanke allein scheint mir die Summe alles Elendes auszumachen: Die Verdammten und von Gott Verfluchten werden vermöge eines natürlichen Triebes allezeit zur Glückseligkeit emporstreben, und sich aus ihren Qualen in einen bessern Zustand erheben wollen; aber auch allezeit von einer unsichtbaren Gewalt in die ewigen Abgründe zurückegestoßen werden. Nach Millionen von Jahrtausenden wird ihre Verbannung von Gott, die Qual ihres Gefängnisses, das Nagen ihres Gewissens, ihr Schmerz und ihre Verzweiflung noch eben so seyn, wie es beym Anfange war, als sie die Donnerworte, von ihrem eigenen Bewustseyn unterschrieben, aus dem Munde des Richters hörten: **Entfernet euch von mir ihr Uebelthäter!**

Bedenken Sie itzt, meine Lieben! was besser ist, aus der Zahl der guten und rechtschaffenen, oder der bösen und gottlosen Menschen und Christen seyn? nach den Gesetzen

setzen seines Gottes und seiner Religion, oder nach den Gelüsten seines Herzens leben! sich hier Gewalt anthun, oder dort Gewalt leiden! Wer kann bleiben vor einem verzehrenden Feuer? Wer erträgt die immerwährende Gluth? —

Ich ermahne Sie mit dem Apostel Jakob: **Wartet denn Brüder! mit Gelassenheit auf die Ankunft des Herrn.** Lassen Sie die Gottesvergessenen gleichwohl alle Schandthaten, alle Gräuel verüben, wenn Sie es nicht hindern können, und die Gerechten von denselben unterdrücket werden, murren Sie nicht wider Gott. Lassen Sie die Kinder der Finsterniß und des Verderbens glücklich und froh seyn. Treten Sie in ihre Fußstapfen nicht ein. Die Gottlosen sind nicht wahrhaft glücklich. Leiden Sie alles Ungemach mit Geduld, und empfehlen Sie Alles ihrem Gott. Gott duldet die Gottlosen, um den Frommen Veranlassung zur Tugend zu geben. Bald ist die Zeit der Ungerechtigkeit vorüber. Bald haben jene ausgelachet, und Sie ausgeweinet. Es ist ja ohnehin nur die Zeit des hinfälligen Menschenlebens. Er will ihnen Zeit zur Buße geben. Bald kömmt der gerechte Richter, der Ihnen Lohn, und jenen Strafe — ewige Strafe ertheilen wird. **Wartet denn Brüder! mit Gelassenheit auf die Ankunft des Herrn.** O wie werden Sie da sich höchlich freuen, daß Sie dem Strome der herrschenden Zeitlaster nicht gefolget sind, und in Geduld ausgeharret haben; da jene zu späte und vergebene Thränen weinen werden! Wie werden Sie ihre Selbstverläugnung, ihre Opfer, die Sie der Tugend brachten, segnen;

da jene dem Tage fluchen, der sie gebohren, die Wollüste verwünschen werden, die sie genossen haben. Wartet denn Brüder! mit Gelassenheit auf die Ankunft des Herrn.

Dahin läuft das scheinbare Glück der Gottlosen hinaus. Das ist ihr Ende. Hüten Sie sich aber vor dem Sauerteige, der unser Jahrhundert in seinem letzten Zehntel verdorben hat, nicht nur darum, weil schreckliches Gericht und ewige Strafe der Gottlosen wartet; sondern weil alle Gottlosigkeit, wie sie immer Name hat, an sich selbst schändlich, des vernünftigen Menschen und des begnadigten Christen höchst unwürdig ist, weil uns Jesus, unser Meister und Muster, lebend und sterbend gelehret und gewiesen hat, wie wir alle Gottlosigkeit, alle weltliche Gelüste verläugnen, gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen und leben können. Halten wirs mit ihm, mit seiner Lehre, mit seiner Religion, mit seinem Geiste. Vereinigen wir uns durch die diesjährige Osterbeichte und Kommunion wieder aufs Neue und unzertrennlich mit ihm. Dann werden wir, wenn er die Gottlosen von sich verstößt, würdig befunden werden, in seine Herrlichkeit einzugehen. Amen.

P. Vinzenz Predigten auf die Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau und einiger Heiligen, 3 Bände, neue verbesserte und viel vermehrte Ausgabe, gr. 8. 1799. 3 fl.

— — Fastenreden von den göttlichen Vollkommenheiten, als Beweggründen und Mustern unsrer Moralität, gr. 8. neue viel vermehrte Auflage, unter der Presse.

— — der Mensch, seine Freyheit und Gleichheit, nach natürlichen, politischen und religiösen Grundsätzen betrachtet, ein dreyfacher Fastenkurs, gr. 8. 1795. 1 fl. 45 kr.

— — Predigt nach der hocherfreulichen Erwählung des hochwürdigsten Herrn, Georg Karl, Bischofs zu Wirzburg und Herzogs zu Franken, gr. 8. 1795. 8 kr.

— — Predigten auf alle Sonntage des Jahres, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten vorgetragen, 2 Bände, gr. 8. 1797. 2 fl. 48 kr.

— — über die Religion der höhern und bessern Stände, 6 Fastenreden, gr. 8. 1798. 40 kr.

— — über die widerwärtigen Ereignisse im letzten Zehntel des 18ten Jahrhundertes, Fastenreden auf 2 Jahre, gr. 8. 1798. 1 fl.

— — neue Festreden für 2 Jahre, 1ter Th. gr. 8. 1799. 2 fl.

— — Predigten auf die Feste Mariens, 2ter Theil, unter der Presse.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Neue Fastenreden auf zwey Jahre

Wirzburg 1800

Hom. 393
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458836-2
VD18 12659975